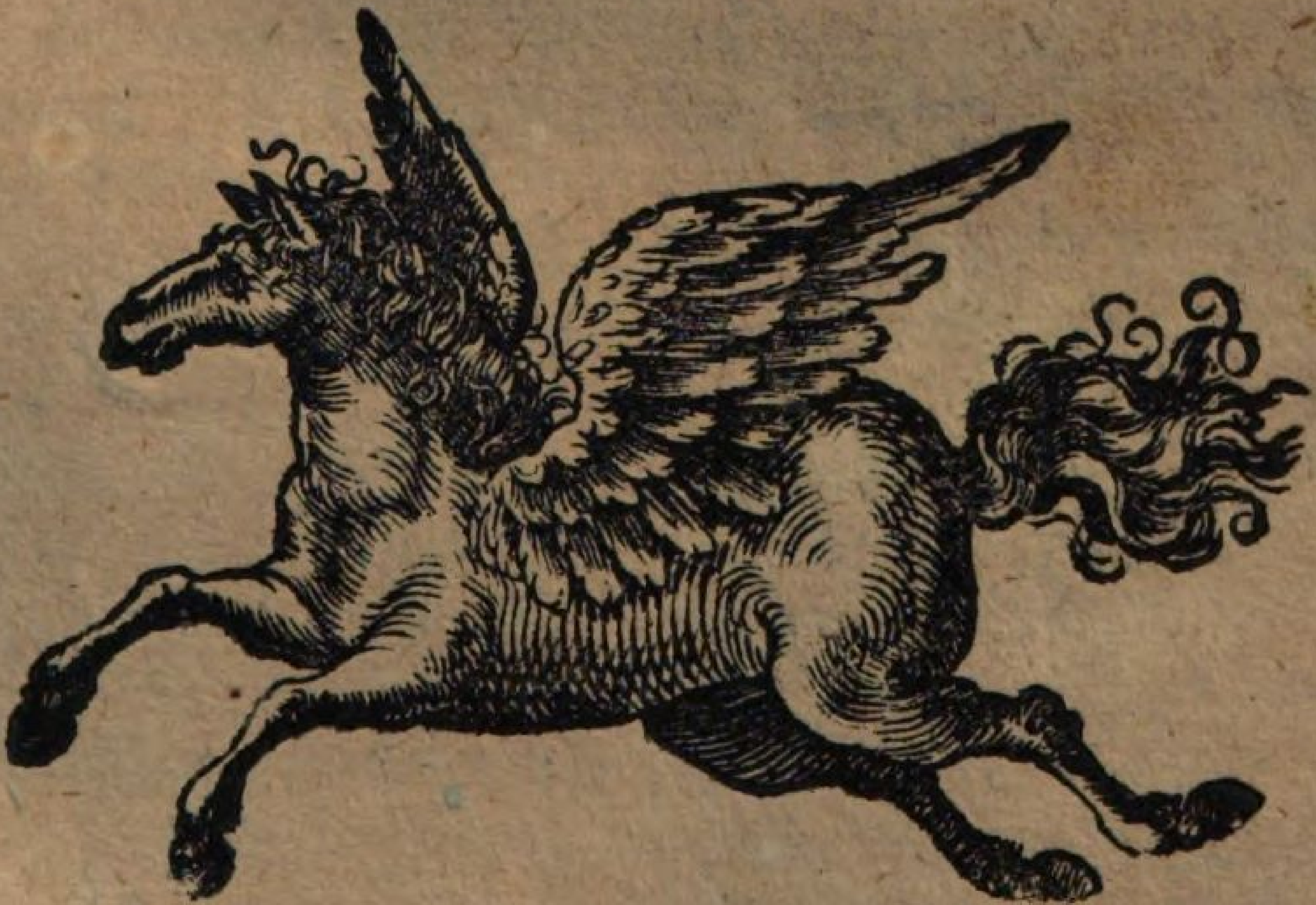
Sr. Churfl. Durchl. von Bäyern MANIFEST,

ſamt deſſen

Beantwortung/

oder

einigen anmerckungen über die dar-
innen angeführten urſachen/ wordurch
man die gerechtigkeit ſeiner waffen zu
behaupten ſuchet.



Franckfurt am Mayn/
zu finden in der Buch-gaſſe/ 1706

Des Churfürsten von Bäyern Manifest.

DEr krieg/ welcher sich seit zwey jahren her in dem Reiche entsponnen / kan Teutschland so nachtheilich und gefährlich werden/ daß ein Printz/ welcher einer der vornehmsten mit-glieder desselben ist / sich niemahls genug wegen des argwohns / als wenn er dessen ursprung sey / rechtfertigen kan. Denn über diejenigen Printzen / welche diesen krieg erreget / gehet billig die allgemeine verachtung; hingegen diese/ so sich nur zu vertheidigen/ denselben zuführen gezwungen sind / sind ausser aller beschuldigung er mag auch so einen unglücklichen ausgang haben als er immer wolle.

Ich kan mich also nicht länger enthalten/ auff eine menge-schrifften / welche meine Feinde mit der grösten bemühung / mich verhaßt zu machen und vor einen zerstörer der allgemeinen ruhe auszuschreyen / überall ausgestreuet / zu antworten: Denn ein längers stillschweigen würde meiner ehre nachtheilig seyn:

Ob ich gleich biß anhero verschoben/ auff meiner feinde schrifften zu antworten/ so war ich doch genug in dem Stande/ ihren nichts werthen vorwurff zu widerlegen/ und ihnen viel gegründetere beschuldigungen entgegen zusetzen; aber ich schmeichelte mich mit der Hoffnung/ daß sie dermalseins ablassen würden/ mich unrechtmä-

figer weise zu bekriegen / nach dem sie endlich erlernet / daß es nicht so leichte wäre / über mein verhängniß herre zu werden / welches die eintzige ursache / so ihnen biß anhero die waffen gegen mich in die hände gegeben.

In solchen gedancken schwieg ich stille / damit ich nicht die ohne dem schon zu sehr erhitzten gemüther / mehr erregen / und der wiederbringung der Ruhe in dem Reiche eine neue verhinderniß machen möchte. Denn ie gültiger und nachdrücklicher die beweiß gründe / welche mich eine gerechte Defension anzuführen verbindet / waren / desto mehr konten sie die Autores dieser schrifften erhitzen; und es war mir nicht unbekant / daß sie sich mehr darüber / daß ich die ungiltigkeit / und ungerechtigkeit ihrer sache entdeckt / als daß ich ihre Plätze erobert und ihre armeen ruiniret / würden geärgert haben.

Die hoffnung zu einen vertrag ist verschwunden / und also muß ich auch nicht mehr die reputation meiner feinde / zum nachtheil meiner eigenen schonen.

Der Käyser hat sich in den schrifften / welche er gegen mich heraus geben / nicht begnüget / mich als einen ehrsichtigen Printzen / der gegen seine gethanen eydschwüre / und gegen die gesetze des Reichs / von welchen ich die ehre habe der erste weltliche Churfürst zu seyn / sich mit frembden in unzuläßliche verbindnisse eingelassen / zu beschreiben. Er hat mich noch über dieses einer undanckbarkeit beschuldiget / und daß ich keine erkentlichkeit vor diejenigen wohlthaten / welche mein Hauß von dem seinen empfangen hätte. Diese beyden vorwürffe sind meiner ehren auff gleiche art nachtheilig. Aber zu meinem glücke finde ich mich in einem stande / daß ich mich so wohl wegen deß einen als wegen des andern noch mit dem grösten vortheil vertheidigen und rechtfertigen kan. Ich habe nichts gegen die gesetze des Reichs begangen / und wenn ich in der ergebenheit / welche der Käyser von einem Churfürsten von Bäyern gegē das haupt von dem hause Oesterreich verlanget / nachgelassen / so kommt es daher / weil er von mir solche sachen verlanget / welche meiner ehre unanständig zu thun / uud weil er die erkänt-

lich-

lichkeit/ die er meinem hause vor so viel dienste/ die meine vorfahren und ich/ ihm und seinen vorfahren erwiesen/ schuldig ist/ zu erst unterlassen.

Die blose erzehlung desjenigen/ was sich nach den Ryßwickschen Frieden biß auf die action bey Schardingen/ da ich des Käysers völckern/ welche in mein land gefallen/ begegnete/ wird genug seyn/ das jenige so ich erzehle/ zu beweisē/ u. darzu thun/ daß dieser Printz der urheber des kriegs/ und zwar der urheber eines unrechtmäsigen kriegs sey. Man wird sehen/ daß ihm Ihre Käyserl. Maj. bloß deswegen/ weil ich mich äuserte meiner Schwester Sohn vom Throne stürtzen zu helffen/ und weil ich nicht ohne ursache gegen Franckreich die Waffen ergreifen/ noch den friedensschluß zu Ryßwick/ welchen ich nebst dem allerchristl. König unterzeichnet/ brechen wolte/ gegen mich erklähret.

Als dieser friede geschlossen ward/ befand ich mich wegen des Königes in Spanien, als Gouverneur in den Spanischen Niederlanden/ welche von zeiten des Käysers Caroli V. ein kreiß des Reichs sind. Die jenigen Potentaten/ welche diesen krieg geführet/ hatten dahin gedacht/ wie sie bey dessen endigung/ der gelegenheit/ welche ihn wieder erregen konte/ vorkommen möchten. Die succession des verstorbenen Königes in Spanien Caroli II. welcher keine kinder hinterließ/ und dessen schlechte gesundheit/ seinen tod nicht weit zu seyn versicherte/ dräuete Europa stetig/ das krieges-feuer/ welches man auslöschte/ wieder darinne anzu zünden. Der Käyser verheelte seine anforderung/ welche er auff diese succession hatte/ nicht/ uñ der Dauphin mein Schwager/ verbarg die entschlüssung dieseinige zu behauptē auch nicht.

Die gantze Welt warff die augen auff meinen eintzigen Sohn/ welchen ich mit meiner ersten Gemahlin der Ertz-hertzogin Maria Antonia/ einer Tochter des Käysers und der Infantin Margarita/ des Königes in Spanien Caroli II. Schwester erzeuget/ als auff einen Printzen/ welcher gerechte anforderung auff die Spanische Crone besaß/ und welchen die Europäischen nationen dabey zu beschützen/ gleiches intresse hatte.

Die Ruhe von Europa schiene befestiget zu seyn/ wenn dieser junge Printz/ Carl den andern zu succediren bestimmet wäre; Seine erhebung entfernete den krieg/ indem sie dem Burbonischen und Oesterreichschen hause die eiffersucht und den verdruß einen Printzen von einem ihnen verdächtigen hause auff dem Spanischen thron zu sehen benahm. Franckreich ergriff dieses mittel/ welches ihm einen langen streit/ dessen ausgang ungewiß/ erspahrete. Alle potentzen/ welche kein intresse dabey hatten stimmeten bey/ und der Käyser/ welcher sich dawider allein würde geleget haben/ würde sich auch nur vergebens dawidergeleget haben.

Man konte glauben/ daß die veranstaltungen/ welche damals gemacht wurden/ den Ryßwickischen frieden auff lange Zeit befestiget hätten/ wenn nicht dieser Printz mein Sohn/ sechzehen Monath nach dessen vollziehung/ gestorben wäre. Der Stern/ welcher allen denen jenigen/ so sich der gröste des hauses Oesterreich widersetzen/ unglücklich ist; der stern/ welcher seiter viertzig jahren/ so viel gutes in Ungarn und Spanien gewürcket/ riß diesen jungen Printzen hin. Und er ward durch eine leichte kranckheit/ welche ihn zuvor/ ehe er zu der Spanischen succession gewidmet/ zu verschiednen mahlen ohn eintzige gefahr angestossen/ unter die erde gebracht.

Nach dem verlust meines Sohnes begnügte ich mich mit dem Gouvernement der Niederlande/ und nahm wenig theil an denen handlungẽ welche man hernach/ dem Kriege den die Frantzöischen und Oesterreichischen ansprüche in Europa erwecken konten/ vorzukommen/ anstellete. Als Churfürst erwartete ich was das Reich vor einen theil nehmen würde/ mich demselben zu conformiren/ und als statthalter in denen Niederlanden verband mich meine obliegenheit/ nach dem tod des Königes in Spanien/ den befehl/ welcher mir von dem hofe zu Madrid ertheilet ward/ zu wercke zu richten. Dieser also/ den ich empfing als der tod des Königes kund ward/ bestand hierinne/ den Duc d' Anjou unter

dem

den nahmen Philippi V. als einen rechtmäßigen herren der jenigen Provintzen die unter mir standen/ erkennen zu lassen. Ich executirte diesen befehl/ wie ich solte/ und ich kan es wohl sagen/ selbst mit vergnügen. Die erhebung des Duc d'Anjou auf den Spanischen thron befreuete das Reich von der furcht/ welche es haben konte/ wenn ein anderer Printz denselben bestiegen. Und ich sahe mit Freuden/daß ein Sohn meiner Schwester/ vor welche ich allezeit die zärteste Freundschafft gehabt/ darauff gelangete.

Ich hatte die vergnügung zu sehen/daß alle diejenigen/ welchen der verstorbene König in Spanien die Stadthalterschafften in seinen grossen Reichen anvertrauet/der Spanischen monarchi eben so getreue waren als ich: Sie gehorsamten ohne sich zu bedencken/und der wille des verstorbenen Königes ward mit eben der auffachtsamkeit und dem eifer zu wercke gerichtet/als wenn dieser Printz noch am leben gewest.

Ich schmeichelte mich damahls mit der Hoffnung/ daß die göttliche versehung den frieden verlanget/ es war auch schwer eine andere meinung zu hegen/wenn man nur ein wenig überlegete/ mit was vor leichtigkeit sich ein Frantzöischer Printz auff den Spanischen Thron geschwungen/ob schon der Wienerische geheimbte Rath es zu verhindern/alles mögliche anwendete. Denn Europa weiß allzu wohl/ daß das Conseil zu Wien/die meiste Zeit der vorigen regierung/ gleichsam die Direction in dem rathe zu Madrid geführet.

Die fremden folgeten dem exempel der Spanier Sie erkanten Philippum V. fast alle vor einen Köni in Spanien. Und nachdem auch England und Holland die sache einige zeit überleget/ beqvemeten sie sich endlich eben das zu thun/was die andern Potentzen gethan. Der der Käyser kan mich also deswegen daß ich den neuen König erkant/ vor keinen feind halten/ wenn er nicht auch denen jenigen/ welche ietzundert seine treuesten bunds-verwanden sind/seinen widerwillen zugleich bezeugen will.

Es

Es ist unnöthig alles zu erzehlen/was sich vor dem absterben des Königes in Spanien biß zu meiner wiederkunfft in mein land/ in den Niederlanden begeben. Wenn ich in die plätze meines Gouvernements/worinne die Holländer garnison hatten / Frantzöische truppen einnahm / so gehorsamte ich hierinne dem befehl des Spanischen hoffs welchem die general Staden/die noch anstanden Philippum V. vor einen König zu erkennen/ gerechte ursache zu einen argwohn gegen ihre neigung gaben.

Die hoffnung/ daß der friede zu Ryßwick beständig bleiben würde/ war bald unterbrochen. Der Käyser/ so damahls/ da die Türcken seine hauptstadt belägerten/eine ehre daraus machete/alles der Göttlichen schickung zu überlassen/hielte es bey dieser Gelegenheit vor keine tugend/sich seinem willen zu unterwerffen; Ungeacht man wohl sahe/daß das testament des verstorbenen Königes gleichsam ein werck des himmels sey. Dieser König hatte sich lange zeit zuvor/ ehe er es vollzogen / ungeacht aller natürlichen neigung eines Printzen vom hause Oesterreich/ die sich stetig zu vergrössern suchen/dazu entschlossen. Er war in seinem vorsatze von dem Pabst Innocentio XII. dem er etliche monath vor seinem tode / über die Disposition/ so er mit seinen ländern machen wolte / gestärcket worden. Allein die gottesfurcht und frömmigkeit des Käysers verhinderte ihn nicht/einer so deutlich erklärten göttlichen schickung zu widerstehen; er entsetzte sich weder vor dem erfolg der sachen / noch sich in dergleichen bündniße einzulassen/noch über das Christen-blut/so in seinem streite würde vergossen werden. Da er sich einmahl zu dem krieg entschlossen / so wolte er nichts mehr davon hören Philippum. V. vor einen König in Spanien zu erkennen. Er rechnete der Spanier einmüthige entschlüssung sich diesen Printzen zu unterwerffen/vor nichts/ ohne sich zu erinnern/daß er zwölff jahr zuvor/ein so groß wesen aus der Englischen nation allgemeiner übereinstimmung/ Wilhelm den dritten auff ihren thron zu setzen/gema ch

unt/

und ihm auch ohne sich zu bedencken vor einen König von England erkant.

Eben dieser König/welcher seiter 13. jahren/ grossen theil an den affairen von Europa hatte / sahe die erhebung Philippi V. mit dem grösten wiederwillen. Der Käyser hielt davor / daß er keinen bessern Kopff/ der geschickter wäre project zu machen / und ein mächtiges bündniß/den König meiner schwester Sohn vom Throne zu stürtzen/zu formiren finden könte. Sein ansehen/so er in England und Holland hatte / gaben hoffnung / er würde diese beyden Potentzen gar leicht dahin bringen/ sich mit dem Käyser zu vereinigen/und das genaue verständniß/ so er allezeit mit den protrstirenten Fürsten in Teutschland unterhalten / ließ nicht zweiffeln / daß er nicht einen grossen theil mit in sein bündniß ziehen würde. Ja man kan sagen/ daß der verbindungs tractat, welcher zu ende des Jahrs 1701 von diesen potentzen unterzeichnet ward/ schon lange zeit zuvor/ nehmlich von dem ersten monat desselben jahres / sey geschlossengewest.

Man hatte nicht zu zweiffeln/das nicht die vereinigten Printzen alle alle kräffte angewendet/gantz Teutschland dahin zu bringen/sich mit ihnen in den krieg/zu den sie sich rüsteten / einzulassen. Wiewohl dieser krieg ungerecht und dem warhafften intresse des Teutschen Reichs zu wiederlieff. Es war dem Reiche genug/daß der neue König in Spanien/ desselben habendes recht/ auff einige Provintzen der Spanischen monarchie/ die davon als lehne dependiren/vor gültig erkante. Philippus V. hatte auch dieser schuld ein genüge gethan/ehe er noch zu Madrit angelanget/u. die belehnung des Hertzogthums Meyland zu Wien verlanget. Desgleichen hatte des verstorbenen Königes Carl II abgesandter auff dem Reichstage zu Regenspurg/ nöthige vollmacht erhalten/ daselbst seinetwegen in eben der qvalität wieder zu negotiiren.

Dem Reiche war es eines / die Spanische krone mochte auff einen Printzen von dem hause Burbon oder

dem hause Oesterreich kommen. Und wenn es entweder vor den Duc d'Anjou oder den Ertzhertzog/ gelübde thun sollen/ so würde es sich vor den ersten erkläret haben. Die grösse und die macht/ wohin das hauß Oesterreich gelanget/ tråuet der teutschen freyheit schon allzusehr/ ohne daß noch dieser zusatz/ welcher dem Käyser daraus entstehen würde/ wenn sein Bruder König in Spanien wåre/ dazu kommen darff. Das Reich kan die gefahr/ worinne es zu zeiten Caroli V. und seines Bruders Ferdinand stand/ in eine monarchie verwandelt zu werden/ noch nicht vergessen haben/ und also konte es an dem Streit des Käysers mit vernunfft und vorsicht ohnmöglich theil nehmen/ noch die beobachtung des Ryßwickischen Friedens unterlassen/ wenn man nicht eine furcht/ so nur von weit aussehenden vermuthungen entstehet/ mit unter die rechtmäßigen ursachen einen krieg anzufangen/ rechnen will.

Ausser diesen so hat die regierungs-forme des Reichs zu seiner erhaltung des friedens vonnöthen. Dieser alleine bestetiget daselbst die allgemeine freyheit und eines jeden recht insonderheit. Hingegen unterwirfft daselbst der krieg die schwächern des stärckern invasion, dessen usurpation deswegen respectiret wird: weil man seinen beystand nöthig hat/ und alsdenn ist so wohl der eine als der andere der willkühr eines Käysers/ welcher/ selbst auff des Reichs kosten/ in waffen stehet/ unterworffen. Wie er zur zeit des krieges in der possession ist/ daß er die entschliessung des såmtl. Reichs/ alleine excutiret und zu wercke richtet/ und sich dabey einer vollkommenen gewalt/ welche ihn befreyet/ wegen seiner auffführung von dem Reichs-Collegio einiges gutachten einzuholen/ oder ihm auch deswegen rechenschafft zu geben/ bedienet; so ist er in dem stande sein ansehen zu vermehren; denenjenigen/ welche sich unterstehen/ die gesetze des Reichs/ welche seinem vornehmen entgegen stehen/ anzuführen/ zu schaden/; die Römer monathe nach seinem gefalleu zu erheben; sich von der wahl meister zu machen; und

unter

unter den scheinbahren vorwand sich der übel gesinten zu versichern/ besatzung einzu legen/ wo er nur selbst will.

Ein Käyser findet zur zeit des kriegs noch tausend andere gelegenheiten/ durch die winter-quartier so er nach seinem willen einrichtet/ die Printzen und Generale derjenigen kreyße/ welche sich seinem intresse auffopffern/ zu bereichern; ja er kan täglich neue gewaltthätigkeiten begehen/ welche er mit dem vorgeben/ daß es die nothwendigkeit der zeit/ und das wohl des Reichs/ welches nicht zu lasse/ daß man nach den vorgeschriebenen Reichs-Constitutionen handele/ erfordert.

Der krieg gegen Franckreich und Spanien/ in welchen man das Reich einzuflechten suchte/ war desto gefährlicher vor Teutschland/ da er die vergrösserung des Hauses Oesterreich zum zwecke hatte. Und es mochte auch dessen ausgang seyn wie er immer wolte/ so konte er dem vaterland nicht anders als gefahr bringen. Ein glücklicher ausgang würde die gewalt des Käysers/ welcher schon/ nachdem Böhmen Ungarn und Siebenbürgen seines hauses erbländer wordē/ zu mächtig ist das haupt einer Republiq zu seyn/ noch mehr vermehret haben; Ein unglücklicher ausgang konte die regierungs-forme des teutschen Reichs über den hauffen werffen/ den Grund/ so es trägt/ durchbrechen/ alles in verwirrung/ und etliche protestirende Fürsten in den stand setzen/ die geistlichen güter/ welche ihnen so wohl anstehen/ und die von langer zeit der zweck ihres verlangens/ und die ursache ihrer aufführung sind/ zu sich zu reissen. Mit einem worte der unglückliche zustand des Reichs würde ohnfehlbar den stärckern den appetit und die gelegenheit machen/ sich des schwachern güter zuzueignen/ welche unordnung aller republiquen untergang nach sich gezogen.

Die liebe/ welche ich vor mein vaterland habe/ läst nicht zu/ daß ich das unglück/ wormit es bedräuet wird/ sehen/ und mich nicht in den stand setzen solte/ ihm

ihm durch gehörige mittel vorzukommen. Indem ich Teutschland kennete/ so hatte ich ursache/ das unruhige gemüthe des einen/ und die schwäche des andern zubefürchten. Einige/ so die höchsten würden in dem Reiche besitzen/ lagen mir täglich an/ wieder in mein land zukommen. Sie hielten mich vor einen Printzen/welcher diejenigen/so sich den gewaltsamen wegen/ womit der Wienerische Hoff die teutschen stände zu seiner partie zwinget widersetzen/ als haupt anzuführen geschickt wäre. Ich begab mich also zu anfang des 1701. Jahres wieder in Bäyern. Der Fränckische und Schwäbische Kreiß ersuchten mich alsobald/ mit in ein bündnüß welches sie geschlossen/an keinem fremden kriege theil zu nehmen/zu treten. Sie nöthigten mich zugleich mich mit ihnen in kriegs-verfassung zu stellen/ damit ich im stande seyn möchte denenjenigen potentzen/welche die gewonheit haben/ alle dieselben/ welche nicht auf ihre seite treten wollen/als feinde zu tractirẽ/ die stirne bieten zu köñen. Unsere völcker solten dazu dienẽ/daß sie den wohlgeneigten/welche um den frieden im Reiche zu erhalten in eine allianc treten wollen/ schutz und versicherung leisten möchten. Ich empfieng von denen particulir-ständen/ woraus die Kreyße bestehen/ täglich versicherung/ daß sie bey dem bündnüß/ welches sie mich zuschliessen ersuchten/ treu und beständig bleiben wolten Der Churfürst zu Mäyntz/ des NiederRheinischen Kräyses und als Bischoff von Bamberg/ des Fränckischen Kräyses director, unterzeichneten diesen tractat nebst mir zu Heilbrunnen im Monath August. A. 1701.

Indessen erspahrete ich weder mühe noch unkosten/ Bäyern gegen einen überfall in sicherheit zu setzen/ und eine Armee bereit zu haben/ damit ich meinen bunds-verwandten/so man etwa angreiffen möchte/beystehen könte. Das Exempel des Churfürst Ferdinand Maria meines vaters lernete mich/ daß ein Churfürst von Bäyern/welcher mit den streit-händeln des hauses Oesterreich nichts zuthun haben will/ in waffen stehen muß/ denn bloß durch hülffe seiner truppen/ konte er

sich

sich zu zeiten des krieges vor dem Niemegischen friede/ bey einer glücklichen neutralität schützen.

Wehrender dieser handlung war des Käysers Armee in Italien gangen und die heimlichen dienste/ wormit man ihr beygestanden/machten/ daß sie solchen fortgang hatte/ als man nicht vermuthen konte. Dieses brachte vollend England und Holland dahin/den krieg anzufangen / und gab den Wienerischen Hoffe die hoffnung/ auch noch das sämtliche Reich zuzwingen/ sich vor ihm zu erklähren.

Man durffte nicht mehr zweiffeln/ daß sich nicht der Käyser entschlossen/ gegen diejenigen / so sich seiner intention widersetzten gewalt zu üben. Seine neuen alliirten/ die Engländer und Holländer/ hatten sich auf seinen befehl unterschiedlicher plätze/ welche dem Chur-fürsten von Cölln/ meinem Bruder/ zuständig waren/ bemächtiget; Die Hertzoge von Braunschweig-Wolffenbüttel musten sehen/ daß man ihnen in das land fiel/ ob gleich weder der eine noch die andern gegen den Käyser was anders begangen/ als daß sie sich in nöthige verfassung gestellet/ neutral bleiben zu können. Die übrigen Printzen hatten sich durch andere nicht so gewaltthätige wege/verleiten lassen. Wie denn der Bischoff von Würtzburg und die Marg-Grafen von Anspach und Beyreuth/ dem Käyser und den Holländern ihre trouppen überlassen.

Von der zeit an/ da ich mich entschlossen keinen theil an dem kriege zunehmen/ war mein verhängniß nicht ungewiß. Ich war mit mächtigen feinden umgeben; und meine freunde/ welche sich verführen / oder zu fürchten machen lassen/ verliessen mich täglich. Dieses war also die ursache/ weswegen ich mich entschliessen muste/ Ulm wegzunehmen. Ich konte ohne von diesem orthe herr zu seyn/ den einfall in mein land nicht verwehren; und die aufführung des Schwäbischen Kräyses/ welcher den versprechungen/ die er so offt wiederholet/kein gnüge leisten wolte/ und auff dessen treu und glauben ich viel unkosten aufgewandt/um

mit

mit meiner verfassung desto eher in dem stande zu seyn/ entschuldigten mich/ gegen ihn/ auff meine eigene gefahr/ grosse bescheidenheit zu gebrauchen. Ich konte von diesen Kräyß/ die erstattung meiner aufgewendten unkosten mit recht wieder fordern/ und das unternehmen/wordurch ich mich einiger städte bemächtiget/ hat in Teutschland viel exempel.

Der Wienerische Hoff/welcher die declaration des Fränckischen und Schwäbischen Kräyses mit grossen eiffer suchte/ damit er durch ihre beyhülffe seine truppen unterhalten möchte/ sparete keine mühe zu seinen zwecke zu gelangen Man weiß wie viel es dem Käyser gekostet/ die particulir-stände insonderheit zu gewinnen/ welche die Kräyße hernach seinen Soldaten zum winter-quartire/ und seinen Officiren zur aussaugung übergeben.

Endlich erklährte sich A. 1704. den 28. Sept. die Reichsversammlung zu Regenspurg/ und der Reichsschluß der dreyen Collegien ging dahin/Franckreich den krieg anzukündigen/ um meiner Schwester Sohn vom Throne zu stürtzen: Es wäre wegen der ehre der teutschen Nation/ welche von so langen zeiten vor eine der treuesten und tapffersten gehalten worden/ zu wünschen/ daß dieser schluß der dreyen Collegien ausgetilget/ und dessen gedächtniß den nachkommen möchte entnommen seyn. Denn sie werden durch diesen Reichsschluß erkennen/ daß das Reich/ welches sonst allezeit so behutsam gewest/wenn es einem Christlichen Potentaten den krieg ankündigen sollen/ ihn itzt einem König ankündiget/ welcher/ damit er ja dem teutschen Reiche nicht den geringsten argwohn geben möchte/ sich nicht widersetzte/ da man die linie bey Germersheim zohe/ und sich alles desjenigen / was auch seinen sachen am vortheilhafftigsten seyn konte/ enthielt. Die nachkommen / sage ich / werden sehen/ daß ihm das Reich wegen solcher kleinigkeit den krieg angekündiget/ weswegen man sich auch nicht einmahl die mühe gegeben satisfaction zu verlangen; oder

auch

auch wegen solcher ursachen/ welche/ weil sie das teutsche Reich nicht eigentlich angehen/ keine rechtmäßige veranlassung zu einem kriege machen können.

Das Reich/welches auff die succesſion von Spanien keinen anspruch hat/ kan auch diejenigen/welche sich deren bemächtiget / gleich als wenn sie ihm sein eigenthum vorenthielten/nicht mit krieg überziehen. Und eben so wenig hat es recht/ sich von denen/ welche um diese succesſion streiten/zum richter zu machen. Das eintzige interesse/ so es bey diesem streite hatte/ bestand darinne/des Reichs lehn-herrschafft über die provintzen/ welche die Spanische Monarchie davon zu lehn trägt/ zu behaupten. Der Catholische König hat sich aber niemahls geweigert dieselbe zu erkennen. Das Reich/kan auch nicht zu einer gerechten vertheidigung seiner ruptur/ das bündnüß mit den Spaniern anführen. Denn man würde zu Regenspurg einen Abgesandten dieser nation / welcher kommen wäre/ das Reich gegen einen Printzen/ der sich mit gewalt zu ihren Könige gemachet/ um hülffe anzusprechen/ nicht gehöret haben. Alle völcker aus welchen die Spanische monarchie bestehet/ hatten sich Philippo V. einmüthig/ und mit einer allgemeinen übereinstimmung unterworffen. Man brauchte in allen den grossen und vielen reichen dieser monarchie nicht die geringste gewalt/ ihnen besagten Printzen vorzusetzen. Das Reich war zwar mit denen Spaniern alliirt/ aber es war deswegen nicht ihr herr oder vormundt/ daß es zu urtheilen macht gehabt/ ob sie auch rechte ursachen hatten vergnügt zu seyn / und sie in einem stande/ mit welchem sie zu frieden waren/hätte stören dürffen.

Die andern ursachen / welche die drey Reichs-Collegia in ihrem Schluße anführen / warum sie Franckreich den krieg angekündiget / sind eben so wenig gerecht. Die gewaltthätigkeiten/welche man dem Churfürsten von der Pfaltz / und dem Hertzog zu Mompelgard soll angethan haben/ bestehen in lauter einbildung. Wenn der König in Franckreich den

Her-

Hertzog zu Mombelgard genöthiget/ die catholische religion in seinem lande ungekränckt zu lassen; wenn er den Churfürsten von der Pfaltz durch militarische execution dahin angehalten/ die summen/ welche er der Hertzogin von Orleans schuldig war/ zu zahlen/ so hat er nichts gegen den frieden zu Rißwick begangen. Der vierte articul dieses friedens verband den Printzen von Mombelgard in seinem lande die catholische religian in eben dem stande zu lassen/ als sie war da der friede geschlossen ward. Durch einen neben-articul/ welcher diesem friedens-schlusse beygefüget worden/ unterwirfft sich der Churfürst Franckreichs militarischer execution, wenn er anstünde in einer gewissen bemerckten zeit/ die versprochene zahlung zu liefern. Beyde diese Printzen haben das Reich gegen die französische gewalt nicht um schutz angeruffen/ und die Reichs-versammlung hat sich niemahls beschweret/ daß ihr dieser Monarche satisfaction versaget.

Die andern ursachen/ welche in dem Reichs-schlusse angezogen/ sind kaum genug/ daß man deßwegen einen envoyé extraordinaire abgeschickt/ sich deßwegen zu beschweren/ geschweige denn/ daß sie gnugsame gelegenheit zu einen nöthigen kriege geben sollen. Die Laffeten oder schäffte zum stücken konten in Philippsburg mangeln/ als Franckreich diesen platz dem Kayser wieder gab: die verzögerung/ welche bey wiedereinräumung Brysachs/ die mühsame ruinirung der Rheinbrücke/ auff etliche Monathe verursachete/ und welcher orth doch lange vor der kriegs-declaration restituiret war/ können wohl keine rechtmäßigen ursachen einen krieg deswegen anzufangen/ seyn.

Der Baron von Mean/ welcher war entführet worden/ konte wieder frey gelassen werden; und wenn dem Käyser die verstrickung eines Chur-Cöllnischen unterthanens ja so zu hertzen ginge/ so konte sie zwar ursache zu einer handlung nicht aber zu einem kriege geben. Sind denn die waffen die ersten Mittel/ deren sich Christliche Potentaten bedienen sollen/ die

sa-

satisfaction welche sie meinen daß man sie ihnen zu geben schuldig/ zu erlangen?

Der König in Franckreich hat auch den Rißwickischen frieden/ damit/ daß etliche Regimenter von seinen truppen/in die plätze des Churfürstenthums Cölln und des bistums Littig in besatzung geleget worden/ keines weges gebrochen. Diese Völcker waren nicht als feinde in das Reich kommen / sie hatten darinne weder das land geplündert noch vestungen belagert. Der Churfürst von Cöllen hatte sie aus den Catholischen Niederlande oder aus dem Burgundischen Kreise/ sich vor den träuungen seiner unruhigen nachbaren zu versichern und etliche Posten seines Churfürstenthums zu besetzen/ beruffen.

In eben diesen reichs-schlusse redete man auch von mir: der Käyser hatte darinne ordre gegeben/daß ich / ohne erwegung des anspruchs den ich auff die Stadt Ulm habe / unverzüglich meine völcker heraus ziehen und mein armee zu der allirten solte stossen lassen/ Franckreich damit zu bekriegen / und den König in Spanien/ meiner schwester sohn von throne zu stürtzen. Ich glaubete nicht das der Käyser herr über meine ehre wäre/ noch daß ich ihm zu dienen / treu und glauben zu brechen / und ohne ursache den tractat den er und ich zu Ryßwick unterzeichnet zu verletzen/ gehalten wäre. Ich wuste daß die entschlüssung der drey Reichs collegien die würckung der intrigven und der träuungen des Käysers waren. Auch wustē alle leute in Teutschland/was man vor genaden und vor gewinste ausgetheilet oder versprochen/ und mit was vor ungenade man auch die meisten reichs-glieder gegentheils bedrohet. Der vernünfftigste theil würde sich zu unterschreiben entzogen haben/ wenn nicht der Käyser und seine freunde alles in gantz Teutschland in furcht gejaget. Das exempel des Hertzogs von Braunschweig Wolffenbüttel war noch neu/ und man wolte lieber der ungerechtigkeit nachgeben/ als sich in die gefahr setzen dieselbe zu ertragen.

Die beständige treue meiner unterthanen/ und die Tapfferkeit meiner völcker setzten mich in einen stand dem unrechte zu widerstehen: Ich that was der meiste theil der Reichs-Fürsten würde gethan haben/ wenn sie sich in der beschaffenheit/ worinnen ich war/ befunden. Ich schlug alle das anerbieten/ welches mir der Käyser that/ wenn ich mich in seinen streit mischen wolte/ aus: denn er wurde durch den vortheil/ der mir versprochen ward/ wenn ich mich mit ihn vereinigen wolte/ nicht gerechter. Meine entschlüssung war beständig neutral zu bleiben/ und an einen kriege/ welchen ich vor ungerecht halten muste/ keinen theil zu nehmen. Allein der Käyser hatte in dem Reichs-schlusse einen artickel mit eingemischet/ das man in dem Reich keine neutralität verstatten solte/ ungeacht dieses kein offensiv krieg war/ und die Reichs-glieder nicht hätten sollen gezwungen werden/ theil daran zu nehmen.

Dieser artickel zwang mich eine partie zu ergreiffen; die freyheit daß ich eine erwehlen konte wornach die eintzige welche mir übrig war. Entweder ich muste des Käysers oder des Königes in Franckreich allirter werden. Ich erklährte mich also vor den theil welchen ich vor den gerechtesten hielt/ und entschloß mich/ lieber alle Gefahr auszustehen als die niederträchtigkeit zu haben/ und den dräuungen des Wienerischen hoffs/ da ich ihm widerstehen konte/ nach zu geben.

Ich that hierinne nichts/ als daß ich dem exempel aller der Teutschen Fürsten/ welche durch das hauß Oesterreich auff das äusserste gebracht worden/ gefolget: Nehmlich ich folgte darinnen dem exempel des Churfürstens zu Sachsen Mauricii. Ob schon dieser Printz sein Churfürstenthum alleine Kayser Carln V. der es seinem vetter Johann Friederichen genommen damit er es ihm verleichen möchte/ zu dancken hatte; so machte er sich doch kein gewissen/ um die freyheit des Reichs zu erretten/ mit dem König in Franckreich Heinrico II den tractat von A. 1551 zu schlüssen; einen tractat welcher den Käyser zwang/ durch den Passauischen vertrag

der Teutschen nation alle diejenigen gerechtigkeiten und privilegien, so er ihr unrechtmäßiger weise entzogen/ wieder zu geben. Ich folgte endlich darinnen dem beyspiele des Churfürstens von Trier/des Landgrafens von Hessen/und so vieler andern glieder des Reichs/welche sich in denen trubeln vor dem Westphälischen Frieden/mit Franckreich vereinigten.

Ich verlangte die fortsetzung des Friedens allzu eiffrich/ daß ich den Krieg hätte anfangen sollen. Es mochten auch die ursache und die gelegenheit deren vortheil ich öffters mit willen aus händen gehen ließ/ gegen einen offenbahren Frid zu agiren beschaffen seyn wie sie immer wolten/ so blieb ich doch bey dem gefasten schlusse zu erwarten biß man mich angriffe. Die generale welche die truppen/so man gegeg mich zu gebrauchen in willens hatte/commandiren solten/ waren schon zu Wien ernennet; sie zogen sich auff meinen grentzen zusammen/ und ich wuste an welchen orthe sie in meine länder fallen soltē; man lase so gar/in den öffentlichen zeitungen/ welche städte zuerst würden angegriffen werden/und die conduite des Käysers gegen meinen bruder den Churfürsten von Cöllen/ war eine versicherung daß man meiner nicht schonen würde. Dennoch enthielte ich mich offensive zu gehen/ ja selbst nach dem publicirten Reichsschlusse/habe ich meine völcker in zaum gehalten/ biß endlich die Käyserliche armeen in meine länder fiel.

Wenn ich weniger moderation gebrauchet/ so hätten mich meine feinde dennoch nicht beschuldigen/ können/daß ich den krieg angefangen/aber ich wolte ihnen auch allen prætext zu einer entschuldigung benehmen. Und wenn mich die affecten des Wienerischen hoffs verhinderten/ einige gerechtigkeit von seiner seite zu erwarten/ so war ich doch nicht ohne hoffnung daß die vorstellung einiger wohlgeneigten ständen/von welchen Teutschland niemahls gäntzlich entblöset ist/ denselben noch bewegen konten/ von der verfolgung meines hauses abzustehen. Gewiß die Printzen welche den krieg in Person führen/ entschlüssen sich nicht ehr/

als bey der höchsten noth dazu; diejenigen aber welche sich zu allen zeiten eine gewohnheit gemachet / in ihren residentzen bey lauter friedens geschäfften ruhig zu bleiben/in dessen da andere vor ihre Streit händel fechten/sind viel verwegener; sie unternehmen den krieg viel geschwinder. Der Käyser fieng ihn also an/und seine armee that in Bäyern die ersten feindseligkeiten. Das erste unternehmen schlug zwar auff meiner seite ziemlich glücklich aus; allein ohne mir allzu viel zu zutrauen / so konte ich mich nicht unterwinden/den krieg mit meinen völckern alleine auszuhalten; der truppen welche sich gegen mich versammelten waren allzuviel/ daß ich nicht ihre anzahl hätte fürchten sollen. Ich acceptirte also den succurs welchen mir der Aller Christlichste König anboth. Die Völcker so er mir schickte/ bezwungen die obstacula, welche man zu Wien vor unüberwindlich hielt/ und stiesen selbst zu der zeit da meine feinde ihre niederlage ausschriehen / glücklich zu mir.

Eine längere beschreibung dessen was sich in diesen krieg begabe/würde unnöthig seyn/weil hier nur von der gerechtigkeit meiner sache gehandelt wird. Indessen habe ich auch zu der Zeit/da ich mit dem Käyser den hefftigsten krieg führete / gegen das Reich allen respect/so viel als es die nothwendigkeit einer gerechten vertheidigung zugelassen bezeuget. Ich habe keinen menschen die neutralität abgeschlagen; ich habe alle diejenigen welche sich nur nicht zu meinen feinden geschlagen / als freunde tractiret; ich habe manchmahl selbst die regeln der ordentlichen vorsicht vergessen/damit ich gelegenheit haben möchte dem Reiche zu zeugen / wie groß mein verlangen/ den friede wieder darinne bestätiget zu sehen.

Die stadt Augspurg deren lage so viel vortheile enthält meine länder anzugreiffen und vertheidigen / hatte die neutralität begehret/ die ich ihr auch vergönnet; ich erhielt in dessen nachricht/ davon der ausgang erwiesen daß sie nicht falsch gewest/ wie die einwohner

mit

mit meinen feinden ein verständniß hätten/ und sie ein-
zunehmen suchten. Ungeachtet es mir nun sehr leicht
war/ mich von einer stadt / welche nicht sonderlich fe-
ste/ keine besatzung hatte/ und mitten in meinen län-
dern lag/ meister zu machen / so wolte ich doch nichts
thun / ich wolte lieber einiger gefahr unterworffen seyn/
als daß ich unterlassen sollen/ dem Reiche eine auffrich-
tige probe meiner bescheidenheit und der redlichkeit mei-
ner neigung zu geben.

Mein wohlstand erforderte/ mich der stadt Re-
genspurg und dero Donau-Brücke/ zu anfang der letzten
campagne, zu versichern/ da auch dieses unternehmen
gar leicht gewest auszuführen/ so habe ich mich doch an
dem Wienerischen hoffe nicht wenig bemühet zu erhal-
ten daß diese stadt möchte neutral bleiben. Ich habe
mich derselben zu bemächtigen biß auff das äuserste ge-
wartet/ und ich habe es nicht eher gethan/ als biß mich
die verzögerung des Käysers/ und die annäherung der-
jenigen truppen/ die er hinnein zu werffen gedachte/
vollkommen überredet/ daß er sie zu seinem vortheil
einnehmen wolte/ und in dem begriffe wäre es zu wer-
cke zu richten.

Was hab ich nicht vor hochachtung vor die ab-
gesandte aus welchen die Reichs versammelung beste-
het/ bezeuget? was habe ich nicht vor vorsicht gebrauchet/
damit das jenige so ich zur sicherheit meiner länder zu
thun grzwungen war / nicht etwa die freyheit ihrer
berathschlagungen unterbrechen möchte? Mit was
eiffer habe ich nicht auch/ von der zeit an da ich den orth
schon besetzt/ zu Wien gesuchet/ das man ein neutralitäts
instrument / welches weder bedencklichen exceptionen /
noch zwey dutigen worten unterworffen/ erhalten möch-
te/ damit ich ohne mich in gefahr zu setzen/ meine völcker
aus einen orthe/ welchen so wohl der Käyser als ich vor
das sanctuarium von Teutschland anzusehen haben/ zu-
rück ziehen konte? Ich verließ allen vortheil welchen
ich aus der noth mich dieses orths zu versichern/ ziehen
konte / und erwiese durch eine auffführung/ worzu mich

 mei-

meine neigung alleine bringen konte / den gegen das Reich tragenden respect / und die auffrichtige Freundschafft / die ich gegen den meisten theil der glieder aus welchen es bestehet / hege. Dasjenige so sie wieder mich begangen / schreibe ich den verführungen und dräuungen meiner meiner feinde zu; und betrachte mehr die neigung ihres hertzens / welches mir bekant ist / als ihr abgenöthigte declaration zu welcher man sie gezwungen.

Konten sie also nicht erkennen / das meine sache die die sache des gemeinen vaterlandes sey? das hauß Oesterreich hatte nach so vielen eingriffen welche es in die Reichs constitutiones gethan / nur noch einen Streich zu vollführen / das Reich in eine Monarchi zu verwandeln. Nehmlich wenn es sich davon / Krieg und frieden nach seinen gefallen zu führen und zu schlüssen / zum meister gemachet. Und eben dieses ists was es ietzund suchet. Einigen Reichsgliedern mangeln die zulänglichen kräffte; andere haben kein hertze; einige haben sich verführen lassen; und alle bezeugen jetzt eine solche gedult / welche sonsten in Teutschland unbekant gewest. Mein Hauß war das eintzige / welches so wohl die gewalt als die tugend / dieser überschwemmuug zu widerstehen / besaß. Und wenn diese auch uns mit weggerissen / so konte seinen lauff nichts mehr auffhalten. Nachdem ich meine aufführung erwiesen / so wird man / wenn man des Käysers feine / so er nach den Ryßwickischen frieden bezeuget / auch genau überleget / gar leicht sehen / wer der urheber des kriegs in Teutschland sey. Man wird erkeunen / daß die Ruhe von gantz Europa in seinen händen gestanden / und daß er dieselbe / zum nachtheil seines eigenen intresse, zu befestigen unterlassen.

Da nun also der Potentaten / welche zur auffnahme des friedens / das Recht so der Chur Printz mein sohn / auff den Spanischen thron hatte / wolten behaupten helffen / durch dieses kindes unverhofften tod / in ihrem vorhaben gestöret worden / suchten sie dem krieg auff

ande-

andere Wege vorzukommen. Sie schlossen also den berühmten theilungs tractat. Franckreich / dessen anforderung auff die Spanische krone die Spanier hernach vor besser gegründet erkanten / Franckreich sage ich / überließ darinne dem Käyser vor den Ertzhertzog / den *besten theil der länder / woraus sie bestehet / vor sich nahm es in ansehen desjenigen / was es denn hauße Oesterreich überließ i fast nichts. Die menschen betrügen sich öffters / wenn sie das künfftige / dessen käntniß sich der höchste alleine vorbehalten / zu ergründen suchen; allein man kan ohne verwegenheit versichern / daß der friede in Europa / lange würde beständig geblieben seyn. wenn Ihre Käyserl. Maj. den theilungs tractat / als er ihr vorgelegt ward / angenommen hätte.

Dieser Printz / welcher andere beschuldiget / daß sie störer der allgemeinen ruhe seyn / widersetzte sich ihn zu unterschreiben. Er konte sich nicht enschlüssen etwas von seeiner anforderung fahren zu lasen / um den besten theil devon zu erhalten. Er zohe eine ungewisse hoffnung / welche nicht anders als nach einem langen und blutigen krieg zum zum zweck kommen konte / dieser Ehre den friede in der Christenheit mit befestiget zu haben / dnd dem vergnügen die Spanische Krone auff den haupte seines vettern ohne blut vergüssen / bekräfftigen zu helffen / vor.

Der ausgaug hat die eitelkeit dieser hoffnung erwiesen / das testament des Königes Carl II. welches von einen grossen nachdruck sein solte / traff mit dem vermuthen des Käysers nicht über ein / und die Spanische Krone kam nach seinem tode auff das haupt eines Frantzöischen Printzen. Der Wienrische hoff welcher sich einmahl zu dem kriege entschlossen / macht so gleich aus seiner particulir angelegenheit / einer Reichs sache. der Churfürst von Cöllen mein bruder / dessen länder wegen ihrer lage und wenigen festungen / dem unglück des kriegs am meisten unterworffen waren / nahm die entschlüssung sie durch eine neutralität / als den eintzigen mittel / deren gäntzlichen verwüstung vorzu kommen /

 in

in sicherheit zu bringen. Er erhielt die einwilligung von beyden kronen Franckreich und Spanien / da zu gar leicht/und ließ anch den Käyser durch den Graffen von Schlick um seine einwilligung ersuchen. Allein dessen versagnng war gewiß / und man konte leichte zu vor sehen/daß die Holländer/welche mit dem Käyser ein/ off- und defensiv bündnüs schlossen/sich eben so deutlich als ihre Käyserliche Maj. erklären würden/ so bald nur der krieg angefangen. Als sie der Churfürst um ihre einwilligung zu der neutralität seiner länder / inständig ersuchen ließ / gaben sie / zur antwort es/ wäre unvonnöthen deswegen in handelung zu treten / weil der friede noch wehrete. Sie konten nicht teutlicher zu erkennen geben/mit was vor einem unternehmen sie den krieg anfangen wolten.

Der Churfürst von Cöllen bewarb sich in dessen in dem Reiche/vergebens um beystand. Die Association des Nieder-Rheinischen kreyses/ward durch den Churfürsten von Pfaltz unter brochen. Dieser Printz welcher von langen zeiten nichts anders suchet/als wieer das Capitel von Cöllen durch den Churfürsten und den Churfürsten durch das Capitel unter drucken möchte/wiegelte auch jetzund durch hülffe eines auffrührischen kopfs einige übelgesinte Canonici gegen ihn auff. Indessen versammelten die Holländer ihre truppen auff den gräntzen des Churfürstenthums Cöllen; sie worffen daselbst Schantzen auff/ und der Churfürst von Pfaltz zohe deren truppen/welche in dem Reiche warhafftig fremde sind/ in seine länder.

In solcher extremität nahm der Churfürst mein bruder zu dem Burgundischen Kreyße zuflucht/er nahm dessen truppen/nachdem er ihnen zuvor ein jurament ablegen lassen/ daß sie niemand als seinem befehl gehorsamen/ noch gegen den Käyser und das Reich was unternehmen solten/ in einige seiner plätze. Damit nun Teutschland über dieses unternehmeu keinen argwohn fassen möchte/ ließ er der Reichs-versammlung davon

nach-

nachricht geben/ und that auch dem Käyser davon eröffnung.

Das haus Oesterreich hat von eben dem / was er begangen/ unterschiedliche exempel gegeben. Es ließ unter anführung des Hertzogs von Parma / völcker aus den Spanischen Niederlanden oder dem Burgundischen Kräyse/ in das Churfürstenthum Cölln rücken/ Gebhard von Truchses zu verjagen / und zur zeit des Pfältzischen kriegzs/ ließ Käyser Ferdinand II. eben diese völcker in das Reich kommen. Wenn nun unter denen truppen welche mein bruder in seine plätze nahm/ sich Franzosen die keine unterthanen des Reichs sind/ befanden; waren denn unter denen welche Gonsalvus de Cordua anno 1622. in die Pfaltz führete/ nicht auch Spanier und Italiäner / welche in dem Reiche eben so fremde sind als jene? bestand nicht auch die armee des Printzen von Parma/ aus eben diesen nationen? Diese beyden armeen kamen als feinde in das Reich/ und die völcker so mein bruder an sich zohe/ solten nur einige plätze besetzen.

Die vorsicht/ so mein bruder/ als ein Printz der seinen ländern will gerathen wissen/ gebraucht/ ward ihm an dem Wienerischen hoffe zu einem verbrechen gemacht. Der Käyser/ ohne zu erwegen daß nach den Reichs-constitutionen/ nach den Westphälischen frieden/ und nach dem acht uñ zwantzigsten articul seiner eigenen wahl Capitulation/ der Reichs-hoffrath kein judex competens eines Churfürsten von Cölln sey / übergab ihn dennoch/ aus ursachen so niemand in Teutschland unwissend / dem unverschämten vorfahren dieses Tribunals / welches dem hause Oesterreich alleine zugethan.

Der Churfürst von Cölln protestirte gegen dieses vornehmen/ und appeliirte den 19. Mertz 1702. an die Reichs-versammlung/ er ließ selbst an Ihro Käyserl. Majestät ein so nachdrückliches als ehrerbietiges schreiben deßwegen abgehen. Der Käyser aber / ungeacht aller erwiesenen ursachen / an statt dem Reichs-hoffrathe einhalt zu thun / ließ demselben viel-

mehr mit aller hitze darinne fortfahren. Ja ohne auf den vorzug des Bäyrischen hauses / welchen es von so langer zeiten in Teutschland genossen / ein absehen zu haben / ließ er sich so weit einnehmen / daß er auch dem Churfürsten von Cölln / in die Reichs-acht erklährete / wenn er nicht in einer gar kurtzen zeit / wegen einiger übel-gegründeten und ungerechten beschuldigungen / satisfaction gäbe. Eine längere ausführung meines brüdern sache / würde unnöthig seyn / weil er sie in dem angeführten brieffe / schon zur genüge erwiesen.

An statt daß der Käyser ihm darüber was schon vorgangen hätte gerechtigkeit sollen wiederfahren lassen / ließ er vielmehr die sentenz des Reichs-hoffraths durch die Engländer und Holländer executirn: Er bediente sich fremder und protestirender Potentaten / einen Churfürsten und Ertz-bischoff von Cölln / zu depossediren / welcher keinen andern fehler begangen / als daß er sich in den stand gesetzt / den friede in seinem lande zu erhalten / und sich nicht mit in einen krieg / welchen der Käyser / als ein Printz von dem hause Oesterreich / den König in Spanien von throne zu stürtzen angefangen / wovon auch das Reich noch keinen theil genommen / mischen wolte.

Der Käyser sequestrirte noch / gegen alles recht das Bißthum Hildesheim / dessen einkünffte den Churfürsten meinem bruder gehörten / und gab es in die hände eines protestirenden Printzen; da es denn in der gefahr ist / nicht wieder heraus zu kommen / und eines tages eben das unglück auszustehen / welches andern geistlichen gütern / welche man bey dem Westphälischen friede / wegen der unglücklichen zeiten secularisiren muste / betroffen.

Das Reich hatte zu zeiten des Käysers Caroli V. mit gemeiner genehmhaltung / den Burgundischen Kreyß / unter denjenigen Kreyßen / woraus das Reich bestehet / auffgenammnn / und seinen abgeordneten eine honorable stelle auff dem Reichs-tage eingeräumet. Also

so konte ihm der Käyser/ krafft des dritten articels seiner beschwornen wahl-capitulation, den Rang/ welchen er durch eine Reichs-deliberation erhalten/ ohne den schluß einer Reichs-deliberation nicht wieder nehmen. Und dennoch/gleich als wenn er der vollkommenste souverain des teutschen Reichs wäre/ so nöthigte er diesen abgeordneten/ aus eigner autorität/sich von Regenspurg/wo sich die Reichs-versammlung gehalten wird/ weg zu begeben.

Es haben alle souverains/woraus Teutschland bestehet/ die freyheit in ihrem lande armiret zu seyn/wenn sie es vor thulich halten. Dieses ist ein recht/ welches durch die beyden heiligsten verträge/welche in den vorigen seculo in Teutschland gemachet worden/ bekräfftiget ist/ nehmlich durch den Westphälischen friedensschluß/ und die wahl-capitulation des jetzt-regierenden Käysers. Der Hertzog von Wolffenbüttel hatte einige truppen geworben/ hierüber stand der Wienerische hoff in sorgen sie möchten etwa gebrauchet werden/ der gewalt/ welche er allezeit gegen diejenigen Reichs-glieder/ so es nicht blind hin mit seiner partie halten wollen/gebrauchet/ zu widerstehen; Also bediente er sich der häusser Braunschweig Zell und Hannover/ welches letztern wegen der Käyser so extraordinaire sachen begangen; diese musten mit gewaffneter hand in das Wolffenbüttelische/ land fallen/ und die Hertzoge mit gewalt dahin zwingen/ einen vertrag zu unterzeichnen/ welcher sie ihrer truppen beraubete/ und sie nöthigte sich seinem willen zu überlassen.

Man gab vor daß diese Printzen ein genaues verständniß mit Franckreich gehabt. Wenn man dieses auch erweisē können so wäre es doch weder gegen die gesetze des Reichs noch dessen intresse. Der friede zu Rißwick welcher noch wehrete hatte Franckreich mit Teutschland gäntzlich ausgesöhnet/ und durch den Westphälischen frieden haben die Reichs-glieder das recht/ daß sie mit auswärtigen Potentaten in bündniß treten können/ wie sie es nur ihrem intresse vor zuträglich halten. Man kan in

Teutschland die Rheinische Lige/ welche Anno 1658 den 15. Aug. zu Mäyntz/ zwischen den Allerchristl. König und denen drey geistlichen Chur- und andern weltlichen Fürsten des Reichs geschlossen ward/ noch nicht vergessen haben. Nachdem also der Wienerische hoff durch dergleichen gewaltthätigkeit/ dem gantzen Reiche ein schrecken eingejaget/ hat er nicht unrecht/ wenn er mir/ als eine überzeugung daß ich eine ungerechte sache habe/ vorwirfft/ daß ich bey meiner partie alleine bin?

Der dreyzehende artickel der wahl-capitulation des Käysers/ der ihn verbindet den Westphälischen friedens-schluß/ als welcher von dem Reiche unterzeichnet worden/ zu halten/ verbindet ihn auch zur haltung des Rißwickischen friedens. Dieser friede ist nur eine erneuerung des Westphälischen/ und er war gleichfalls von dem gantzen Reiche unterzeichnet worden. Ob ihn schon Franckreich auff seiner seite gantz genau hielt/ so unterließ doch der Käyser nicht/ ihn zur verachtung aller derjenigen/ die ihn zugleich mit unterschreiben/ zu verletzen. Er hatte Landau belägert und eingenommen/ ehe noch die Reichs-versammlung zu Regenspurg den krieg gegen Franckreich erklähret. Dieses ist eine verletzung eines so heilig geschlossenen friedens/ und seiner beschwornen capitulation, welche er mit der nothwendigkeit einem wachsamen feinde vorzukommen/ nicht entschuldigen kan. Franckreich suchte nichts anders/ als mit dem Reiche den Frieden zu halten/ wenn es auch etwas gegen seine ruhe vorzunehmen entschlossen gehabt/ so konte doch der Käyser den frieden zu Rißwick nicht brechen/ und einen platz den Franckreich durch einen von dem gantzen Reiche unterzeichnen frieden in besitz hatte/ ohne einwilligung der Churfürsten angreiffen: Allein er unterstund sich nicht/ sie hierüber zu fragen/ weil er sich befürchten muste sie möchten sich seinem vornehmen widersetzen. Er unterbrach also durch seine eigene autorität einen frieden/ welchen das

das gantze Reich bekräfftiget; und der krieg konte sich nach seinem verlangen nicht zeitlich genug anfangen.

Der ausgang des krieges mag nun künfftig seyn wie er immer will/ so hoffe ich doch er werde mir keines wegs den haß meiner landsleute auff den halß ziehen. Vielmehr gebühret er denen jenigen welche mich angreiffen/ und mir/ da ich von nichts als von frieden redete/ einen ungerechten krieg ankündigten. Sie würden mich nicht zum feinde gehabt haben/ wenn sie mich nach dem exempel meines vaters des Curfürsten Ferdinand Maria/ hätten in ruhe leben lassen. Dieses Printzen gedächtniß wird in Bäyern noch gesegnet/ daß er zur zeit des kriegs vor dem Nimwegischen friede/ neutral bliebe.

Als mir der Käyser den vorwurff gethan/daß ich keine erkentlichkeit vor diejenigen wohlthaten/ welche mein hauß von dem seinem empfangen/hätte/so ist Ihrer Käyserl. Maj. vorsatz wohl nicht gewest etwas höher in die geschichte zu gehen. Man würde sonst daselbst finden/daß mein hauß schon eines der ber berühmtesten in Teutschland gewest/ da das von Habsspurg noch nicht sonderlich bekant war. Eine der ersten begebenheiten. welche dem hause Habspurg ein ansehen gemachet/ war der sieg welchen der Käyser Ludewig aus Bäyern/ gegen einen Oesterreichischen Printz/ so ihn zu unrechter Zeit angriff befochte/ worbey auch dieser sein gefangener bliebe. Diese ersten zeiten sind eben dem hause Oesterreich nicht so vortheilig und geneigt/ denn sie sind denen jenigen worinnen Ottocarus lebete/ ein wenig zu nahe/ und es würde Sr. Käyserl. Maj. nicht eben zn grossen nutzen gedeyen/ wenn man untersuchte/ unter was vor einen titel Sie und ich/ diejenigen provintzen aus welchen unsere länder bestehn/besitzen.

Ich glaube auch nicht einmahl/daß der Käyser des vorhabens gewest/nur biß in das sechzehende seculum zurücke zu gehen: ich will sagen biß an die unbillige Cession, welche sich der Käyser Maximilianus I.

A. 1505. über Kuffstein und eine grosse Zahl Bäyrischer Städte / und gütter / die er an Oesterreich und an Tyrol verknüpffte / machen ließ; noch biß an den Krieg welcher sich wegen der Religion in dem Reiche entspan. Der Hertzog in Bäyern Wilhelm welcher die vereinigten Fürsten gegen die protestanden des Schmalkaldischen bundes anführet / ward nicht eben so wohl vor die dienste die er dem hause Oesterreich erwiesen / belohnet / das man glauben könte man habe von ihm reden hören.

Man muß also die wohlthaten / welche mein Hauß / von dem hause Oesterreich empfangen / in dem vorigen siebzehenden seculo suchen / aber es ist sehr verdrüßlich das der Wienerische Hoff von der Chur-würde und der Oberpfaltz / welche mein Großvater Maximilian von dem Käyser Ferdinando II. bekam / eher hat reden hören / bevor er noch die dienste / welche eben dieser Maximilianus dem hause Oesterreich erwiesen / betrachtet und erwogen. Demnach ist es nöthig daß wir untersuchen worinne denn eigentlich diese hochgeprießene wohlthaten bestehen: da also Friedrich der Churfürst von der Pfaltz / welcher aus dem Bäyerischen hause war / aus Böhmen / worrinne er sich zum Könige machen wolte / war vertrieben worden / hatte man ihn in die acht erkläret / und aller seiner länder beraubet. Solchem nach konte man meinen Großvater Maximiliano / die Churwürde so man Friedrichen genommen / ohne die gröste ungerechtigkeit zu begehen / nicht versagen.

Diese würde ist schon vor langen Zeiten auff dem Bäyrischen hause; und durch den vertrag welcher zu Pavie zwischen dem Kähser Ludwigen von Bäyern / von dem ich abstamme / und Adolphen von Bäyern / Rudolphs von Bäyern sohn / (welcher Rudolph besagten Käyser Ludewigs bruder und der stamm-vater der Rudolphischen lienie / aus welcher der vertriebene Friedrich herkommt) war / auffgerichtet ward / so solte die Chur-Würde welche eigentlich dem Bäyrischen hause zukam / von

von dem häuptern der beyden lienien wechsels weise besessen werden. Einige zeit nach diesem vertrag / ließ der Käyser Carolus IV. welcher ein abgesagter Feind aller Bäyrischan Printzen meiner lienie war / die guldene bulle verfertigen / und that darinne versehung / daß derChurfürsten älteste söhne denen vätern allezeit in der würde folgen solten. Weil nun gleich zu der zeit da die guldene bulle heraus kam / ein Printz von der Rudolphischen lienie die Churwürde besaß / so bediente sich sein sohn des ausspruchs der guldenen bulle/und erhielte sich in der possess der Chur / die doch nach dem Pavischen vergleich / auff den ältesten Printzen meines hauses kommen solte. Hierauff haben ihm seine nachfolger in dieser usurpation gefolget/ob sich schon meine vorfahren zum öfftern dawider setzten/ wie denn noch Hertzog Wilhelm von Bäyern / Churfürst Maximiliani vater/ diese protestation auff öffentlichen Reichstage erneuerte. Dieser Hertzog Maximilian hatte also noch vor der achtserklärung des Churfürstens von der Pfaltz Friedrichs / einen gerechten ausspruch auff die Chur; die feloni des Pfaltz Grafen war nur eine gelegenheit/ meinem hause welches ohn dem schon in der belehnung dieser dignitæt begriffen war / recht wiederfahren zu lassen. Hierdurch kan ich nun wohl sagen / daß der Käyser Ferdinand II. meinem Großvater darinne / daß er die Reichsversammlung dahin vermochte/ ihn an statt des in die acht erklährten Churfürstens auffzunehmen/ keine gnade sondern nur eine gerechtigkeit erwiesen.

Eben das kan man auch von dem theile der Ober-Pfaltz/ welche ihm überlassen ward / melden/ Maximilian hatte auff diese länder eben so wohl einen gerechten anspruch. Aber er mochte nun dieses land aus gnade oder recht erhalten / so kam es ihm doch theuer genug an. Indem der Chur-Fürst Maximilian/diese belehnung so ihmdoch zu kam/ vom Käyser Ferdinando/ nicht anders als gegen erlassung einer schuldforterung von dreyßig millionen Rheinischer gülden/ mit welcher er diesem Printzen nach allen rechts-

formalitäten verhafftet war / und zu deren versicherung er meinem Groß-Vater einen theil von Oesterreich verpfändet/erhalten kont. Der westphälische friede/ als welchem dieser vertrag einverleibet/ wird dessen gedächtnis nicht untergehen lassen.

Unterdessen waren die dienste / welche der Churfürst Maximilian diesem Käyser erwiesen / wohl werth/ daß er auff eine andere als eine so eigennützige arth mit ihm umgegangen / on statt daß ihm Ferdinandus II. sein ihm zukommendes recht so theuer erkauffen lassen/ hätte er ihm schon von seinen eigenen ländern eine vergeltung thun können/ ohne daß ihm seine nachkommen deßwegen einer verschwendung beschuldigen dörffen. Der Käyser Matthias / Ferdinandi Vetter war gestorben / und hatte ihm eben nicht so viel freunde in den Reiche hinterlassen; so gar daß sich auch ein theil derjenigen provintzen/ aus welchen jetzund die erblande bestehen/ ihn vor ihren herren zu erkennen weigerten. Hingegen stand mein Groß-Vater Maximilian in Teutschland schon in grossen ansehen. wie denn der Churfürst von der Pfaltz Friedrich/ nach München zu ihm kam / und ihn zu überreden suchete sich zum Käyser erwehlen zu lassen/ worzu er ihm seine/ wie auch der Churfürsten von Mayntz und Brandenburg vota anboth. Der Churfürst von Cöllen Ferdinand / Maximiliani Bruder/ würde mit seinem auch nicht entstanden seyn / und also war seine wahl / indem er der meisten stimmen versichert/ so viel als richtig. Alleine mein Groß-Vater schlug diese hoheit aus/ um sie seinem freunde zu wege zu bringen. Ferdinand kam auch an seinem Hoff/ und ersuchte ihm sein bestes befördern zu helffen; er machte sich auch dazu anheischich und that so viel bey seiner wahl/ als immer einer von den andern Churfürsten thun können.

Die dienste welche eben dieser Maximilian in dem folgenden zeiten dem neuen Käyser / und seinem Sohne Ferdinando III. so wohl in dem Böhmischen kriege worbey er das meiste gethan/ als auch in allen

andern

andern widerwärtigkeiten/ welche das hauß Oesterreich biß auff den westphälischen frieden auszustehen hatte/ erwiesen/ machen ein groß theil der geschichte selbiger zeit. Er war es der die Schlacht auff dem Weissenberge gewann/ und seine völcker waren dem Hause Oesterreich allezeit am treuesten/ und die ersten im felde. Er schlug die neutralität / welche ihm von Franckreich und Schweden/ unter den vortheilhafftigsten bedingungen / zu mehren mahlen angetragen wurde/ aus. Er ließ eher von den Schweden seine länder verwüsten/ und seine Residentz plündern/ als daß er seine völcker / so lange er nur meinete / daß sie an einem andern orthe mehr nutzen schaffen konten/ von ihm zurücke gezogen.

Der Kayser selbst ist dem Churfürsten Ferdinand Maria so sehr verbunden/ daß er es ohnmöglich kan vergessen haben/ so wenig er auch jetzo seine Kinder zu schonen suchet. Der Käyser Ferdinand III. des jetzt-regierenden Käysers Vater / war verstorben/ ohne daß er ihn noch bey seinem leben hatte können zum Römischen König krönen lassen/ und solche wahl ward so wohl von auswärtigen als einheimischen mächtigen feinden schwer gemachet. Diejenigen Printzen/ welche ursache haben sich der grösse des hauses Oesterreich zu widersetzen / bothen dem Churfürsten Ferdinand Maria sämtlich ihre stimmen an/ wenn er nach der Käyserlichen Krone trachten wolte. Er schlug es aber aus blosser großmuth aus/ und halff sie auff das haupt des jenigen Printzen/ der nunmehro seine nachkommen verfolget/ setzen.

Es ist alleine dem vorwurff des Käysers/ dem er mir wegen meiner undanckbarkeit thut/ beyzumessen/ was ich hier von dem diensten/ die ich ihm erwiesen/ zu sagen gezwungen bin. Wann die vorgeworffenen wohlthaten eine beleidigung sind/ so ist er es selbst/ der mich dazu zwinget. Ich hatte kaum das alter erreichet/ welches die Reichs-constitutionen von denen Churfürsten/ daß sie ihre länder zu regieren fähig seyn/

erfordern/ als die Stadt Wien belägert ward. Wenn ich bloß nach meinem intresse hätte thun wollen/ so hätte ich mich nach dem exempel anderer teutschen Fürsten begnügen können/ ein geringes contingent zu der armee/ welche sie entsetzen solte/ stossen zu lassen. Allein ich führete in eigener person eine armee/ welche ich bloß deßwegen geworben/ dahin/ und nahm die Schwäbischen Kräyß-völcker mit mir/ welche ohne mich nicht einmahl weggangen wären. Der Käyser selbst weiß allzumahl ob meine gegenwart bey dem entsatz seiner Residentz undienlich gewest.

Der verdruß/ welchen ich so offt wegen der winter-quartiere und des commando, erdulden muste/ machten mich nicht abwendig. Ich erschöpffte meine länder von volck und geld/ dem Käyser damit zu dienen/ und that in Person die fünff feld-züge/ welche nach dem entsatz Wien folgeten. Ich habe zu allen denen conquêten/ welche jetzundert einen grossen theil von des Oesterreichischen hauses erbländern machen/ nicht wenig beygetragen. Die übersetzung über die Sau/ und die eroberung von Griechisch-Weissenburg/ welche dem Ottomanischen Reiche einen tödlichen stoß gab/ sind meine arbeit; und wehrenden diesen gantzen krieg habe ich mich dergestalt gehalten/ daß ich auch die ehre hatte/ daß die ungläubigen niemand so hasten und verfluchten als mich.

Es war nicht die grosse danckbarkeit/ so ich von dem Käyser empfangen/ daran ursache/ daß ich so viel eiffer vor seine dienste bezeugete. Es konte ihm nicht unwissend seyn/ daß ich gerne etliche ämter von Ober-Oesterreich/ welche mir sehr wohl anstanden/ an mein land verknüpffet hätte. Allein er würdigte mich nicht/ daß er mir sie nur angebothen/ ungeachtet ihr werth nicht den fünfften theil derjenigen unkosten/ so ich auf einen krieg gewendet/ wovon er alleine den vortheil gezogen/ austrug. Denn diese belauffen sich auf 32. millionen Rheinischer gülden.

Wenn

Wenn mir Seine Käyserl. Majest. die Ertzhertzogin Maria Antonia/ die er mit der Infantin von Spanien seiner ersten Gemahlin erzeuget/ zur Gemahlin gab. So geschahe es nicht eher als biß ich eine verhaste renunciation, die er ihm dienlich zu seyn vermeinete/ abgeleget/ und nach dem er zuvor alle vorsicht/ so die vergrösserung/ zu welcher mein hauß durch diese vermählung gelangen möchte/ verhindern konte/ gebrauchet. Es mocht nun hernach erfolgen was es immer wolte/ so hatte sich der Käyser so wohl in acht genommen/ daß ich/ ihm davor verbunden zu seyn/ gäntzlich befreyet war.

Ich unterließ indessen nicht/ noch ferner in eigener Person nebst meinen völckern in Ungarn/ biß an den krieg vor dem Rißwickischen frieden dienste zu thun. Der Churfürst von Cölln Maximilian Philipp/ Alberti von Bäyern Sohn/ meines Groß-vatern bruder/ ging endlich mit tod ab. Das interesse/ welches der Käyser hatte/ sich meines bruders mitwerber an der Chur zu widersetzen/ machte daß er meines hauses partie nahm. Mein hauß/ sage ich/ welches ihm mehr als ein anders von seinen vornehmen ausschliessen konte/ denn es hatte schon vor sich selbst die mächtigsten freunde in den dom-capitel zu Cölln/ welches nun seit hundert jahren allezeit seine Churfürsten daraus genommen. Dieser mitbuhler war nun der Cardinal von Fürstenberg/ dessen rache und anthung der Käyser befürchtete/ nachdem er ihn vier jahr lang in einer harten und ungerechten gefangenschafft sitzen lassen.

Mein bruder ward demnach erwehlet; allein er verlohr die gewogenheit Seiner Käyserlichen Majestät/ so bald man seiner nicht mehr benöthiget war. Als das Bischoffthum Lüttich durch den tod des Baron von Eldern/ erlediget ward/ hatte mein bruder dem Käyser seine wahl keines weges zu dancken; denn er sie nach allen seinen vermögen zu verhindern gesuchet. Desgleichen lag es auch an ihm gar nicht/ daß ein an-

der zum Coadjutor von Hildesheim wäre erwehlet wor-
den/ als mein Bruder dazu gelangete. Indessen stand ich doch in dem kriege/ welcher sich in dem Reiche entspan/ mit dem grösten eiffer auff des Käysers seite. Er dorffte bey mir/ wie bey vielen andern geschehen/ weder meine declaration noch meinen beystand erkauffen/ und ich hatte die ursachen/ welche ich haben konte/ mich nicht eben so sehr in seine sachen zu mischen/ damahls nicht erwogen,

Mein bruder der Churfürst von Cölln und ich/ gingen in der ergebenheit vor dem Wienerischen hof so weit/ daß wir uns auch der neunten Chur/welche zum vortheil des Hertzogs von Braunschweig Hannover auffgerichtet ward/nicht widersatzten. Diese sache an sich selbst ist eine offenbahre kränckung der güldene bulle/ des Westphälischen frieden-schlusses/ und der eigenen wahl capitulation des Käysers. Es war uns auch so gar der wunderliche vergleich/ den sie in einen geheimen tractat getroffen/ nicht verborgen. Wir wusten einiger massen/ daß sich der Käyser vor diese wohlthat bey diesem Printzen bedungen/ daß er sich so wohl vor sich als seine nachkommen anheischich gemacht und verbunden/ bey einer wahl ihre stimmen niemand anders als einem Printz von dem hause Oesterreich zu geben; ja daß er noch eine andere condition, welche der würde und schuldigkeit eines Churfürsten eben so unanständig als diese/ von ihm erhalten. Ich meine daß der Hertzog von Hannover dazu behülfflich seyn wolte/ dem Käyser als Könige in Böhmen/ auch ausser der wahl zu einer stimme in dem Churfürstlichen collegio zu verhelffen; welches votum doch die ordnung der sessionen verwirren/ unendliche ungelegenheit verursachen/ und die berathschlagung des ersten Reichs-collegii um ihre freyheit bringen würde.

Mein bruder und ich beförderten auch die wahl des Römischen Königes/ der doch noch nicht das gehörige alter/welches zu dieser dignität erfodert wird/hatte/ so wohl durch unsere stimmen als auch andere gute

dien-

dienste und beytrag. Daß ich mich auff des Käysers seite schlug/ seinem Printzen zu dieser wahl zu verhelffen/ geschahe nicht in dem absehen einen verdächtigen mitwerber von diesen rang auszuschliessen. Meine ergebenheit vor sein hauß war die eintzige ursache/ daß ich etwas that/ so wenig personen vermutheten / und welches schien als ob ichs ohne mich selbst dabey zuvergessen nicht thun konte.

Die dienste/ welche ich folgends S. Käyserlichen Majestät so wohl in Teutschland als in Italien leistete/ wurden eben so schlecht als die vorhergehenden erkant. Als ich zu Madrit das Gauvernement der Spanischen Niederlanden unter eben den bedingungen als es der Ertz-Hertzog Leopold gehabt/ suchete/ damit ichs auch als ein Printz von dem hause Oesterreich/ von welchen die Churfürstin/ Maria Anna/ meines Groß-vaters Maximiliani Gemahlin war/ besitzen möchte; so wuste der Käyser meinen anforderungen genug verhinderungen in den weg zu legen. Weder die verdienste meines hauses/ noch das so ich alle tage selbst that/ konten ihn nicht abhaltē/ daß er sich nicht diesem vorhaben/ welches zu befördern er sich/ da ich mir die Ertz-Hertzogin/ seine tochter vermählete/ verband/ hefftig wiedersetzte. Er suchte mir also in Spanien meine Sachen zu unterbrechen/ und er ward auch dabey so wohl bedienet/ daß ungeachtet der grossen Freundschafft/ welche der verstorbene Könige Carl II. vor mich hatte/ mir es doch unmöglich fiel/ dasjenige so ich verlanget zu erhalten.

Das intresse meiner ersten gemahlin/ welche damahls noch lebete/ machte/ daß ich dieses Gouvernement/ ob schon unter andern conditionen als ich es begehret/ annahm/ und ich befand mich zu Brüssel / als sie zu Wien starb. Ich habe mich wegen des wenigen vertrauens/ welches sie in der disposition mit ihrem schmucke gegen mich bezeugete / über niemand anders als den Käyser zu beschweren. Er ließ sich die verwahrung derselben biß zur minderjährigkeit des Prin-

tzen

tzen/ meines Sohnes/aufftragen / entweder daß er mir dadurch einen verdruß erwecken/ oder auch sich davon zum herren machen möchte: der Käyser bediente sich der väterlichen gewalt über eine Tochter/ so in seinen armen starb/und schaffte/ daß die Churfürstin ein Testament verfertigte/ von welchem ich noch nicht glauben kan/ daß sie geschickt dazu gewest.

Ich kan nicht verheelen/ wie mir dergleichen verfahren zu hertzen gieng. Die grossen und wichtigen dienste/ welche ich dem Käyser erwiesen / waren wohl werth/ daß er eine andere aufführung gegen mich bezeuget. Die vorstellungen/so ich ihm machen ließ/ erbitterten ihn vielmehr/ als daß sie ihn hätten erweichen sollen/um̃ ich empfing täglich neue Proben seiner unerkentlichkeit vor die seinem hause erwiesene Treue. Dieses brachte mich dahin/daß ich die parthie ergrieff/ nichts mehr mit dem Wienerischen hof zu thun zu haben/noch mich vor dessen intresse,ohne wenn es zugleich des Reichs Wohlfahrt berührete/mehr auff zu opffern.

Nachdem ich nun / so wohl des Käysers als mein beginnen erklähret/so überlasse ich dem Reiche und gantz Europa das urthell / welcher von uns beyden einer undanckbarkeit und daß er einen unrechtmäßigen krieg führet/kan beschuldiget werden. Ich habe die Waffen in keinem andern absehen ergriffen als mich zu vertheidigen; und ich und meine vorfahren haben dem hause Oesterreich die nachdrücklichen dienste erwiesen ohne etwas anders als gar schlechte zeichen der danckbarkeit davor zu erhalten.

Ant-

Antwort
auf das
MANIFEST,
so unter den nahmen
Sr. Chur-Fürstl. Durchläucht.
von Bäyern
heraus kommen.
Oder/
Einige anmerckungen über die darinnen befindlichen ursachen/ wormit man seine waffen zu rechtfertigen suchet.

Es ist fast nicht mehr der gebrauch/ daß Franckreich/ oder auch diejenigen/ so seinen consiliis folgen/ manifeste und schutz-schrifften an den tag geben solten. Die sache ist ihnen bey vielen gelegenheiten so übel ausgeschlagen/ daß sie diese gewonheit fast gantz und gar abgeschaffet/ indem sie doch andere viel sicherere mittel haben/ welche/ wo sie ihnen keinen beyfall und kein lob/ zum wenigsten die furcht und den respect derer/ so etwa von der gerechtigkeit ihrer sachen nicht überzeugt wären/ zu wege bringen können. Deßwegen kan man die

schrift/ welche man jetzund unter dem nahmen eines manifests von Sr. Churfl. Durchl. von Bäyern/ hervor bringt / nicht anders als mit verwunderung ansehen/und es ist sehr schwer/sich zu bereden/daß sie mit seiner bewilligung geschrieben worden / ob sie schon seinen nahmen führet. Die schwäche der beweiß gründe/ die man daselbst vorbringet/ und die hochmüthige art / mit welcher man sie ausdrücket / geben fast ursache zu glauben / daß es ein werck eines Frantzöischen Pensionairs sey/ welcher kein ander absehen hat/ als wie er S. Churfl. Durchl. immer genauer an die partie/ wohin sie verleitet worden/verknüpffen / und hingegen dem Käyser und dem gantzen Reiche/ welche über den elenden zustand/ wohinein sie ihr unglück gestürtzet / ein hertzliches mitleid haben / und mit auffrichtigem gemüthe ihre aussöhnung und wiederkehrung zu ihrem wahrhafften interesse wünschen / desto verhaster machen möge. Es ist gantz nichts neues daß Franckreich seine übelgegründeten und bösen sachen auf eine solche art und mit einer solchen zuversicht vorbringet / daß sie auch einen nicht allzunachdencklichen verführen können. Zum exempel/ der ausspruch des parlaments zu Metz war mit so viel geschminckten worten und mit einer solchen beredtsamkeit geschrieben / daß man es vor gantz was anders/ als vor einen so nichtigen und ungegründeten vorwand/ dessen man sich bediente/einen krieg ohne friedebruch zu führen/ und die benachbarten länder in der stille zu verschlingen/ ansehen solte. Aber es ist nicht ein jeder geneigt / sich was überreden zu lassen/ und denjenigen / welche von sich selbst das wort

führen/

führen/so gleich zu glauben/absonderlich wenn es in einer sache geschicht/wo so viel hintergangene menschen viel aufachtsamer seyn/dieselbe zu untersuchen/und deren angeführte gründe/womit man das unrecht/so man ihnen anthut/entschuldiget/zu überlegen.

Dieses hat einer gewissen particulir-person/welche vor Se. Churfl. Durchl. von Bäyern allen ergebensten respect trägt/veranlasset/ihre anmerckungen über besagtes manifest, herauszugeben; nicht in dem absehen/die aufführung dieses Printzens auf einige art durchzuziehen und zu verdammen/sondern nur denenjenigen/welche ihn auf ihre seite gezogen/zu weisen/daß die welt von nichts weniger/als von der gerechtigkeit derjenigen mittel/die sie dazu gebrauchet/und/ihn bey sich zu behalten/noch brauchen/überredet sey; sondern daß sie vielmehr eine gantz andere einbildung davon hat/und einen Printzen/welcher wegen seiner grossen herkunfft und des ruhms/den er sich erworben/von seiner nation, deren gröste zierde und ehre er war/gleichsam angebetet worden/in diesem unglück mit dem zärtesten mitleiden ansiehet. Man hat nur hierdurch in willens/sie der blindheit und der untreu zu überzeugen/wenn man/die ungültigkeit der bewegniß-gründe und die ungerechtigkeit seines vornehmens/worzu sie S. Churfl. Durchl. gebracht/vor augen stellet. Damit/weil sie nicht auffhören/sich mit ihrer gerechten sache zu rühmen/man ihnen auch allezeit deren schlechte und böse beschaffenheit zeigen/und sie einmahl überführen könne/daß sie die einzige macht/wenn sie sich der bedienen können/überrede/es seyn

alle die wege / so sie sich / zu ihrem zweck zu gelangen, gebrauchen / gerecht und billig. Aber wir wollen zur sache selbst schreiten.

Es scheinet / daß das manifest, welches nunmehr erst an den tag kömt / schon verfertigt gewest / ehe noch die jetzige veränderung darzwischen kommen; weil das mitleiden / so man über den unglücklichen zustand / wohinein der entsponnene krieg gantz Teutschland stürtzen kan / mehr zu der zeit als jetzund / da es scheinet / daß ihm das unglück nicht mehr so nahe ist / statt hatte; allein die betrachtung / welche man dieser zärtichkeit beyfüget / daß ein Printz / welcher einer der vornehmsten mitglieder dieses cörpers sey / sich niemahls genug wegen des argwohns / als wenn er der ursprung desselben sey / rechtfertigen kan / ist vor alle zeiten / und kan heute und allezeit / wenn etwa S. Churfl. Durchl. sich entweder mit dem Reiche wieder aussöhnen / oder bey einer partie / welche sie demselben zum feinde erkläret / bleiben will / eine nützliche würckung haben. Dann es ist wahr / allein die Fürsten / welche einen krieg erregen / wie dieser erreget worden / sind der allgemeinen verachtung unterworffen / und allein über sie führet das dadurch in unglück gestürtzte volck seine klagen und beschwerungen. Dieses hätten diejenigen / so den Churfürsten dahin gebracht / daß er den krieg in Teutschland angefangen / wohl erwegen mögen / damit sie nicht so lange verschöben / ihn (wo es anders möglich) zu rechtfertigen / und auf eine menge schrifften / welche / wie man saget / überall seyn ausgestreuet worden / ihn verhaßt zu machen /

und

und vor einen zerstörer der allgemeinen ruhe auszuschreyen / zu antworten. Es erscheinet gleich bey diesem ersten vorgeben / daß diese Autores des manifests ihr böses gemüthe wollen zu erkennen geben / weil sie sich über eine menge solcher schrifften beschweren / und als wie diejenigen / so schuld haben / thun / welche auf die geringste berührung gleich ein groß geschrey machen / um dem mitleiden / welches sie nicht verdienet / damit vorzubeugen / und sich selbiges zuzuwenden; denn die fast unglaubliche gütigkeit des Käysers / welche / alle anzügliche schrifften gegen den Churfürsten von Bäyern heraus zugeben / verbothen / ist auf das genaueste beobachtet worden / und ausser einigen zeitungsschreibern / welchen etwan ein auffrichtiges wort / so denenjenigen die wider das interesse der hohen Alliirten sind / in die nase gestiegen / mag entfahren seyn / so hat man nichts gelesen / das die ehre Sr. Churfl. Durchl. nur auf einige art beleidigen und also diese klagen rechtfertigen könte. Vielleicht / daß die Autores des manifests haben thun wollen / wie Tiberius zur zeit seiner regierung / welcher / weil er nicht zweiffelte / es würden viele von den vornehmsten in ihrem hertzen den grösten theil seiner auffführung mißbilligen / dennoch ob sie gleich sehr wohl schweigen konten / und sich nichts mercken liessen / ihre gedancken vor ein öffentlich verbrechen annahm / und sie als leute / so einen bösen vorsatz gehabt / und gegen ihn auffstehen wollen / zur straffe zog.

Diese Herren können also sehen / daß man Seine Churfl. Durchl. durch keine schrifft / welche

sie verbunden / vor ihn und sich selbst zu antworten / öffentlich angegriffen ; und wann sie nicht jetzund dieses manifest herausgegeben / so würde ein jeder mit stillschweigen den ausgang dieses kriegs / und welches man wünschet / daß es noch vor demselben geschehen möge / die wiederkehre S. Churfl. Durchl. zum guten theile / erwartet haben; da man ihr so denn erst / durch einen auffrichtigen glückwunsch / den verdruß und die unruhe / welche man jetzund hat / daß man sie davon entfernet siehet / würde zu erkennen gegeben haben. Man hatte sich mit der hoffnung geschmeichelt / daß der letzte donnerstrahl welcher bey der Donau eingeschlagen / und welcher allen des feindes hochmuth in staub legte / dem Churfürsten dazu dienen würde / die augen auffzuthun / damit er sich von dem irrwege zurücke ziehen möchte. Wer wolte es auch nicht geglaubet haben / denn ein dergleichen fall / pfleget gemeiniglich diejenigen / welche mit der grösten gewalt lauffen / auffzuhalten : Aber wenn man in dieser hoffnung gefehlet / so wird es doch nicht allezeit geschehen / und vielleicht wird die gewalt einiger neuen siege der Alliirten waffen / oder die betrübte vorstellung derjenigen / welche in dem freyplatze / wohin der Churfürst seine zuflucht genommen / umgekommen / denselben endlich noch dahin vermögen / wieder in den schooß eines Prinzen / welchen man von allen tugenden nichts zu wünschen hat / als daß seine gütigkeit engere schrancken haben möge / zurück zu kehren.

Vielleicht geschicht es / uns mit einer baldigen hoffnung dieser wiederkehre zu schmeicheln / wenn

uns das manifest hiermit / welches vielleicht der einzige theil ist / welchen S. Churfl. Durchl. daran hat / einen trost gibt / daß er es biß anhero bloß deßwegen nicht heraus gegeben / sondern vielmehr stille geschwiegen / damit er nicht hierdurch der wiederbringung der ruhe in dem Reiche eine neue verhinderniß machen möge. Denn man kan niemand anders als dem großmüthigen hertzen S. Churfl. Durchl. eine solche gerechte empfindlichkeit / die einem Christlichen gemüthe / dem Gott als der urheber des friedens die begierde dazu einflösset / so wohl anständig / zuschreiben. Die schmertzhaffte erfahrung des vergangenen / verhindert uns / denenjenigen / welche gantze grosse länder durchreiset / damit sie den krieg in das hertze von Teutschland pflantzen / und diesem Printzen die waffen in die hände geben mögen / so eine gute neigung beyzumessen. Diese haben warhafftig keinen scheu / der wiederbringung des friedens in dem Reiche eine hinderniß zu machen. Vielmehr siehet man / wie sie sich bemühen / dasselbe je mehr und mehr zu verwirren / und dazu alle wege / ja so gar diejenigen / zu welchen man sich des Türcken und der rebellen bedienen muß / anwenden. Man kan / ohne sich zu viel zu bereden / leichte glauben / daß sie allhier unter dem nahmen S. Churfl. Durchl. eine so hefftige und mit lauter beissenden unwarheiten angefüllte schrifft / bloß deßwegen an den tag bringen / damit sie den krieg und die unruhe in dem Reich / in die länge spielen mögen. Sie geben es auch deutlich genug zu erkennen daß dieses ihr vorsatz sey. Die hoffnung zu einem vertrag ist ver-

schwunden/ sagen sie im nahmen des Churfürsten/ und also muß er auch nicht mehr die reputation seiner feinde/ zum nachtheil der seinigen/ zu schonen suchen/ man muß zuschlagen/ man muß krieg anfangen/ man muß das Reich zu grunde richten. Man muß alles/ was man nur gottloses finden kan/ publiciren/ damit man die gemüther auffwiegelt/ und ihnen die raserey/ sich selbst zu ruiniren/ beybringet; diese redens-arten scheinen mit der vorigen einerley zu seyn. Aber Gott verhüte/ daß man dem Churfürsten eine solche abscheuliche meynung zuschreiben solte. Die erste verbindung reisset ihn noch mit fort/ und indem er der billigkeit noch so viel statt gegeben/ daß er die mittel zur vereinigung angehöret/ welche zwar hernach das interesse seiner neuen bunds-verwandten/ so seinem zuwieder lieff/ wiederum zernichtet; so zweiffelt man nicht/ daß/ da die bewegnisse der gerechtigkeit und der anständigkeit/ welche in dem vortrag/ so S. Churfl. Durchl. gethan worden/ enthalten/ allezeit beständig bleiben/ sie noch dereinst/ wenn diejenigen/ so anderer leute gut zu verschlingen suchen/ mit noch stärckern demüthigungen werden dahin gebracht seyn daß sie dieselben/ welche sie bloß ihrer ehrsucht zum vortheil in ihrem bündnüsse haben/ nicht mehr zurücke halten können/ ihre würkung haben werden.

Der Käyser/ sagt man/ hat sich in den schrifften/ welche er gegen mich heraus gegeben/ nicht begnüget/ mich als einen ehrsüchtigen Printzen/ der gegen seine gethanen eydschwüre/ und gegen die gesetze des

Reichs/

Reichs / sich mit frembden in ein unzuläß- liches bündniß eingelassen / zu beschreiben. Man weiß nicht / daß der Käyser andere schrifften / als die befehle und Reichs-Decreta, zu deren publication ihn die beschaffenheit der zeiten / entweder die sachen zu einer gehörigen gegenwehre in nöthige verfassung zu setzen / oder auch diese einrichtung zu rechtfertigen / veranlasset / herausgegeben. Die obliegenheit der Käyser erfordert / daß sie von ihren decreten rechenschafft geben müssen / worinnen sie sich von denen königen in Franckreich unterscheiden / als welche sich von einiger zeit her in das recht gesetzet / daß sie ihr bon plaisir, und ihr vouloir allein zur richtschnur ihrer verfügungen machen. In diesen Reichs-decreten / welche man aus höchster noth gegen Se. Churfürstl. Durchl. / entweder die einführung frembder völcker / die sie zum beystand rufften / zu verhindern / oder auch derselben gewalt und feindseligkeit zu widerstehen / publiciret / konte der Käyser das / was sie dabey thaten / wohl dem ehrgeitze zuschreiben / welches denn das gelindeste wort / mit welchem man die quelle so vieles unendlichen unglücks / die ein solcher krieg / wie ihn der Churfürst führet / nach sich ziehet / ausdrücken kan: Und dieses um so viel desto mehr / weil alle Sr. Churfürstl. Durchl. zugethanen damahls öffentlich vorgaben / daß sie nach nichts anders als einer königlichen krone trachteten / und daß sie sich von ihrem lande und den nächstgelegenen kreysen / welche unter ihrer willkühre standen / ein königreich zusammen zu setzen suchten.

Es kan wohl seyn/daß diejenigen/welche Seiner Churfl. Durchl. dieses vornehmen einbliesen/dieselbe nicht ambitieus oder ehrgeitzig nannten/damit sie ihr nicht mit diesen verhasten worten den appetit benehmen möchten; Aber wenn es wahr ist/daß die ambition eine neigung des hertzens sey/welche sich ohne erhebliche ursache bewirbet/sich über ihren stand und ordentlichen beruff zu erheben/so hat man sich entweder dieses worts bedienen oder der warheit gewalt anthun müssen; absonderlich/weil die/ wege deren man sich bediente/ zu dieser erhöhung zu gelangen/ gantz verkehrt waren/ und man nicht dieses begehren/nach dem gewöhnlichen gebrauch/ an den höchsten Printzen der welt/welchem alleine Könige zu machen und diese hohe würde zu ertheilen/ zustehet/ gelangen liesse.

Daß man die eydschwüre/ welche diesen Printzen zu den gesetzen des Reichs verbinden/ verachtet. Die offenbahre verknüpffung mit denen frembden gegen den wohlstand des vaterlandes scheinen es unwiedersprechlich zu behaupten/und haben den Käyser sich deßwegen zu beschweren berechtiget/damit er sich/ wegen der gewaltthätigen mittel/die er dagegen gebrauchen muste/ rechtfertigen möchte. Es ist in der welt nichts so natürlich als die einigkeit der glieder mit dem leibe/ und das gute verständniß eines Printzen des Reichs mit seinem Käyser. Der geringste schatten einer absonderung und einer übertretung zu einem fremden Printzen/ kan einem bey seinem oberhaupte schrecklich schwartz machen/ welches durch diese verdrießliche begebenheit genug zu beobachten. Absonderlich ma-

chen

chen zwey umstände diese aufführung verhaßt: Die unendliche gütigkeit S. Käyserl. Majestät/ über welche es unmöglich scheinet/ daß man sich mit recht beschweren kan; und die beschaffenheit der bunds-verwandten/ die der Churfürst gesuchet/ oder mit denen er sich vereiniget: Denn es ist bekandt daß sie des Reichs unaussöhnliche feinde sind/ nicht allein wegen der betrübten erfahrung die man zu allen zeiten davon hat/ sondern auch durch die probe/ welche S. Churfl. Durchl. insonderheit von ihrer grausamkeit genommen/ so bald als nur die letzte umschlagung des glücks ihnen das absehen/ welches sie doch biß anhero in einiger bescheidenheit erhalten/ entzogen.

Das hiesse sich ja wohl ein bißgen allzusehr schmeicheln/ wenn man meynen wolte/ daß die qualität eines Reichs-Fürsten das recht ertheilete/ daß einjeder Reichs-Stand in den tag hinein auf glück und unglück/ und auf das erste zumuthen eines frembden Printzen/ welcher alles/ aus blosser absicht seines ehrgeitzes/ in unruhe zu setzen suchet/ eine absonderliche partie machen/ und sich an einen theil/ welcher ihm am besten gefiele/ und zwar in einem kriege gegen das Reich selbst hängen könte. Das Reich würde bey sogestalten sachen nichts anders als eine derselben machinen auf dem theatro seyn/ welche bey dem ersten ansehen gantz was anders vorstellen/ als sie in der that sind/ und die sich hierauf nach dem thone der music in so viel theile und personen absondern/ als sie glieder zu haben geschienen/ von welchen so dann ein tantz oder kampff vorgestellet wird. Das Reich ist ein be-

seelter cörper/ welcher folglich von seinem eigenen haupte die leitung und bewegung hernehmen soll/ und welcher niemahls in der welt eine schönere gestalt hat/als wenn er wohl zusammen gesetzet/wenn er sich auf einmahl beweget/ und wenn er sich bloß nach einem zwecke wendet. Wenn die glieder von diesem geiste beseelet wären/ so würden sie in denen überredungen der frembden weder geschmack noch verstand finden/ und an statt sich mit ihnen gegen ihren eigenen leib zu verbinden/ würden sie ihr möglichstes thun/ jene von demselben abzuhalten.

Es ist wunderwürdig/ daß sich Printzen finden/ welche ob sie schon auf keine art denen grossen Potentaten gleich seyn/ sich doch gleichwohl so leicht verführen lassen/ werckzeuge ihrer passionen abzugeben/ ohne daß sie zuvor sehen solten/ daß/ wenn sie auch zu dem glücklichen erfolg ihres vornehmens alles beygetragen/ sie vor ihren theil dennoch nichts als verachtung und untergang haben; liegen sie aber mit ihnen unter/ so ist ihr unglück gedoppelt zu bejammern/ indem sie aller mittel/sich wieder auffzuhelffen/ als um welche sie sich freywillig gebracht/ gäntzlich beraubet seyn.

Man beschweret sich noch mehr/ daß der Churfürst einer undanckbarkeit beschuldiget werde/ und daß er keine erkäntniß vor diejenigen wolthaten/ welche sein hauß von dem hause Oesterreich empfangen/ habe. Der Churfürst weiß besser/ als jemand anders/ob es wahr/daß sein hauß von dem Käyserlichen einige wolthaten genossen/ und ob er ihm unter diesem titul eine besondere erkentlichkeit schuldig sey. Diejenigen/welche in

den

den geschichten etwas belesen/ wollen es nicht gäntzlich läugnen. Was sich uns so gleich vor die augen stellet/ ist/ daß/ weil die Käyserliche dignität so lange zeit bey dem hause Oestereich beständig gewest/ und das hauß Bäyern dabey allezeit unverrückt geblühet/ so kan man wohl nicht in abrede seyn/ daß ihm die Käyser nicht solten gnade erwiesen haben/ denn wenn sie in einer wiedrigen neigung gegen dasselbe gewest / so würde das hauß Bäyern ohnfehlbar die übeln folgungen empfunden haben/ angesehen es bey dieser höchsten würde nicht an mitteln mangelt/ diejenigen/ welche man nicht gerne siehet/ zu erniedrigen. Das hauß Bäyern fieng an zu blühen/ als Rudolph von Habsburg den Käyserlichen thron beschritt. Er vermählte zwey seiner Prinzessinnen an zwey Prinzen aus dem Bäyerischen hause/ und es schiene/ daß er zwischen beyden familien eine ewige verbündniß auffrichten wolte/ weil von da an keine zeit vorbey gangen/ wo nicht zwischen beyder häuser nachkommen/ vermählungen geschlossen worden. Diese begebenheit redet vor das hauß Oesterreich/ und/ wenn diesem ungeachtet/ Seine Churfürstl. Durchl. glauben/ daß sie vor ihre eigene person sich zu beschweren ursache habe/ so werden sich doch wenig leute finden/ welche nicht glauben solten/ der Käyser habe noch viel mehr sich über seine declaration und sein bündniß zu beschweren.

Damit man ihn deßwegen/ und wie man saget/ noch mit vortheil entschuldigen möge/ so gibt man vor/ er habe nichts gegen die gesetze des Reichs begangen. Es ist nicht zu verwundern daß man es saget/ hat man doch wohl ärgere

gere sachen gethan; allein weil die gesetze des Reichs allhier nicht alle können angeführet werden / so wird man sich begnügen/wenn man antwortet/ daß weil das erste/ und vornehmste grund-gesetze des Reichs/ ohne welches es nicht bestehē kan/ darinnen beruhet/ daß die Reichs-Glieder sowohl unter sich / als mit ihrem haupte in einer auffrichtigen eintracht stehen; so ist augenscheinlich/daß diejenigen/welche sich dieser eintracht entziehen/ wider dieses gesetze sündigen. Uñ dieses um soviel desto mehr/weil diese schuldigkeit einig zu seyn/ nicht allein/mit der natürlichen einrichtung uñ beschaffenheit des Teutschen Reichs übereinkomt / sondern auch die bey jetziger gelegenheit durch eine neue declaration, der Reichs-Stände / welche den krieg / so man unternommen/ vor einen Reichs-krieg erkläret / und also das gantze sämtliche Reich damit belegen/ anbefohlen worden / daß es also gar nicht vernünfftig scheinet daß sich etliche Reichs-glieder davon absondern und sich zu des Reichs feinden schlagen: Ohne dieses würde es zu nichts nützen/ daß sich die Teutschen Staaten in eine republic zusammen gesetzet / wenn es eintzelnen gliedern zugelassen wäre / sich wieder davon abzusondern/ungeachtet sie ein allgemeiner schluß dahin antriebe/dasselbe vertheidigen zu helffen. Eben so wenig als es dem menschlichen leibe nützen würde/daß er zu seinem gebrauch und unterhalt glieder hätte / wenn sich diese nach ihrem gefallen ihrer obliegenheit entziehen wolten.

Wahrscheinlich können die Reichs-Fürsten nicht wohl das recht / sich mit frembden in ein bündniß einzulassen / zu was anders als zu ihrer und des

Reichs

Reichs vertheidigung brauchen; weil bey dem ersten falle es dem Reiche weder an tribunalen noch an kräfften mangelt/ wo die beleidigten ihre sache vortragen/ und gegen die oppression schutz finden können; so ist es ja nicht nöthig/ daß man ein recht verlange/ welches keinen andern nutzen hat/ als daß es das Reich und dessen Stände in den ruin stürtze/ welcher dem nothwendig anhänget/ wenn man dessen feinde in das innerste desselben ziehet/ wie der Churfürst mit der vereinigung mit Franckreich unglücklich genug bezeuget.

Allein/ man gibt vor/ daß ihn der Käyser zu dieser noth gebracht habe/ indem er dasjenige von ihm verlanget/ was seinen ehren unanständig zu thun/ und indem er zu erst die erkentlichkeit/ welche er dem hause Bäyern vor so viel dienste/ die dessen Printzen und der Churfürst selbst seinen vorfahren und ihm erwiesen/ unterlassen. Das heist viel sachen in wenig worte zusammen fassen/ und mit dergleichen reden auf einen streich so wohl das haupt als die glieder/ den Käyser und alle Printzen/ welche sich so groß und einmüthig in diesem kriege vor ihn verbunden/ zu beleidigen. Wenn man dem Autor des manifests hierüber recht geben wolte/ so müste man erst allen diesen Printzen die ehre entziehen/ sie vor schuldig erkennen/ und sie vor ungerecht und gottloß halten/ sonst kan es ohnmöglich wahr seyn/ daß der Churfürst dasjenige/ so sie gethan/ nicht ohne verletzung seiner ehren habe thun können: Denn die beschaffenheit scheinet gantz gleich zu seyn/ und

wie

wie sie sich alle entweder aus freundschafft / oder aus erfordernder nothwendigkeit / in dieses bündniß mit dem Käyser begeben können / einer aber vermeynet seine ehre damit zu beleidigen / wann er thäte / was die andern gethan / so müsten nach seiner meynung alle diejenigen / so es gethan / leute ohne ehre seyn. Aber alle leute übereilen sich nicht so geschwinde als der Autor, und man wird ihm weisen / daß er vielleicht der einzige / so geschickt ist / eine so garstige meynung zu hegen.

Es könte einer sagen der Churfürst hat seine besondere ursachen / welche einen unterscheid zwischen ihm und andern Reichs-Fürsten machen / und welche ihn also verhindern / das zu thun / was sie gethan haben. Man zweiffelt auch gar nicht daran / und ohne besondere ursachen und habende absicht würde er sich freylich nicht von dem guten theile / wo er vor dem mit so viel ehre vor sich / und mit so viel vortheil vor die gerechte sache / die ihn damahls den krieg zu führen verband / abgewendet haben. Wenn man durch diese ursachen / die blutsverwandschafft verstehet / welche nicht zulassen können / daß S. Churfl. Durchl. mit hand anlegen sollen einer schwester sohn / welcher ihm so lieb als seine eigene kinder / vom throne zu stürtzen / warum solte diese ursache nicht in aller Printzen gemüther zulänglich und gerecht seyn / wie es scheinet / daß sie seyn solte; allermassen der scheinbahre zweck ihrer bluts-verwandschafft dem ansehen nach hierinnen bestehen solte / eine gute verständniß und einen be-

stän-

ständigen frieden zwischen ihnen zu erhalten? Doch/wenn der Churfürst so gewissenhafft ist/mit seinen anverwandten krieg zu führen/ so darff er nur seine neuen Alliirten um rath fragen/ welche ihn zum wenigsten durch ihr exempel lehren werden/ daß die anverwandschafft keinen einhalt thun kan/ auch in einer unrechtmässigen sache den krieg zu führen/geschweige denn in einer/welche/ wie diese/ von der gantzen welt vor gerecht und billig gehalten worden. Philipp der IV und Carl der II, Könige in Spanien / sind mit den allerchristl. Königen auff alle art genau verbunden und anverwandt gewest/so nahe als es schwäger und vettern seyn können; und doch kan man nicht glauben/ daß diese nahen staffeln der bluts-freundschafft/welche sonst vor so heilig gehalten werden/ nur jemahls in den hertzen der Könige in Franckreich/die entschliessung/solche mit krieg anzugreiffen/auf einen augenblick verschoben/ noch dieselbigen/ wenn sie voller bewegung gewest/ihre vettern durch alle grausamkeit der waffen auf das äusserste zu bringen/ nur einen schritt zurücke gezogen habe. Die Printzen haben keine anverwandten/sagen die Politici. Denn als Souverains haben sie in der that weder bruder noch schwester/ welche sie abhalten könten/das wohl ihrer länder zu suchen. Und es wäre ein wunderwerck/ wenn sich der fall begäbe / daß die betrachtung der blutsfreundschafft so ferne in dem gemüthe eines Königes platz gefunden/ daß er deßwegen von seinem interesse oder auch nur von seiner ambition das mindeste nachgelassen.

Der Käyser hat demnach nicht verlanget/wenn er gesuchet/daß ihm S. Churfl. Durchl. zur wiedererhaltung seiner väterlichen länder beystehen möchte/ daß sie etwas wider die natürliche pflicht thun solten; Er hat den Duc d'Anjou nicht anders betrachtet/ und auch nicht gewolt/daß ihn der Churfürst anders betrachten solle/als einen Printzen / welcher etwas vorenthält / von dem fast die gantze welt glaubet/daß es ihm nicht gehöre; und der durch niemand anders als durch denjenigen/welcher unter dem nahmen dieses Printzen seine Monarchie zu vergrössern/ und dieselbige vielleicht noch dereinst/wenn er damit biß dahin wird kommen seyn / auf die unkosten des Churfürstens selbst/zur universal Monarchie zu machen suchet/ zu dieser entwendung gebracht worden.

Der vorwurff/ daß der Käyser die erkentlichkeit / die er dem hause Bäyern vor die ihm erwiesenen dienste schuldig / unterlassen/ scheinet nicht besser gegründet zu seyn / und die freyheit / welche man sich nimt/ dieses mit so harten worten vorzubringen/ gibt genug zu erkennen/daß man dem Churfürsten dergleichen vermessenheit / und die gröbsten worte bloß aus einem absehen / welches vielleicht mit des Churfürsten meynung gantz nicht übereinstimmet/nur andichtet. Ein wahrhafft großmüthiges hertze redet von seinen erwiesenen wolthaten mit schaam uñ bescheidenheit/ und theilet mit demjenigen selbst/welcher sie empfangen / die schande/ sich vor verbunden zu erkennen. Wie viel gerechter und nöthiger ist dergleichen bescheidenheit / wenn man mit einem viel grössern/bey welchem die erwiesenen dienste mehr vor abgetragene schulden / als

als vor erwiesene gnade zu achten / redet? Es ist zwar / wenn man es recht betrachten wil / niemand ausser GOtt / welcher zu den seinigen sagen kan / wenn ihr alles / was ihr zu meinen ehren thun können / gethan habt / so seyd ihr doch unnütze knechte. Wenn nun ein solches wort in dem munde eines Käysers unanständig ist / kan es wohl einem Churfürsten / welcher viel niedriger als er / welcher sein vasall ist / anständig seyn / wenn er von ihm mit einem so unverschämten vorwurff die schuldige erkäntlichkeit verlanget? Sind es dienste gewest / so ist man als ein vasall dazu verbunden / wen̄ man nicht / indem er sich seiner schuldigkeit weigert / in die straffe der felonie verfallen wil? Sind es aber bezeigungen der höffligkeit / worzu man nicht verbunden / warum sucht man sie zu prostituiren / indem man ihnen damit / daß man sie demjenigen / so sie empfangen / vorwirfft / allen verdienst und alle krafft der verbindlichkeit beraubet. Denn dieser wird durch den schimpff des vorwurffs von seiner verbindung loßgezehlet / weil sie der wolthäter auf diese weise gleichsam wieder zurücke nim̄t. Ich muß es noch einmahl sagen; Es ist so lange / daß die Käyserliche Würde bey dem hause Oesterreich beruhet / währender welcher zeit sich das hauß Bäyern so wohl befunden / daß man unmöglich anders kan / als man muß gestehen / es sey dieses der schatten / unter welchem es gewachsen und zugenommen. Allermassen eine andere neigung / als freundschafft und liebe / dasselbe längst würde auffgerieben haben. Allein / es wird sich weiter unten gelegenheit finden / von denen schulden /

welche Bäyern von dem hause Oesterreich verlanget / etwas genauer zu reden; hier läst man nur noch dieses zu überlegen / ob man nicht in betrachtung desjenigen/was man hier zum voraus gesaget / die meriten beyder häuser zum wenigsten gegen einander halten / und die zahl und die beschaffenheit der wolthaten / wegen welcher der Käyser von dem hause Bäyern eine erkentlichkeit zu fordern hat / dagegen halten könne / wann Bäyern vor diese/so es anführet / nunmehro bezahlet seyn wil.

Ohne zweiffel hat sich der Autor des manifests in der rechnung dieser wolthaten verirret / wenn er ferner saget: **Daß zur erweisung dessen / was er vorgegeben /er nichts mehr als eine blosse erzehlung von dem / was nach dem Ryßwickischen Frieden biß auf die action bey Schardingen vorgangen / beybringen dörffte;** Denn man kan nicht begreiffen / wie dasjenige/ was der Churfürst in so kurtzer zeit gethan / einen beweiß derer verdienste / so er und seine vorfahren erworben / ausmachen könne. Wenn man von diesem muster zu dem gantzen stück urtheilen wil / so wird es nicht eben von einem sonderlichen werthe seyn / angesehen man von nichts weiß / so der Churfürst in dieser zeit solte gethan haben / als daß er sich in das löbliche bündniß mit Franckreich eingelassen ; die Niederlande dem AllerChristlichsten Könige übergeben ; sich in kriegs-verfassung gesetzet ; sich bemühet/ die Reichs-Kreyse von dem Käyserl. bündniß zu ziehen ; sie deßwegen hefftig bedro-

drohet; endlich einige in denselben gelegene plätze mit gewalt überfallen / und was dergleichen begehungen mehr / von welchen man nicht weiß / wie man sie auf die rechnung Seiner Käyserl. Majestät setzen kan / daß er deßwegen dem Churfürsten von Bäyern einen abtrag der danckbarkeit zu thun schuldig wäre.

Aber wenn alles dieses nicht genug ist / dasjenige / was der Autor des manifests von den verdiensten des Churfürstens gegen den Käyser auf die bahn bringet / zu erweisen / so ist es genug / saget er / zu erweisen / daß der Käyser der urheber des kriegs / und zwar der urheber eines unrechtmäßigen krieges sey. Es ist vielleicht mehr vergleichung zwischen dieser vermeynten würckung und der dazu angegebenen ursache / als zwischen dem erstern antecedens und consequens: Allein der Autor dieses manifests wird mir vergeben / wenn ich ihm sage / daß er sich auch hier in seiner rechnung betrüge / angesehen alle seine thaten / die man jetzund erzehlet / beweisen / daß vielmehr der Churfürst der urheber des kriegs sey / als Ihre Käyserl. Majestät. Denn eben zu der zeit / da er sich die Frantzöischen verführungen einnehmen lassen / und alles nach dieser Krone verlangen und zu des Käysers schaden einrichtete; wendete Ihre Majestät alles möglichste an / daß sie sich die freundschafft des Churfürstens erhalten / und ihm / wenn er anders dazu geneigt wäre / Ihr beyzustehen verbinden möchte.

Allein / wir wollen nunmehro einen jedern punct / wodurch der Autor des manifests die verdienste

Sr. Churfl. Durchl. gründen / und dessen dienstfertige und wolthätige bemühungen gegen Seine Käyserl. Majestät behaupten wil / insonderheit betrachten. Zu der zeit / sagt er / als der friede geschlossen ward / befanden sich Se. Churfl. Durchl. wegen des Königes in Spanien / als Gouverneur in den Niederlanden / welche von zeiten Caroli V ein kreiß des Reichs sind. Gibt es hier nichts / worüber man eine reflexion machen könte? Man hat keine gemachet / denn sie würde zum vortheile des Käysers ausgeschlagen seyn / und einen strich auf die rechnung Sr. Churfl. Durchl. gesetzet haben. Hält aber der Churfürst dieses Gouvernement vor nichts / und meynt er / daß der Käyser keinen theil daran habe / daß er dazu ernennet worden? Wenn man auch nicht wüste / was zwischen den beyden linien des hauses Oesterreichs allezeit vor ein gutes vernehmen gewest / wordurch die eine niemahls etwas von wichtigkeit ohne der andern gutachten vornahm; so würde man doch sagen / daß dieses Gouvernement, dem Käyser zugefallen / wäre ertheilet worden / daher denn derjenige / so es erhalten / demselben einen grossen theil seiner davor habenden verbindung schuldig ist. Denn dieses gutachten war eine bedingung / ohne welche es der Churfürst nicht würde erhalten haben. Diesem kan man beyfügen / daß / weil die Niederlande ein kreyß des Reichs sind / wie es der Autor des manifests selbst erkennet / so wäre es absonderlich bey der damahligen beschaffenheit unbillig gewest / deren Gouvernement ohne genehmhaltung des Käysers

zu verleihen. Ja/ man kan schlechter dings sagen/ daß Se. Churfürstl. Durchl. dieses Gouvernement dem Käyser gantz und gar zu dancken habe/ welchem es lieb war/ daß er hierdurch einen theil der guten dienste/ so sie ihm in Ungarn geleistet/ erkennen/ und ihm das vertrauen/ welches er in einer sache/ woran sein gröster vortheil hieng/ auf ihn gesetzt/ erweisen konte. Es ist diejenige/ welche der Autor des manifests in dem folgenden berühret/ ob es sie schon nicht in dem absehen/ wie hier geschicht/ nemlich die succession des verstorbenen Königes in Spanien/ Carl des Andern/ welcher keine kinder hinterließ/ und dessen schlechte gesundheit/ die seinen tod nicht weit zu seyn versicherte/ Europa stetig dräuete/ das kriegs-feuer wieder darinn anzuzünden. Diese succession, sage ich/ welche mit recht niemand als dem Käyser zustund/ der nicht allein wegen seiner blutsverwandschafft vor sich selbst der nechste erbe/ sondern auch durch diß auffrichtige und sehnliche verlangen des sterbenden Königes und der gantzen Spanischen nation, dazu beruffen war/ verlangete das Gouvernement der Niederlande einer person zu ertheilen/ auf deren treue man sich in allen stücken verlassen konte; welche auf erfolgtem todes-falle bey der gerechten sache beständig halten würde; und die sich durch die liebkosungen und dräuungen/ die Franckreich/ ob es schon durch die stärckesten mittel/ welche man nur zur bekräfftigung einer sache in der welt gebrauchen kan/ von allen ansprüchen ausgeschlos-

sen werden / ohne zweiffel anwenden dörffte / nicht irre machen liesz. Aber wo konte man eine person zu diesem Gouvernement antreffen / der man mehr treue / und mehr beständigkeit / allen bewegungen einer frembden ambition zu widerstehen / hätte zutrauen können / als dem Churfürsten von Bäyern? Uber die persönliche hochachtung / welche man vor seine gerechtigkeit und tapfferkeit hatte / so war er auf das genaueste mit Sr. Käyserl. Majestät und dem Könige in Spanien vereiniget; und sein herstammendes geblüte konte in seiner edlen seele nichts anders / als das / so diesen beyden Printzen vorträglich seyn würde / erwecken. Er wird sich also nicht weigern zu erkennen / daß ihm dieses Gouvernement fürnemlich auf die recommendation Seiner Käyserl. Majestät sey ertheilet worden / und daß das absehen / welches Seine Käyserl. Majestät dazu bewegte / bloß auf die gute würckung / welche man mit höchstem rechte daher zu hoffen hatte / gienge; nemlich / daß man versichert wäre / daß die Niederlande nicht in die hände einer potentz / welche alles / unter was vorwand es auch sey / zu verschlingen trachtet / fallen möchten / und man hernach nicht nöthig habe / sie erst durch einen blutigen krieg wieder zu erlangen. Er wird sich auch nicht weigern zu erkennen / daß / wenn der Käyser in dieser hoffnung betrogen worden / es bloß durch die übermaasse der guten meynung von Seiner Churfürstl. Durchlauchtigkeit / und der freundschafft / welche sie vor einen Printzen / dem sie / weil sie ihn ihrem interesse gantz zugethan zu

seyn

seyn geglaubet/nicht genug wolthaten erweisen könte/geschehen sey.

Nach diesem führet der Autor des manifests den Churfürsten / auf dem theatro dieser succession, mit der waage in der hand / als einen richter derjenigen / welche daran zu fordern haben / auff. Der Käyser/ sagt er/ dissimulirte seine anforderung nicht. Warum hätte er sie auch verbergen sollen? da sie auf die göttliche und menschliche gesetze; auf das vorzugs-recht der männer vor den weibern; auf die beschworene und durch die Reichs-Stände bekräfftigte verfassungen der Spanischen Monarchie, (welche einen Frantzöischen Printzen/ auf was art er auch möge können betrachtet werden / durch das recht / welches alle völcker haben / sich einen Souverain eher aus diesem als aus jenem hause zu erwehlen / und diejenigen/ so ihnen mißfallen/ von ihrer regierung auszuschliessen/ verwerffen) ja da sie endlich auf Philippi IV und der vorhergehenden Könige testamente, auch auf den beständigen willen / den Carl der andere bey allen gelegenheiten bezeuget / daß er niemand anders / als den Ertz-Hertzog / Seiner Käyserlichen Majestät sohn / zu seinen Erben und Nachfolger haben wolte / feste und unwanckelbar gegründet seyn. Auf der andern seite saget er: Der Dauphin verhielte die resolution, die seinigen zu behaupten / nicht. Und gleichwol war die sache mehr werth / versteckt/als an den tag gebracht zu werden: Denn es ist allezeit der ehre nachtheilig/gegen das gethane jurament etwas zu begehen / und dasjenige zu ver-

langen/ wessen man sich schon einmahl gantz solenn verziehen hat. Es ist einem vernünfftigen und verständigen menschen schimpflich/ wenn er saget/ er sey hintergangen worden/ indem die natürliche vernunfft bloß diesen zweck hat/ daß sie den betrug und der hinterlist vorkomme. Es ist aber gegentheils noch viel schändlicher/ freunde und anverwandten zu betrügen/ und ihnen dasjenige/ was man niemals zu halten willens hat/ eydlich zu geloben: Es ist schändlich/ seine gerechtigkeit auf anderer schwäche zu gründen/ und einen nur deßwegen zu berauben/ weil man glaubet/ daß man die macht hat es zu thun. Endlich ist es noch viel schändlicher/ daß man ein solches vorhaben öffentlich außbrechen läst/ da doch dessen ungerechtigkeit nur zuläst/ daß man es in der grösten geheimniß concipire/ und durch die verborgensten mittel/ welche bloß dadurch den stärckesten verdacht nach sich ziehen/ daß sie ungerecht und böse sind/ zu wercke richte. Die unbilligkeit suchet sich solcher gestalt zu verstecken/ daß dasjenige/ welches sie durch verbotene wege zu thun trachtet/ als ein effect einer andern ursache/ zu stande komme/ damit sie sich der schande und des vorwurffs befreyen möge.

Allein/ man scheuet sich nicht zu sagen/ daß man gantz und gar nicht glaube/ daß sich der Dauphin bey dieser gelegenheit hervor gethan und gezeiget habe. Die redlichkeit und gerechtigkeit dieses Printzen/ (welche auch vielleicht die ursache ist/ daß man ihn von den staats-affairen abhält/ weil man sie öffters mit schlechterer gerechtigkeit/ als dieser Herr besitzet/ an dem Frantzöischen Hofe zu tractiren pfleget.) Die-

se gerechtigkeit/ sage ich/ macht / daß man von ihm gantz was anders/als dergleichen verletzung der heiligsten eydschwüre/hoffen kan. Solcher gestalt/daß die ansprüche / welche man von seiten Franckreichs machte / ohne zweiffel in einem noch geheimern rath geschmiedet waren; wo nemlich der hochmuth/ die gewaltthätigkeit und der glückliche außgang der zuvor unternommenen sachen / über die prætensiones urtheil sprechen / und den entwurff machen / die gerechtigkeit zu verbergen / daß sie nicht mehr an den tag brechen kan.

Was den dritten punct in der succeßions - sache anbelanget / so fährt der Autor fort: **Die gantze welt warff die augen auf den eintzigen Erben/ welchen S.C.D. in der ersten ehe mit der Ertzhertzogin** Maria Antonia, **des Käysers und der Infantin** Margaritæ, **des Königes in Spanien** Caroli II **schwester tochter/ erzeuget hatten/als auf einen Printzen/welcher gerechte ansprüche auf die Spanische** Monarchie **besaß/uñ welchen die** Europæi**schen** nationen **auf dem Spanischen thron zu befestigen/gleiches** interesse **hatten.** Es wäre eine erschreckliche unempfindlichkeit/weñ nicht auch der Churfürst von Bäyern die augen auf ihn geworffen hätte/weil er der vater dieses jungen Printzen war; oder wofern er es gethan/ wie gar nicht daran zu zweiffeln / wenn er nicht noch heute zu tag sich dem hause Oesterreich davor/daß er ihm eine Gemahlin gegeben/deren sohn eine so grosse succeßion zu gewarten/verbunden erkennet/nicht aber Franckreich / als welches von der zeit an gesuchet ihn davon auszuschliessen/und sie ihm zu entziehen. Denn man

wil gar nicht zugeben/daß Franckreich erst nach dem tode dieses Printzen seine ansprüche auf Spanien formiret habe / sondern da die gantze welt die augen auf ihn warff/hatte sich das einzige Franckreich von ihm abgewendet/und præparirte sich/ es möchte auch kosten/was es wolte / wie es in seinem unternehmen zu thun gewohnet ist/ die Spanische Monarchie allen denjenigen/die einen anspruch daran hatten/ vor dem maule wegzunehmen. Daraus kan man sehen/ daß die treue freundschafft / welche Franckreich gegen S.C.Durchl.bezeuget/ nicht eben so gar alt sey/ und daß/ wann der Printz dieses Churfürsten beym leben blieben / und man ihn auf den thron zu bringen gesucht hätte / er keinen unversöhnlichern feind/ als eben den allerchristl.König/würde gehabt haben.

Diese freundschafft ist also sehr subtil, und nicht eben so feste verknüpft: ja wer weiß/wem es zuträglicher seyn solte / den Churfürsten seinem unglück/ welches ihn schon zu verfolgen anfängt / zu überlassen/daß er nicht eben so würde auffgeopfert werden als der König Jacob: und ob sich Franckreich mehr mühe geben würde/ Bäyern vor ihn wieder zu gewinnen/als es diesem armen König mit England gethan/welchen es/ ungeacht aller zusagen/ die es demselben gethan/weder friede noch stillestand zu machē/ bevor es ihn restituiret hätte / seinen feinden im stich ließ? konte aber wol der Churfürst etwas dergleichen von seiten des Käysers befürchten? war es nur so eine blaue dunst/oder eine würkliche ehre/daß der Churf. auf solche art in dem Käyserl. Hause gleichsam adoptirt war/ indem nemlich sein sohn vor den nächsten erben zu der schönstē Monarchie von Europa declarirt

rirt worden? und alles dasjenige/was Franckreich jemals denenjenigen/welche sich vor dasselbe auffgeopffert/ gegeben / oder ihnen nur zu versprechen gewust/kan es wohl mit dieser grossen wolthat in vergleichung gebracht werden? Wobey man ihm zu desto grösserer versicherung das Gouvernement der schönsten und grösten provinzen/ nebst andern prærogativen / gleichsam zum unterpfande gab.

Der Autor des manifests wolte hier gerne Franckreichs verdienste deßwegen/ daß es zu der Spanischē succession dieses Bäyerischen Printzen vorschub gethan/herausstreichen: Aber ich kan nicht sehen/worauf er sich fundiret. Man zweiffelt gar nicht/daß es nicht Franckreich heute zu tage / und gleich von des Printzen tode an/dieses den Churf. zu überreden gesuchet habe/denn damit sucht sichs ihn zu verbinden / ohne daß es ihn was kostet: Allein / wie wil es wohl die verhinderungen entschuldigen / die es damahls machte/ damit der Churf. nicht zu dem Niederländischen Gouvernement gelangen möchte/ angesehen es diese beförderung als eine sache/ welche es an dem vorhaben/ die Spanische Monarchie wegzuschnappen / hindern würde / ansahe ; obschon Carolus II noch bey leben und guter gesundheit/ und dessen erbe nach seinem wunsche schon vorhanden/und ohne eintzige schwachheit war? Wie kan dieser gute Autor mit sich selbst einig seyn / indem er saget / daß der Dauphin dieses expediens mit beyden händen ergriff/als welches ihm einen langen krieg / und einē ungewissen ausgang erspare;uñ gleichwol zu gleicher zeit die resolution, seine ansprüche auf eben die Monarchie,die er meynte/daß sie mit dem / dem

dem Bäyerischen Printzen die succession zu lassen/ einstimmig seyn/ zu behaupten nicht versteckte.

Er redet eben so wenig wahr/ wenn er hernach in dem folgenden saget: **daß sich der Käyser dieser** succession **gantz allein / aber vergebens würde wiedersetzt haben;** weil alle die rede / so damahls von dieser succession gienge / sich auf nichts anders als die gütigkeit/ welche der Käyser dißfalls bey sich würde beruhen lassen/ gründete. Worbey man die hoffnung hatte/ daß das Bäyerische hauß / nachdem es gleichsam mit dem hause Oesterreich eins worden/ dieses interesse mit einer unverletzten treue beobachten würde/ uñ daß die nothwendigkeit/ Franckreichs gewalt in gleicher wage zu halten / und die freyheit von Europa zu behaupten/ nimmermehr einige verringerung der freundschafft und veruneinigung dieser beyden familien/ welche wegen des allgemeinen absehens in der that nicht mehr als eine/ zertrennen würde. Ubrigens ist es eine gasconade, welche sehr übel angebracht ist / daß man sagen wil/ wenn der Käyser in diese succession nicht willigen wollen / **so würde er sich vergebens wiedersetzt haben.** Wenn der Autor alles dasjenige schreibet/ was er gedencket / so dencket er warhafftig nicht an alles das/ was er schreibet: Dann in dem vorhergehenden periodo sagt er / wie schon gesaget worden/ **daß Franckreich dieses** expediens, **diesen Printzen zur Spanischen succession zu befördern / mit vergnügen angenommen / als welches ihm einen langen krieg / und einen ungewissen ausgang erspaaret.** Das heist supponiren/ daß die sachen zum wenigsten so eben so wol abgethan seyn/ und daß der

suc-

succeſs eines glücklichen krieges nicht eben dasjeni- ge ſey/ welches ſich Franckr. ſo leichte einbildē dörffen.

Unterdeſſen iſt Franckr. wenn man es ſagen darff/ ſehr geneigt/ ſich ſelbſt zu ſchmeicheln / welches ſo viel entrepriſen / die es inner 40 jahren vorgenommen/ genug zu erkennen geben: allein zu ſeinem unglück/ ſo ſind ihrer ſo wenig zu ſtande komen/ daß man eben nicht ſagen kan/ daß ihm das glücke hierinnen ſo wol wil. Es machet verwegene anſchläge / es brauchet innerlich alle räncke/ und äuſſerlich alle gewalt/ ſie zu ſtande zu bringen: Alleine mit der zeit werden ſeine geheimniſſe und verhelungen unnütze/ und man wiederſtehet denſelben öffters mit ſolchem vortheil vor das gemeine weſen/ daß es auf die letzt nichts anders als ſchimpff und ſchande davon hat. Savoyen/ Lotharingen/ Engelland/ Teutſchland und Pohlen/ können davon zeugniſz ſtellen. Und wenn man ſaget/ daſz es bey der letzten Spaniſchen ſache eine conquète gemachet habe/ welche es vor alle das andere ſchadeloſz hält/ ſo kan man doch zur antwort geben / daſz/ ob es gleich jetzund noch alles beſitzet / dennoch über nichts verſicherung hat. Denn ſo lange als die hohen Bundsverwandten die waffen in händen haben/ ſo wird Franckreich allezeit in den zweiffel eines ungewiſſen außgangs des jetzigen krieges ſtehen/ und es ſcheinet nicht/ daſz ſie ſie eher niederlegen woltē/ biſz es ſich mit dieſer conquête wie mit den vorigē verhalte.

Alles/ was die Kron Franckr. jemals vorgenommen/ iſt faſt einzig und allein gegen Oeſterreich gerichtet geweſt/ und der Autor des manifeſts hat nicht gäntzlich unrecht/ wenn er ſaget / **daß Oeſterreich ein ſchutz-geſtirne habe/ welches allen denjeni-**

gen

gen unglücklich sey / welche sich seiner grösse wiedersetzen: Aber indem man gestehet / es sey ein gestirne / so scheinet es / als wenn man gestünde / daß die hülfe vom himmel komme / welche das vernichtet / so sich seiner grösse wiedersetzet. Welches denn eben soviel ist / als wenn man saget / daß Gott selbst / indem er kein unrecht leiden kan / diesem Hause beystehe / und es sichtbarlich beschütze; und wenn man sich beklaget / daß man dieses gesegnete Hauß nicht umkehren kan / so beklaget man sich / daß man demjenigen / welcher unter dem schutz des Höchsten stehet / kein leyd zu zufügen vermag. Gewiß ist es / die gelegenheiten / worbey sich Gott vor dasselbe erkläret / sind nicht etwa zu der zeit erschienen / da man einen schwachen unkräfftigen Printzen um das seine bringen oder sich auf unrechtmässige weise groß machen wollen / sondern zu der zeit / wenn es sich gegen die unterdrückungen / so ihm meineyd / hinterlist und untreue angezettelt / vertheidigen müssen. Da es sich übrigens allezeit mit dem begnüget / was es auf die gerechteste art erworben / ohne etwas / zum nachtheil geschlossener und vereydeter Tractaten / zu verlangen.

Man glaubet nicht / daß selbst seine feinde so verwegen seyn solten / es zu läugnen / diejenigen sage ich / welche es mit seiner sanfftmuth durchziehen / und welche das vor der Könige gewalt / und die gröste zierde ihrer Krone halten / daß sie allezeit die waffen in händen haben / und sich derer stärcke stetig / wohin sie auch nur ihr absehen richten / bedienen / gleich als wenn die länder und völcker nur denenjenigen gehörten / welche sie über den hauffen werffen könten / und gleich als wenn man sein unternehmen zu recht-

fer-

fertigen nichts anders brauchte / als dasselbe in das werck richten zu können. Man muß also nicht dem Oesterreichischen schutz gestirne / welches allen denenjenigen unglücklich ist / so sich seiner grösse wiedersetzen / den tod des Bäyerischen Printzen zurechnen / wie der Autor des manifests zu thun scheinet / indem er saget / er sey durch eine leichte kranckheit unter die erde gebracht worden / welche ihn zuvor / ehe er zu der Spanischen succession gewidmet / unterschiedene mahl ohne eintzige gefahr angestossen. Denn wenn ihm diese qualität / der nächste Spanische Thron-Erbe zu seyn / den tod befördert / so müste man deßwegen alle diejenigen / welche bey dieser succession einiges recht prætendiren / auf gleiche art beschuldigē / zum wenigsten würden gewisse ursachen einen mehr als den andern in verdacht bringen. Allein man will sich hier mit solchē ehren-rührigem verdacht nicht vermengen / einige partie / sie sey auch welche sie wolle / damit zu verunglimpffen; sondern man bittet nur hierauf acht zu geben / daß die meynung / so der Autor hat / und uns hierdurch die Käyserl. Majest. vorstellet / als wenn sie die succession von Spanien mit ausschliessung ihres Enckels alleine gesuchet / nur vor ihm alleine sey vorgebracht worden / und daß sie also demjenigen / was gantz Europa glaubet / schnur stracks entgegen sey / angesehen die gantze welt davor hält / der Käyser würde diesen Printzen / mit allen zugefallenen Königreichen / auf oben angemerckte conditionen investiret haben / und daß dem Churfürsten aus keiner andern ursache das Gouvernement in Flandern / als ihn diese Provintzen desto mehr zu versichern / sey gegeben worden. Aus eben diesem fundamente macht-

man auch fast zu gleicher zeit kund/ daß dieser Printz in Spanien reisen werde/um sich/weil er zum Spanischen Thron destiniret sey/bey der nation bekandt zu machen/ und sich in derselben gewonheiten zu informiren. Uñ auch zu eben der zeit war es/da Franckreich in der gantzen welt seine beschwerungen wegen dieses Gouvernements, wie nicht weniger wegen dieser reise bekand machte/ uñ daß auch der Printz starb; wenn man also solcher gestalt aus diesen umständen etwas unglimpfliches gegen einen theil ziehen könte/ so würde es viel natürlicher gegen diejenigen/ welchẽ diese reise und dieses Gouvernement so zuwieder gewesen/ausschlagen; und würde darthun/ daß dieses Printzen tod eine würckung ihres sterns gewesen/ welcher ihn als eine hinderniß aus dem wege/worinnen sie selbst mit solcher geschwindigkeit fortzukommen gedachten/ räumen wollen.

Nach dem tode des Chur-Printzen / fährt der Autor fort/begnügte sich S. Churfl. D. mit dem Gouvernement der Niederlande/ und nahm wenig theil an denen handlungen / welche man hernach/ dem kriege vorzukommen/ die die Frantzöisch und Oesterreichischen ansprüche in Europa erwecken konten/ vorzukommen/ anstellete. Gewiß ist es/als ein freund von dem Käyser und dem Könige in Spanien Carolo II konte er an denen handlungen nicht theil nehmen / woran sie selbst keinen hatten : denn nicht Sie stelleten deraleichen handelungen an/ sondern Franckreich/welches voller auffblehungen / die Spanische Monarchie zu behaupten/ himmel und erden in ein ander zu mensuchte / damit es alle hindernisse aus dem wege nen möchte. Unterdessen läugnet man nicht/daß

nicht

nicht S. C. D. an diesen handlungen ein wenig theil genommen; Es ist auch gantz und gar nicht wahrscheinlich/daß Franckreich/da es den theil von Spanien/welcher ihm an gelegensten und angenehmsten/in des Churf. händen gesehen/sich nicht solte beworben haben/ihn auf seine seite zu bringen. Man glaubt daher/daß er nicht nur ein wenig theil daran genommen/sondern auch daß er gantz genaue wissenschafft gehabt/was man vor anschläge machte/den Käyser um die Span. Monarchie zu bringen/und den guten König in Spanien Carl, II welcher sein lebetage kein ander absehen gehabt/als dieselbe dem Ertzherzog Carl gantz und gar zu lassen/einen tödtlichen verdruß zu erweckẽ. Was hätte sich nicht der Churf. damit vor verdienste machen können/wenn er beyden von diesen hämischen griffen nachricht gegeben/daß man also durch seine vermittelung den theilungs-tractat/den sie nicht eher/als wie alles geschlossen/erfahren/vorbauen können? Endlich aber haben sie ihn doch erfahren/und kamen dadurch hinter etwas/so Franckr. jetzo nicht eben so angenehm ist/ neml. daß es/seiner eigenẽ geständniß nach/von der Span. Monarchie weder einen theil/noch auch das gantze/durch einiges recht/so ihm zukomme/ prætendire/ sondern daß es einen theil davon aus einer eingebildeten furcht/weil nemlich der Käyser allzumächtig werden würde/wenn er die gantze succession überkäme/zu sich reissen wolle. Man erfuhr auch/welches nicht weniger important, durch die beschwerungen/ welche der König in Span. Carl II wegen dieses theilungs-tractats einwendete/daß er damals nicht die geringste neigung hatte/nur den wenigstẽ theil von seinen ländern an einen Frantz. Printzen zu überlassen: daß demnach/wenn sich dieses ein-

bildete / damit / daß es England und Holland so weit vermocht/bey diesem theilungs-tractat hand an zu legen/viel gewonnē zu haben; der Käyser dadurch nicht weniger vortheil hatte/denn Franckreich that ein ausdrückliches bekäntniß / daß es auf diese succession, welche es hernach/ohne neue ursachen zu weisen/gantz und gar verschlungen / kein recht habe / und daß der Catholische König nichts weniger/als sie ihm zu überlassen / im sinne gehabt.

Als Churfürst / sagt der Autor, **erwartete der Hertzog von Bäyern/was das Reich vor entschlüssung wegen dieser succession fassen würde / sich damit zu conformiren.** Und woher komt es denn also/da sich das Reich zu Regenspurg einstimmig erkläret/daß der Churf. durchaus nicht beystimmen wolte/und daß er vielmehr gegentheils eine gantz wiedrige resolution nahm/ und sich in einen stand setzte / mit gewalt der waffen / diejenigen / so sich vereiniget / zu verhindern/daß sie ihren vorsatz nicht ausführen konten; und mit verrätherey und offenbahrer gewalt sich fester plätze bemächtigte/und die hernach Franckreich/ von welchen er uns bereden wil/daß er mit ihm in keinem verständniß gestandē/in die hände spielete? Diese resignation, welche so lobwürdig gewest / wenn sie sich mit dem schlusz des gantzen Reichs vereiniget hätte/reimet sich gar nicht mit der aufführung / welche der Churfürst damahls erwiesz / und der Autor des manifests suchet vielmehr / indem er ihm dadurch einen ruhm machen wil/ dasjenige zu verstecken / was man damahls gegen sein beginnen zu sagen hatte/als ihm die lobsprüche/welche sie verdienet / wenn sie sich so verhalten/ zu wege zu bringen.

Als Gouverneur **von Niederland war er ver-**

bunden/nach dem tod des Königes den befehl ins werck zu richten / so ihm von dem hofe zu Madrit zugeschickt ward/ den Hertzog von Anjou unter dem nahmē Philippi V als rechtmäßigen Herrn/ in den Provinzen/ wo er commandirte/ erkennen zu lassen; Man zweiffelt nicht/ es werde der Churf. die ordres, von denen hier geredet wird / von Madrit erhalten haben; aber man glaubet nicht/ daß er so gar keinen freund an dem Span. hofe solte gehabt haben/ der ihm nicht die nachricht gegeben/ daß die sachen bey dieser affaire auf solche art zugegangen / daß die gewissen derjenigen / so dabey gehorsam leisten sollen/ nicht allerdings ruhig seyn könten; und dieses wäre deñ genug gewest/ den gehorsam dieses befehls etwas auffzuschieben / angesehen auch die schärffste justiz denselben nicht so blind hin verlanget / als man ihn damahls erwiese. Gantz Europa ward zu gleicher zeit/ da es den tod des Königes in Spanien erfuhr/ vergewissert / daß man gerechte ursachen hätte/ an der gültigkeit des Testaments zu zweiffeln; Man wuste/ was man vor hefftige sollicitationes bey einem krancken/ welchem schon der tod auf der zungen saße / gebrauchet; was man ihm vor furcht und ungegründete raisons beygebracht / ihn zur bekräfftigung dessen/ welches er weder gemacht noch gesehen / zu bewegen/ und daß er zu einer disposition, welche seiner gantzen neigung und absicht zuwider / seinen nahmen hergeben möchte; Alle diese dinge/ sage ich/ gaben gelegenheit genug/ alles wohl zu überlegen/ und sich in acht zu nehmen/ daß man sich nicht in einer sache/ welche von so grosser wichtigkeit war / und mehr zeit erforderte hinter die rechte warheit zu kommen / übereilete. Allein/ man executirte diesen befehl mit freuden/

saget man/und ohne zweiffel war die freude / welche die execution so beschleunigte/eine freude/so man darüber hatte/daß so viel heimliche und verbotene griffe ihren endzweck erreichet / der Käyser um die succession gebracht worden / und eine gantze nation hintergangen und gezwungen sey / in das/ was man angesponnen / den gezwungenen willen zu geben/ ohne sich dawider regen zu können. Eine freude/ zu welcher sich der Churfürst von der wenigen zeit an / geschickt befand / da er sich das hertz nahm / der freundschafft S. Käyserl. Maj. welche ihm allezeit so rühmlich und so nützlich gewest / auffzusagen / bloß sich mit einer eiteln hoffnung/ wormit man ihn schon damahls wird gelockt haben / und die jetzt so einen übeln erfolg nimt/ zu schmeicheln.

Man hat mehr ursache/dieses also zu glauben / als dergleichen freude der getröstung zuzuschreiben/ welche S. C. D. daher soll genommen haben/daß die erhebung des Duc d'Anjou auf den Span. Thron/ das Römische Reich von der furcht/welche es haben können / wenn ein anderer Printz denselben bestiegen/befreyet/ zu zuschreiben. Denn diese getröstung und versicherung ist richtig auf nichts gegründet gewest / angesehen nichts in der welt dieses konte glaublich machen/weil Franckr. die Spanische Monarchie zu sich zu reissen/und einen seiner Printzen auf den thron zu setzen gewust/ daß es der Käyser nur dabey würde bewenden lassen / und daß der auffgedrungene Printz eine solche allmacht solte gehabt haben/alle die gewalt / so man unfehlbar/ ihn wieder zu entsetzen / würde angewendet haben / ohne eintzigen schwerdtschlag zu vernichten. Diß hiesse ohne einzigen schatten der vernunfft in den tag hinein geschmeichelt/
und

und der Churf. hat zu viel verstand/ als daß er die absicht/ so ihm der Autor des manifests zueignet/ solte gehabt haben: Seine freude würde zum wenigsten einen vernünfftigern ursprung haben/ wenn sie daher entstanden/ daß einer seiner schwester söhnen/ für welche Prinzessin er allezeit die zärteste freundschafft geheget/ den Spanisch. Thron bestiegen. Denn die freude wäre bey dieser gelegenheit ziemlich gerecht. Aber wie man/ zu dieser freude zu gelangen/ eine empfindl. neigung gegen sein geblüte haben/ und dasselbe dem interesse der souverainität vorziehen muß/ so geschichts/ daß der meiste theil der Printzen davon wenig gerühret werden/ und daß ihre liebe so wenig auffrichtig/ je mehr ihre verbitterung gegen die anverwandten/ wenn es gilt wie man sich mit andrer leuten schaden groß machen kan/ thätlich. Ubrigens ist die freundschafft/ welche der Churf. vor Madame la Dauphine, und folglich vor die Prinzen/ ihre söhne/ hat/ und welche er ihnen mit solcher beständigkeit erweiset/ ein exempel/ wornach sich Franckr. in seiner aufführung nicht sonderlich zu richten pfleget/ denn diese gute Prinzessin/ welche so herrliche tugenden besaß/ hat niemahls/ wie man gar wohl weiß/ das mittel zu finden gewust/ sich daselbst beliebt zu machen/ vielmehr war ihre geschicklichkeit eben das jenige/ was alle gute neigung von ihr abwendete/ weil man sie lieber mit wenigern verstande und einsicht gewünschet hätte; ja was hat ihr wohl anders als dieses/ den verzehrenden und gifftigen gram/ von welchem man fest glaubet/ daß er sie unter die erde gebracht/ verursachet. Zum wenigsten ist gewiß/ daß Franckreich/ ungeachtet aller meriten/ so diese Prinzessin besaß/ und ungeachtet der lieben Printzen/ wormit sie das hauß Bu-

bon vermehret/sich nicht gescheuet / sich der beförderung zweyer ihrer brüder mit allen kräften zu widersetzen. Erstlich des Churfürstens / von welchem der König nicht wolte reden hören/als er die Niederlande unter seine verwaltung bekommen solte; und des Printzen Clementis, welchem sie mit noch mehr grim und eyffer das Churfürstenthum Cölln streitig machte. Allein Franckr. weiß den mantel nach dem winde zu hängen / und die krallen einzuziehen / oder diejenigen/welche es am heftigsten beleidiget/wenn sie seiner grösse einen beytrag thun können / zu bereden / daß es hertzlich und auffrichtig mit ihnen meyne. Es ist auch allezeit glücklich/ dergleichen gute Printzen zu finden/ welche ihren worten glauben zustellen / und sich ohne noth und ursache vor dasselbe auffopffern.

Der Churfürst/saget der Autor, hätte das vergnügen/zu sehen/daß alle diejenigen/welchen der König in Spanien die statthalterschafften in seinen grossen Reichen anvertrauet / der Spanischen Monarchie eben so getreu wären / als er. Es ist wahr/man hat in der that in allen diesen Gouvernements die gleichförmige unterwürffigkeit gegen das Frantzös. vorhaben beobachtet. Man würde es auch mit einiger verwunderung angesehen haben/ wo man nicht versichert gewest/daß alle diese Gouverneurs sowohl als S. Churfl. Durchlaucht. in Bäyern einigen theil an denen handlungen/welche man anstellet/dem krieg vorzukommen/gehabt hätten. Man hat schon gesaget/ daß diese handlungen/unwissend des Käysers und des Königes in Spanien/ angestellet worden/ das ist / durch gantz andere als die/ denen die sache gehörete: Durch dieses kan man/wie mich deucht / schliessen / daß das jenige / welches die

Mini-

Ministri dieser beyden Printzen zu thun hatten / sich ausser den gesetzen der schuldigkeit ihrer bedienungen befande / es sey denn dieses / daß sie ihrem Herren nachricht davon gegeben hätten: also würde man diesen Gouverneurs nichts vorzuwerffen haben / wenn sie diese heimliche prattiquen eröffnet hätten / welche man zu Madrit als eine verführung würde angesehen haben / und derselben mit gehörigen mitteln vorkommen seyn.

Die übereinstimmung aller Vice-Rois und Gouverneurs der Spanischen länder / macht eben davon / daß sie sich Franckreich so einhellig unterworffen haben / keine so grosse approbation: viel mehr beweiset es / daß man sich bemühet / sie durch solche anreitzende mittel zu verführen / daß aller der eyffer / welchen der ordentliche lauff der sachen / und die allgemeine meynung in ihren hertzen gepflantzt hatte / sich ohne bewegung / und ohne wiederstehung befand / als es an diese frage kam / daß man sich nicht solte in die schlinge ziehen lassen. Aber man saget / **es war der wille des verstorbenẽ Königes / welchen man mit eben der auffachtsamkeit und eyffer zu wercke richtete / als wenn er noch im leben gewest.** Man redet vielleicht besser als man dencket / wenn man also redet: denn dem ansehen nach / welches damahls schon erschien / und nach der gewißheit / welche man hernach erfahren / so war es warhafftig eines **verstorbenen Königes** wille / den man vollbrachte / nemlich / **erstorben** nach seinen vorigen neigungen; **erstorben** nach der natürlichen liebe / die er vor sein hauß / und vor seine familie allezeit so heilig unterhielt / und die eben dergleichen vor ihm hatte; **erstorben** in der erkäntniß / in der freyheit und in dem lichte / welches man nö-

thig hat/ eine disposition von solcher importantz/ als diejenige ist/welche man ihm durch seinen letzten willen gemacht zu haben schuld gibt/ zu verfertigen; Endlich/ohne zweiffel natürlicher weise todt und erstorben; denn man müste ja gar aus der natur schlagen/wenn man bey seinen feinden/ zum nachtheil seines bluts und seines hauses/einen erben holen wolte.

Allein/ der wille eines todten/welchen man in einer sache/ daran des dritten vortheil hänget / zum grunde setzet/ ist kein wille. Denn es ist nur in einem zweydeutigen verstande ein wille/ gleichwie ein gemahlter mensch kein mensch ist / als in einem gar andern concepte. Es ist nichts unerhört/ daß man die todten reden läst/und ihnen einen willen beyleget/welchen hernach die lebenden zu ihrem vortheil auslegen / ohne daß dergleichen wille diejenige gerechtigkeit / welche man auf dergleichen zwey-deutigen grund bauet/vertheidigen könne. Man kan sagen / weil es der Autor des manifests selbst gestehet / der letzte wille König Carl des andern **der wille eines verstorbenen Königes** sey/ das ist ein wille/ den er die zeit seines gantzen lebens nicht gehabt / und welchen man ihm erst nach seinem tode beygeleget; Hierauf stehet es nun denen / welche ihn kenten/oder doch kennen solten/ zu/ zu urtheilen/ ob sie darnach so verfahren können / als wenn er sich warhafftig so befunden.

Man nimt auch die miracula, und **die göttliche** providenz zu hülffe / sich mit der beständigkeit des friedens/von welchem man wohl sahe/daß sein grund durch dergleichen vornehmen eine tödtliche erschütterung bekommen / zu schmeicheln. Der Autor saget. **Und es war schwer andere meynung zu hegen/ wenn man nur ein wenig betrachten wil/ mit**

was vor leichtigkeit sich ein Printz von dem Frantzöischen hause auff den Spanischen Thron geschwungen. Aber umgekehret / es kan nichts weniger / als dieses / daß eine sache wohl und leichte zu stande kommen / von deren gerechtigkeit zeugniß stellen. Indem grosse hauptsachen / weil sich viel schwürigkeiten dabey ereignen / viel gehülffen zu ihrer beyhülffe / und eine gewisse länge der zeit zu ihrer bewerckstelligung erfordere; so muß man erst diese insgesamt überwinden / bevor man urtheilen kan/ob sie auch bestand haben werden. Diejenigen pflantzen / welche am geschwindesten wachsen / sind nicht die dauerhafftesten / und man kan von keinem baume sagen/daß er beständig/ und denen witterungen der zeiten zu widerstehen kräfftig sey/wenn er nicht schon lange seine wurtzeln gefast / und sich befestiget. Ubrigens gibt die unbescheidene art / wormit der Autor den Käyser tractiret / indem er saget / daß die annehmung des Duc d'Anjou gegen alle die verfassungẽ/welche der geheime rath zu Wien / sie zu verhindern/gemachet/dennoch erfolget/zu erkennen / daß er in seinen raisonnements entweder nicht gar zu nachdencklich oder auffrichtig sey. Denn es ist gegen den verstand / wenn man sich von einem völligen siege schmeichelt/ wenn man seinen feind nur einmahl durch einen zufall/ oder durch übereilung eines abgewonnen/wenn man ihm nicht auch seine völlige kräffte / daß er nicht wieder auffstehen kan / genommen. Die sachen stehen noch in gleicher wage/ die schaam uñ der verdruß vermehren öfters beydem/ welcher also übereilet worden/ kräfte und stärcke/daß er noch zuletzt den sieg davon trägt.

Daß die frembden dem exempel der Spanier gefol-

gefolget/und fast alle den König Philippum V vor einen König in Spanien erkannt / ist vielleicht wahr/aber in einem gantz andern verstande/als es der Autor des manifests nimt. Wie Franckreich allezeit selbst bey dem sichersten frieden sehr starck armiret ge- west/ ohne sich darum zu bekümern/was es seinen ar- men unterthanen kostet/und es folglich allezeit in dem stande gewest/allen menschen zu schaden; so ist dieses die ursache gewest/ daß ein jedweder mit ihm gehan- delt nicht wie er gewolt/ sondern/damit er sich nicht einen feind machen möge/ welcher überall sehr be- trübte kennzeichen seiner empfindlichkeit nach sich läst: Weil nun zu zeiten des absterbens Carls des andern/ Königes in Spanien/ und der eindringung in die Spanische Monarchie/die andern Staaten von Europa nicht in dem stande waren/ sich mit genug- samer macht zu wiedersetzen/ so musten diejenigen/ welche der Frantzöischen gewalt am nächsten lagen/ ihre warhaffte neigung auf eine zeitlang verbergen/ und durch einige bezeigung der höfflichkeit an den tag legen/ daß sie Philippum V, welcher/ wo nicht mit recht/ dennoch in der that/ König in Spanien war/dafür erkenneten. Aber man muß nicht von der rechten meynung der leute aus dem/ was sie aus ge- walt gezwungen sagen/ urtheilen; Man muß sie hören/ weñ sie sich in voller freyheit ausser furcht und gewalt befinden; ausser diesem setzt man seine mey- nung auf ein sehr schwaches fundament. Man wil aber nicht auf die jetzo gegen Franckreich vereinigte Staaten ziehen/ welches doch mit besserm rechte ge- schehen könte/ was man vor dem von dem aller- christlichsten Könige sagte/ welcher/ indem er nach dem Pyrenäischen frieden/ von der freund-

schafft

schafft redete / welche er mit denen Spaniern gemacht / nur damit schertzte / und sagte: er hätte diesen frieden geschlossen / daß sein volck verschnauben / und ein wenig des friedens geniessen möchte; übrigens wolte er zu seiner zeit schon dergestalt verfahren / als wenn er ihn niemahls geschlossen / oder als wenn er eben nicht dadurch gebunden wäre. Man kan nur hierbey versichern / daß es nicht ungereimter scheinet / wenn sich die vereinigten Printzen gegen Philippum V, ob sie ihn schon zuvor erkannt / erklären / eben wie sich der König in Franckreich gegen den hochseligen König in Engelland / Wilhelm den III, bey absterben Jacobi II erwieß / da ihn sein gethanes versprechen nicht im zaum halten konte / den Printzen von Wallis vor König zu erkennen / und einen andern / in der einbildung / auf den Britannischen Thron zu setzen.

Man würde über dieses groß unrecht thun / wenn man den Allüirten vor unrecht auslegen wolte / daß sie sich in ansehung des Duc d'Anjou, veränderlich gezeiget / weil so wohl Franckreich als andere Potentaten in der welt erweisen / daß der titul eines erkanten / und noch dazu rechtmässigen Königes / deßwegen keine abhaltung machen kan / ihn nicht / wenn es billig / mit krieg zu überziehen. Man hat niemahls gehöret / daß der König in Franckreich nur einigen zweiffel gehegt / als ob Philippus IV und Carolus II nicht rechtmässiger weise den Spanischen Thron bestiegen; und dennoch / wenn man die steten kriege ansiehet / welche er mit ihnen in allen theilen der welt geführet / so hat man ur-

sach

sache zu glauben / wenn er sie von dem thron stossen können / er hätte es mit dem grösten vergnügen gethan / und hätte sie / nachdem er ihr Königreich unter dem titul einer conquete vor sich behalten / überaus gerne in den stand gesetzet / daß sie sich mit dem blossen königlichen nahmen begnügen müssen. Nicht / daß man sagen wolte / die hohen Alliirten hätten keine andere ursache / mit dem Duc d'Anjou krieg zu führen / als ihm länder abzunehmen / und ihn zur lust vom throne zu stürtzen ; Sie haben genug zu erkennen gegeben / daß sie viel kräfftigere ursachen haben / und der eyffer / den Franckreich durchaus bezeuget / seine prætension auf die Spanische Monarchie vor rechtmässig und gegründet vorzumahlen / geben genugsam zu erkennen / daß er selbst nicht glaubet / daß alle leute gleiche meynung davon haben. Wenn aber Franckreich mit andern ein gleiches recht hat / so muß es sich nicht verwundern / wenn die andern ihres theils alles mögliche anwenden / das ihrige zu behaupten / und wenn die übrigen neutralen Printzen / die jenige partie / welche sie vor die gerechteste halten / ergreiffen und derselben beystehen.

Es ist unvonnöthen / saget der Autor, **alles zu erzehlen / was sich in den Niederlanden / von dem absterben des Königes / auch biß zu der ankunfft Seiner Churfürstl. Durchlauchtigkeit in seine lande / begeben.** Vielleicht / weil nicht viel vortheilhafftiges vor ihm darinnen enthalten. Die erklärung / die er vor den Duc d'Anjou that / hat die hoffnung des Käysers und Königs Wilhelms hintergangen / als wel-

che ihm deßwegen diese statthalterschafft zu wege gebracht / damit er die Niederlande dem hause Oesterreich beybehalten möchte. Aber was er hernach begieng / machte seine erste declaration dem interesse des Käysers noch viel nachtheiliger. Der König Carl II hatte vor seinem ende / in eben dem absehen / Flandern dem hause Oesterreich zu versichern / die festen plätze mit einer besatzung / welche er wuste / daß sie ihm getreu und zugethan seyn / beleget / damit sie sich den ersten streichen / welche man wohl wuste / daß sie Franckreich dieser orten versetzen würde / kräfftigst wiederstehen möchte. So lange als diese militz die bewahrung der plätze und Franckreich keinen festen fuß in den Niederlanden gehabt / kan man sagen / daß / ungeachtet aller declaration des Madritischen hofs die succeßions-sache noch nicht in dem stande war / welcher Franckreich eine so leichte abthuung versprechen konte: Aber der Churfürst / welcher an denen handlungen / so man zu vorkommung des krieges angestellet / ein wenig theil hatte / that diesem löblichen wercke nicht weniger vorschub / indem er die truppen entfernete / und sie aus den Niederlanden / wo sie sich nicht zu Franckreichs vergnügen befanden / zog. Doch waren sie mit genehmhaltung des verstorbenen Königs / darinnen dessen willen man mit eben so viel aufachtsamkeit und eyffer vollbracht / als wenn er noch bey leben gewest. Also / wenn man diesen gehorsam gebührender massen justificiren wolte / man zum wenigsten einen articul des testaments / worinn enthalten / daß man diese truppen abschaffen / und an deren stelle Frantzöische einnehmen sollen / hätte vorwei-

sen müssen / ohne dieses hat man ursache zu glauben/ dasz man sich wenig mühe wegen dieses willens machte / und noch weniger wegen dessen / was König Carl verlangt / indem er die plätze von Flandern mit Holländischen truppen besetzet.

Allein / stehet ferner / **die General-Staaten verschoben noch**/ Philippum V **vor einen König zu erkennen / und gaben dadurch ursache zu einem gerechten argwohn gegen ihre neigung** / und also waren auch diese truppen nothwendig verdächtig. Wenn die General-Staaten biß damahl verschoben hätten / den König Philippum zu erkennen / so hatten sie hingegen auch nichts begangen/das gegen sein interesse lieff / und also der Spanischen Alliance durchaus noch nicht renunciret; denn wenn dieses Reich in dem stande geblieben/ als es bey dem tode des Königes in Spanien gewest/ ohne daß Franckreich/ unter dem vorwand / weil es ihm einen König gegeben/seine besten plätze an sich gezogen / so würde es die Hn. Staaten allezeit in der ehmaligen auffrichtigen freundschafft beständig gefunden haben; Aber vorzugeben/ daß alles von dem Spanischen Gouvernement und dieser nation anordnung herrühre/welches man doch wuste/daß es eines frembden Potentaten stifften/ eines solchen Potentaten / der / damit er Spanien desto leichter unter das joch bringen möchte / ihr dem ansehen nach einen König gegeben/un̄ sich in der that die völlige herrschaft der regierung/damit ja alles nach seinē willen möchte eingerichtet werden/ vorbehalten; das heist sich eines erfundenen prætextes bedienen/damit man diejenigē/ welche diesen unerträglichen hochmuth nicht ertragen können/und zu der universal Monarchie, die er allezeit

gantz

gantz offenbarer weise gesuchet/ keinen beytrag thun wollen/ möge verhast machen. Mit allem dem/ so kan sich S. Churfl. Durchl. rühmen/daß sie sich hierdurch bey dem König in Franckr. insonderheit verdient gemacht/ nachdem sie nehmlich mit so behutsamer geschicklichkeit eine anzahl truppen/welche seinem vorhaben ohnfehlbar einen solchen einwurff werden gethan haben/ den er nicht so bald aus dem wege räumen könen/ aus den Niederländischen plätzen gebracht.

Die hoffnung/daß der friede zu Ryßwick beständig bleiben würde/ward bald unterbrochen; sagt unser Autor, aber durch wen anders als durch Franckreich/ welches diejenigen plätze/ so ihm auff keine art zukamen/ an sich zog/ und unter der berechtigung eines testaments/ welches nach aller menschlichen vernunfft falsch und eingeschoben zu seyn scheinet/ oder welches doch zum wenigsten von einem Könige/ der weder verstand noch freyheit mehr besatz/ erschlichen oder wohl gar erpresset war/ die helffte des welt-creisses/ und anderer leute eigenthum verschlunge? Es ist eine eitelkeit/ daß man dieses testament ein werck des Himmels nennet/ und daß man dem Käyser vorwerffen will/ er habe sich demselben nicht unterworffen/ und seine hoffnung und ansprüche der göttlichen direction überlassen. Der himmel ist nicht mit sich selbst uneinig/ und wann er bürge gewest/ als der allerchristlichste König/ allen denen gerechtigkeiten/ welche schon/ auff was art es auch sey/ auf die Spanische monarchie zufallen könten/mit einē so theurem eide abschwur/ so wird

er schon zusehen/ wie er sich von diesem einbruch befreyet/ nicht aber der Kayser/ so nur in ruhe erwartete/ was ihm das recht der succession hoffen ließ. Der Käyser hat eine ehre daraus gemacht; es ist wahr/ daß er sich/ als der Türcke seine hauptstadt belagerte/ der göttlichen schickung überließ/ wie der Autor des manifests spottet/ ja Gott hat selbst durch erstaunens-würdige wunder erwiesen/ daß er ihm den ungläubigen und seinen falschen freunden/ die ihm dieses unglück zu wege gebracht/ zum Spott beystehen wollen: und diese politici und gewaltigen in aller ungerechtigkeit/ welche dieses schändliche vorhaben mit so viel menschlicher vernunfft entworffen/ und mit allen ihren kräfften unterstützt/ haben es endlich wie wasser zerrinnen sehen. Und eben dieses ist es/ was den frommen Käyser allezeit erhalten und bekräfftigen wird/ es mag ihn auch das unglück und die menschliche boßheit zusetzen/ wie sie immer wollen/ dann er weiß/ daß die unschuld und gerechtigkeit doch endlich empor kommet/ und daß alle glückseligkeit derjenigen/ welche auf diesen grund nicht bauen/ zuletzt vergehet/ und sie in schanden stecken läst.

Man rechtfertiget das falsche testament damit/ daß man saget/ es sey ein werck des Himmels/ indem der Pabst Innocentius XII dasselbe confirmiret/ als er/ wie man saget/ König Carln in der entschlüssung es auff die art/ wie man es hernach auffgewiesen/ zu machen/ gestärcket; angesehen er sich von freyem willen lange zuvor/ und ungeachtet aller

natür-

natürlichen neigung eines Printzen vom hause Oesterreich / die sich stetig zu vergrössern suchen / dazu entschlossen.

So viel unwarheiten können in so wenig zeiten nicht leicht bey ein ander gefunden werden. Sie würden auch ihrem Autor genug zu thun machen / wenn er sie beweisen solte. Die natürliche neigung eines Printzen vom hause Oesterreich / saget das manifest, ist nur auff die vergrösserung seines hauses gerichtet: Man kan hieran mit desto mehrern rechte zweiffeln / weil sich König Carl auff solche art bey seinem tode von gantz anderer natur gewiesen; welches doch dieselbe gelegenheit ist / wo dergleichen passion sich am stärcksten zu erkennen giebt / indem gemeiniglich in dem letzten willen diese meisten kenzeichen hervorblicken. Allein / könte man sagen / wenn er sich schon vor langen zeiten her geschickt gemacht / dieser passion gewalt anzuthun / und sie zu unterdrücken / bey welcher gelegenheit kan man erweisen / daß er jemahls die gewaltthätige entschlüssung gefasset? Was hat er dißfals wohl die gantze zeit seines lebens gethan / welches ein zeichen seyn könte / daß er von der natürlichen liebe gegen sein hauß nachgelassen / und einem fremden sein königreich geben wolte? Hingegen ist gantz Europa voll von andern bezeugungen / die er deswegen von sich gestellet. Man weiß ja / daß er bey dem Keyser öffters ansuchung gethan / er möchte ihm den Ertzhertzog Carl in Spanien schicken / damit er daselbst als der künfftige successor seiner catholischen Majestät / möchte auferzogen werden. Man

weiß/daß er allẽ Gouverners seinem reiche gemessenen befehl ertheilet / mit denen käyserlichen Ministern sich gesamter hand zu bemühen / daß diesem Printzen die succession möge versichert werden: Man weiß/ daß der Käyser keinen brieff von dem selig-verblichenen König empfangen / worinnen er ihm nicht mit den zärtesten ausdrückungen und theuresten versicherungen bekräfftigte / daß er keinen andern Erben als aus seinem hause haben wolte / und man findet nichts weniger als dieses darinnen/ daß er ihn ermahnet hätte / er solte sich der göttlichen fügung überlassen / und die änderung seines willens gedultig annehmen. Selbst auf der Catholischen Majest. anhalten geschahe es/daß der Käyser etliche jahr vor jenes absterben seinen Obrist-Hoffmeister/ den alten Graf von Harrach/ nach Spanien schicken muste / damit er sich mit mehrern eiffer denenjenigen räncken / welche der Frantzösische Ambassadeur M. d' Arcour mit des Königes grösstem wiederwillen allda machte / die Grossen von Spanien zu gewinnen / und sie auf seines Königes seite zu ziehen / widersetzen möchte.

Nothwendig muß sich der König in Franckreich gar wenig geneigter entschliessung / von welchem man doch saget / daß sich der König in Spanien eigenbeweglich dazu verstanden / zu getrösten gehabt haben / denn an statt sich der Göttlichen schickung zu überlassen / und des Königs gutem willen zu vertrauen / gebrauchte er alle räncke und griffe / die ihm nur möglich waren / damit er diejenigen gewinnen möchte / welche das

hefft

hefft bey der Spanischen Monarchie in händen hatten / und von welchen es sich / wenn es die Spanische succession gelten solte / ausser allem zweiffel mehr versprach / als von dem Könige selbst / das heist ein feuer mit schnee anmachen / wenn man eine sache / die man vorgiebt / mit solchen schlüssen / welche wider die sache selbst lauffen / erweiset / wie eben hier der Autor thut.

Der Pabst Innocentius XII bekräfftigte König Carln in der entschlüssung mit seinen Ländern auf die art / wie man nun vorgiebt / daß er gethan / zu disponiren. Man kan aber den guten Autor des Manifests versichern / daß die nachrichten / so man ihm dißfalls ertheilet / sehr falsch sind. Innocentius XII konte den König in Spanien niemahls in dem vorsatze gestärcket haben / seine länder einem Sohn des Daufins zu hinterlassen / weiln König Carl selbst die meynung niemahls gehabt / wie aus schon angezogenem erhellet / und noch durch viel anderes kan erwiesen werden / folglich aber konte er ihn auch nicht um rath fragen. Die frage / die man dißfalls an Innocentium that / und biß anhero im geheimniß geblieben / welches man nunmehro dem Publico zum besten eröffnen will / geschahe nicht im nahmen des Königes / sondern von denen jenigen / welche an dem Spanischen hofe Frantzösische partie ergriffen / dann indem sie wusten / daß der gute vater auch ziemlich Frantzöisch wäre / wolten sie sich vor sich selbst verstecken / und ihre anschläge durch die erschlichene Päpstliche approbation heiligen lassen / absonderlich da der H. Vater

alles gerne that / was nur dem Frantzösischen hof angenehm seyn konte. Durch diese approbation gedachtē sie auch noch mehr in ihr interesse zu ziehen. Die/welche von demjenigen / was sich damahls an den Römischen hof dieser sache wegen zutrug/ nachricht haben / wissen die comœdie, welche ein Spanischer mönch/ so dieser handlung wegen aus Spanien geschickt wurde / gespielet. Bey seiner ankunfft tractirte man ihn als einen andächtigen pilgram / und bey seinem abzuge als einen/der sich an dem Staat vergriffen / bloß damit man denen/ welchen an seinen räncken und intriguen etwas gelegen / einen blauen dunst vor die augen machen / und sie in ihren absichten irre machen möchte.

Ja/man will glauben / daß Innocentius XII der schönen sache / (welche man schon damahls mochte abgeleget haben) nach dem Tode des Königes ein testament zu publiciren / um das volck mit einem avthentischen document zu besänfftigen/mochte hülffliche hand gereichet haben: Alleine diese einwilligung ist niemahls von dem Könige in Spanien verlanget worden / denn wenn er auch dergleichen im Sinne gehabt / so hätte er doch die päbstl. einwilligung nicht dazu gebrauchet. Daß man sich derselben ietzo / dem wercke ein ansehen zu machē/ berühmt/wird der sache kein korn an gewichte zusetzen/damit sie auf die seite / wohin man sie zu bringen suchet / ausschlage; denn was gehet wohl die succession von Spanien den stuhl zu Rom an?

Man leugnet nicht/ daß der Pabst viel zu der ruhe oder zum kriege / welcher bey gelegenheit einer suc-

succession, so von einem Christl. Potentaten streitig gemacht wird / zu befürchten / beytragen könne. Und ohne zweiffel ist es eine schickung der göttlichen vorsehung / welche sich der Käyser in diesem falle von grund des hertzens übergibt / daß der gute Pabst noch vor absterben des Königs in Spanien die augen zuthat / denn nach seiner aufführung / worinnen er Franckreich auff alle ersinliche weise fügte / würde der Käyser viel zu fürchten gehabt haben ; nicht so wohl wegen seines rechts / welches klar und unumstößlich / sondern wegen gewisser bemühungen sich recht zu verschaffen / welche durch die partheylichkeit eines Pabstes / wie Innocentius XII war / hätten könen verhindert oder auffgehalten werden.

Bey solchem elenden vorbringen / welches Franckreichs unternehmen in der successions-sache so schlecht vertheidigen / mag der autor des manifests sich noch wohl die freyheit geben / und eine hönische exclamation gegen des Käysers frömmigkeit ausstossen / welche ihn nicht verhinderte / sagt er / einer so deutlich erklährten göttlichen schickung zu wiederstehen / daß er sich auch weder vor den erfolg / noch sich in solches verbindnüß ein zu lassen / oder vor das Christen blut / welches in diesem streit würde vergossen werden / entsetzte. Man weiß nicht / mit was vor einem titul man seine beredtsamkeit belegen sol / man müste sie dann eine durchlöcherte sackpfeiffe / neñen die er sich mit allen kräfften auffzublasen bemühet / ohne daß sie einen thon von sich giebt. Denn / wie man ihm schon berichtet

hat / die ordnungen der eigentlich- und unverfälschten Göttl. providenz sind die beobachtungen der eidschwüre; und so lange als er uns nicht zeiget / daß in gewissen fällen die eidschwüre / welche mit vollkommener freyheit und erkäntniß der sachen abgeleget werden / ohne verbündligkeit seyn / so lange gründen sich diejenigen / welche deren execution und erfüllung verlangen / auff den ausdrücklichen Göttl. befehl / so deren vollziehung gebeut; das blut / welches in dem kriege / der bey solcher gelegenheit entstanden / vergossen wird / bezeichnet die rechnung desjenigen theils / welcher sich / sein versprechē zu halten / wiedersetzet; Und derjenige / gegen welchen kein recht uñ kein gesetze etwas zu sagen hat / kan sich mit allen Potentaten der welt in bündnisse einlassen / wofern sie nur seiner ehre und seinem glauben nicht zu wieder seyn. Man hat andere bündnisse gesehen / wo diese bedingungen nicht eben so genau sind beobachtet worden / vor welchen denn der autor noch einen grössern abscheu haben würde / wenn er hier von grund seines hertzens redete.

„Ferner saget er / der Käyser rechnete vor nichts / „daß sich die Spanier einhellig entschlossen / sich „diesem Printzen zu unterwerffen / ohne sich zu erin„nern / daß er zwölff jahr zuvor ein so grosses werck „aus der Englischen nation einhelligem schluß „Wilhelm den dritten auff ihren Thron zu er„heben gemachet / welchen Printzen er auch / oh„ne sich zu bedencken / vor einen rechtmässigen „König erkant. Ja / man hat ursache / die einwilligung des Spanischen volcks zur erhebung des Duc d' Anjou auf den Spanischen Thron vor nichts

zu rechnen; nicht allein deswegen/ weil man täglich siehet/ daß diejenigen/ welche ihm von dieser nation am zugethansten schienen/ ihn verlassen/ ihre bedienungen niederlegen/ oder sich ingeheim über seine auffdringung beschweren. Worvon so vieler entfernung und verhafft genugsam zeugnisse stellen/ welches denn ursache zu glauben gibt/ daß allein die gewalt die nation abhält/ sich offenhertzig zu erklähren; sondern auch weil die Spanische nation sich niemahls in dem stande befunden/ ihre aufrichtige und ungezwungne neigung zu erkennen zu geben; welches doch sehr nöthig gewest wäre/ wenn Franckreich denen Spaniern sein versprechen halten wolte/ als es sie zu gewinnen die versicherung that/ ihnen einen König gantz allein/ damit sie ausser argwohn seyn könten/ und den sie nach ihrer art einrichten könten/ zu schicken; dieses erwartet man noch/ und man ermahnet Franckreich inständig/ es zu bewerckstelligen/ wo es anders haben will/ daß man glauben soll/ die Spanier wären mit ihm einerley meynung/ und hätten sich dem König so er ihnen gegeben/ freywillig unterworffen. Denn wolte man wohl ausser diesem verlangen/ zu glauben/ daß diese unterwerffung freywillig geschehen/ da alle anordnungen des Königreichs durch die Frantzösischen truppen/ welchen die Spanier in ihrem eigenen hause den platz räumen musten/ unterdrückt seyn/ da alle collegia von Spanien/ ohne die geringste autorität zu haben/ sclaven von dem cabinet zu Versailles sind; dieses wird man weder denen Spaniern noch denen fremden bereden/ es sey denn/ daß man

ihnen bereden kan / die mühlen bewegten die flügel vor sich selbst / ob sie schon von dem hefftigsten winde getrieben werden.

Ubrigens erkante der Käyser den König Wilhelm / als er von dem gantzen Königreich ohne wiedersprechen erkant und auff dem thron bestätiget war / gleichwie die Republic Venedig den Duc d' Anjou vor einen König in Spanien erkeñet / weil sie auf diese Monarchie nicht den geringsten anspruch hat / und es ihr endlich einerley ist / wer auch denselben besitzen mag. Ausser der betrachtung / daß man sich nicht ohne noth einen / der ein gantzes grosses Königr. coñandirte / zum feinde machen soll; so war der Käyser damahls mit Franckreich in Krieg verwickelt / worbey Engelland dessen Alliirter / und also war die erkennung des Printzens von Oranien mehr eine erkennung eines haupts der Hülffstrouppen / als eines Königes / biß auch Franckreich / welches dem vertriebenen König Jacob so grosse und treffliche verheissung gethan / diesen Printzen selbst vor einen rechtmässigen Britannischen König erkennen muste. Aber wenn man verlanget / daß der Käyser den Hertzog von Anjou vor einen rechtmäßigen besitzer einer Crone / die er mit besserm recht / als er / verlangen kan / erkennen soll / das ist so eine dienstfertigkeit / zu welcher man glaubet / daß sich Franckreich nicht anders als mit grosser mühe verstehen werde / wenn es den Ertz-Hertzog / wie man hoffet / auff eben den thron durch die gewalt der waffen wird steigen sehen.

Indem allhier von erkennung der Könige geredet

wird /

wird/so hat Franckreich so ärgerliche exempel gegeben/daß man sich billig zu verwundern ursache hat/ daß es sich unterstehet/andere zu lehren/was sie bey dergleichen gelegenheiten thun sollen. Und so lange als man sich dieser erkennung erinnert/welche es Cromvvellen that/daß es auch/diesem tyrannen sich volkommen gefällig zu machen/den König Carln seinen nächsten vetter aus dem Königreiche vertrieb/so hat man eben nicht ursache/seine lehren mit einer alzu guten vorbereitung anzuhören.

Man fähret fort/dem Käyser dieses als ein verbrechen vorzuwerffen/daß er sich an den König Wilhelm addressiret/welchen der Autor vor einen kopff hält/**welcher geschickt gewest/anschläge zu machen/und ein so mächtiges bündniß/den Duc d' Anjou des Churfürsten schwester sohn/vom Throne zu stürtzen können/zu schlüssen gewust.** Was ist wohl in allen diesem vor unbilligkeit? von welcher zeit an ist es einem Printzen vor lasterhafft auszulegen/der/wenn er glaubet und erweisen kan/daß man ihm wider recht gantze Königreiche entwendet/zu andern Potentaten zuflucht nimmt/dieselben durch ihren beystand wieder zu erheben? Dergleichen vornehmen liegen an tage/daß man also nicht ursache hat/darüber roth zu werden/und daß man sich derselben mit einer gerechten zuversicht/ohne einen vorwurff befürchten zu dürffen/bedienen kan. Weiß man wohl solchen mitteln so viel unzuläßliche prattiquen uñ geheime bestechungen vorzuwerffen/als man sich sonst anderer orten/damit man dadurch zu seinem zwecke gelangen möge/uñ welche

man selbst nicht vor gerecht erkennen muß/ weil man sie zu verbergen suchet/ bedienet? Der König in England hatte von dreyzehen jahren her grossen theil an den affairen in Europa. Ohne zweiffel mit Franckreichs grösten verdruß/ dessen anschläge er allezeit rückgängig gemacht/ und es in dem wege/ welchen es sich zu der universal Monarchie bahnte/ auffgehalten. Dieser König sahe die erhebung des Königs Philippi mit grossem wiederwillen und schmertzen. Und wer wolte nicht dadurch gerühret seyn worden/ weñ er Franckreichs vorhaben durch diese erhebung auff so guten fuß gesetzt/ und gantz Europa in dem begriff gesehen/ wieder in die eisen/ die er nur allernächst zerbrochen/ zu fallen? Wenn er den ausgang einer angesponnenen intrigue gesehen/ welche in aller gemüther furcht und bestürtzung verursachte/ angesehen niemand war/ welcher nicht eine sache vor eine unterdrückung der göttlichen und menschlichen gesetze hielte/ und dem nicht zu hertzen gienge/ daß die boßheit und der betrug etwas/ woran niemand gedacht/ und welches man als eine vorbereitung zu der allgemeinen knechtschafft von Europa betrachten konte/ zu stande gebracht? Ohne zweiffel sahe er dieses mit widerwillen und schmertzen an. Aber mit einem gerechten schmertz/ daß ein so frommer uñ redl. Käyser von der betrügerey/ welche in der gröstẽ geheimniß/ und im verborgenen/ auf unzuläßliche wege/ welche geschickt seyn dergleichen schändliches vorhaben zum zweck zu leiten/ geschmiedet gewest/ hintergangen/ und dadurch seiner väterlichen länder und einer gerechten succession berau-

raubet worden. Gantz Europa sahe es mit gleicher bewegung. Allein nur Fürsten/ und zwar mächtige Fürsten/ können ihr mitleiden thätig machen und denjenigen/ so unrechtmässiger weise leiden/ beystehen/ und diese lassen es nicht bey der blossen empfindung/ wormit fast nur/ die allen andern menschen gleich seyn/ beruhen. Eben dieses bewegte König Wilhelm/ sich in den handel zu mischen/ und alle seine kräffte anzuwenden/ damit das unrecht/ so der Käyser erdultete/ durch seinen nachdrücklichen beystand möchte abgelehnet werden. Sein ansehen/ so er in England und Holland hatte/ und das genaue verständniß/ welches wir allezeit mit denen Protestanten in Teutschland unterhalten/ machte/ daß man glaubet/ er würde diese Potentaten so weit bringen/ daß sie ihre force mit der Käyserlichen vereinigten. Es brauchte auch keine sonderliche mühe dazu. Die gerechtigkeit war von seiten dieses redlichen Fürsten so erkäntlich und scheinbar/ daß die Englische nation auch ohne das ansehen des Königs Wilhelms/ ungeachtet aller räncke und schwürigkeiten/ welche etwan der entsetzte Iacob machen köñen/ sich unfehlbar davor würde erklähret haben/ wie sie zu verschiedenen mahlen sonst gethan: Was aber die Printzen von Teutschland anbelanget/ so hat der Churfürst von Bayern den empfindlichen verdruß gehabt/ daß er der eintzige ist/ welcher es mit der Cron Franckreich hält/ und das der verbindungs tractat/ wie es der Autor des Manifests selbst setzt/ gleich am ende des 1701 jahres geschlossen worden/ das ist so bald/ als man sie nur/ in dieses

bünd-

bündniß zu treten/ersuchet. Diese einmüthige bewilligung/ welche vor so vielen Printzen/ die öfters verschiedenes interesse haben/ geschehen/ gehet sie unsern Autor nicht zu hertzen/ und zwingt sie ihn nicht/ daß er sie muß vor gerecht und gültig halten? Er/ sage ich/ welcher wolte/ daß die übereinstimmung der Spanier/ so von Franckreichs gewalt unterdrückt/uñ sich dem Hertzog von Anjou zu unterwerffen gezwungen waren/ den Käyser verbinden solte/ sich dem willen der göttlichen vorsehung nicht zu widersetzen. Wenn der casus nicht in allen gleichförmig ist/ so kömt es daher/daß er der sache des Kaysers mehr beystehet.

Man konte nicht zweiffeln/daß die Printzen/ fährt der Autor fort/ nicht das gantze Teutschland nach allem ihrem vermögen solten vermocht haben/ sich mit ihnen zu diesem kriege zu verbinden. Es brauchte eben so wenig mühe/ diesen andern tractat als den ersten zu schliessen; die expression der angewendeten mühe/ welche sich den Autor hier bedienet/ wird die leute nicht bereden/ daß man eben so viel und grosse machinen gebrauchet/ sie dazu zu bringen/gleich als wenn sie vor dieser sache so einen grossen abscheu gehabt. Alles gieng ordentlicher weise zu/ ob schon der Bayerische Minister zu Regenspurg alles menschliche und mögliche anwendete/ diesen streich entweder gantz rückgängig zu machen/ oder doch nur abzulehnen; Man beschlosse daselbst/dem Käyser beyzustehen/ als eine Sache/welche so gerecht als nöthig. Man betrachtete alhier nicht diesen krieg/ wie

der

der Autor als ein oracul den ausspruch thut/ als ungerecht/ und der den grund-gesetzen des Reichs zuwieder lieffe. Es war dem Reich durchaus nicht genug/ daß der König in Spanien sein habendes recht auff die provintzen der Spanischen Monarchie/vor gültig erkante. Es war ihm daran gelegen/ nicht zuzugeben/ daß man seinem Haupte/dem Käyser/ dieses unrecht anthäte/ und ihm diese Spanische Monarchie entzöge/ denn wenn es bey dieser gelegenheit unempfindlich gewest/ so würde es Franckreich bewogen haben/ ihm noch mehr verdruß und schaden zuzufügen/ weil es der glückliche fortgang des ersten würde veranlasset haben/ dergleichen noch mehr zu begehen/ wie es dazu geneigt zu seyn bey andern gelegenheiten mehr erwiesen. Noch weniger ist es dem Reiche einerley und gleich viel/ ob die Spanische Crone auff einen Printzen von dem Hause Bourbon oder von dem Hause Oesterreich/ gebracht werde. Indem ein Printz von dem ersten von gantz anderer art ein nachbar oder freund ist/ als ein Printz von dem andern; die ursachen weiß die gantze welt/und ohn zweiffel sind sie dem autor des Manifests auch nicht unbekandt.

Wenn er aber ja thun wolte/ als wenn er sie nicht wüste/und daher einige davon zu wissen verlangte/ so könte man ihm nur sagen/daß/weil zwischen einē Könige in Spanien von dem Hause Bourbon und dem Könige in Franckreich eben die verknüpffung und verständnis wäre/welche zwischen den Oesterreichischen linien zu spüren gewest/so dörfte bey dieser vereinigung das Teutsche Reich mit seiner freyheit u.

gerech-

gerechtigkeit der welt nur in GOttes namen gute nacht sagen / und nicht weiter mehr als auff den blättern der alten historie zum vorschein kommen. Denn ein Printz / welcher von den händen des Königs in Franckreich auff den Spanischen Thron gesetzt worden / würde so undanckbar nicht seyn/seine beförderer zu verhindern/ eine dignität/von welcher er saget/daß sie seinen vorfahren zu eigen gewest/ und annoch das erbtheil ihrer nachkommen sey/ wieder an sich zu bringen. Auf solche art würde Franckreich die Spanische Monarchie/welche vor dem/unter den Printzen von dem Hause Oesterreich / mit dem Reiche allezeit verknüpffet gewest / nicht mehr gegen sich haben/ und die nachbarschafft würde ihm allen vorschub thun / den krieg mit vortheil zu führen. Wie allezeit die art der jenigen ist / welche ein gantz corpus unterdrücken wollen / daß sie suchen / einige theile / woraus es bestehet / davon abzusondern; also dürffte man nicht zweiffeln / daß Franckreich sich nicht auch dieses sichern mittels bedienen würde/absonderlich wenn sich ein Monsieur de Baviere und ein Monf. de Cologne finden möchte/welche alles das vor gemüntztes gold annehmē / womit man sie zu verführen suchet ; und da kan man denn klar sehen / ohne das man einer brille nöthig hat / daß die Adler bald würden gezwungen werden nach Pariß zu fliegen / da man sie nicht mehr mit süssen pfeiffen und versprechungen / sondern mit einer guten peitsche nöthigen würde / zu thun / was man ihnen befiehlet. Man würde sich dabey wenig bekümmern / was die dazu sagten/

welche hiedurch in einen gar geringen Stand gebracht worden/ und die an stat der Freyheit/ in den Tag hinein Bündnisse zu machen/ worauff einige bey ietzigen Zeiten so gar auff geblasen seyn/ vor den gantzen Gewinst nichts anders als die Ehr sich mit einem blinden Gehorsam/ in Ludewig des Grossen Genade zu setzen/ haben würden.

Dieses ist verhoffentlich schon eine Haupt-Ursache/ wordurch man beweisen kan/ daß es nicht ist und nicht seyn kan/ daß das Reich mit gleichen Gemüthe ansehen solte/ es möchte die Spanische Krone auff einen Frantzöischen oder Oesterreichischen Printzen kommen/ und daß/ wenn das Reich entweder vor den Hertzog von *Anjou* oder den Ertz-Hertzog Gelübte thun solte/ es sich nothwendig vor den letzten erklähren müsse. Es hat noch anders Schlüsse und Argumenta welche eben dieses zu behaupten nicht weniger Nachdruck haben: Aber wie es hier der Orth nicht ist/ alleine davon zu reden/ so müssen wir ferner sehen was der Autor des Manifests vor ungegründete Sachen vorbringet. Die Grösse und die Gewalt/ sagt er/ worzu das Hauß Oesterreich schon gedihen/ dräuet der Teutschen Freyheit mehr als zu sehr/ ohne daß noch dieser Zusatz/ welcher dem Käyser daraus entstehen würde/ wenn sein Bruder König in Spanien wäre/ dazu kommen darff. Verhoffentlich wird der Autor des Manifests nicht dagegen seyn/ wenn sich das gantze Reich solenniter bedancket/ daß er ihm einen so heilsamen Rath/ zur Erhaltung seiner Freyheit ertheilet/ und wenn

es sich ihm vor die Eröffnung einer Sache/ die seinem Haupt-interesse so gar ersprißlich ist/ unendlich verbunden erkennet. Aber was würde er sprechen wenn die Teutschen an stat ihm Danck zu sagen/ ihn beschuldigten/ daß er sich über sie moquire, und daß er ihnen eine Brille auffsetzen will/ damit sie nicht sehen mögen/ von welcher Seite das warhaffte Unglück/ welches ihre Freyheit zu vernichten suchet/ kommet. Der Unterscheid zwischen der ietzigen Zeit/ und derjenigen da Carolus V. und sein Bruder Ferdinand, welche nach seiner Meinung die Regierungs-Forme in Teutschland/ bey nahe in eine Monarchie verwandelt hätten/ herrscheten/ ist gar zu groß/ daß man sie vor eins nehmen solte/ und wolte GOtt/ daß die Macht und Gewalt/ von welcher das Hauß Oesterreich von der Zeit an verfallen/ nicht auff Franckreich gantz und gar gekommen wäre/ denn wenn diese beyde Potentaten/ noch in einer Gleichheit der force stünden/ so könte das übrige Theil von Europa in Ruhe leben. Allein zu dessen Unglück ist gleich das Gegentheil wahr: Es ist Franckreich/ welches uns/ nicht etwa nur in Vermuthung/ sondern durch erklärte Ansprüche und mächtige Armeen/ dräuet/ das gemeine Wesen von gantz Europa in eine eintzige Monarchie zu verwandeln. Es hat schon durch die Unterdruckung der Städte in Elsas/ von welchen es nicht mehr als den Schutz hatte/ erwiesen/ was es denen übrigen Staaten vor ein tractament machen wolte/ wenn es deren könte mächtig werden. Dieses ist keine Furcht/ welche etwa nur von weit aus-

aussehenden Vermuthungen entstehet/ nein! es ist eine gegenwärtige Gefahr welche wir schon empfinden/ und alle vernünfftige und vorsichtige Leute zwinget/ an des Käysers Streit Theil zu nehmen; Ob schon der Autor des Manifests gantz anderer Meinung ist/ und will/ daß man es eben aus Vorsicht unterlassen soll/ wordurch er sein schlechtes Nachsinnen verräth/ denn gesetzt es wäre wahr/ daß man sich vor des Käysers Gewalt so zu fürchten hätte als er uns bereden will; so wäre es ja wohl ein grosser Unverstand/ an des Käysers Streit wie er will keinen Theil zu nehmen/ angesehen man sich gegen ihn so dann als gegen einen Printzen/ der Teutschlands Freyheit zu unterdrucken/ und Europa unter eine Monarchie zu bringen suchet/ erklären müste.

Ausser diesen ist es entweder ein Unverstand oder eine offenbare Boßheit/ daß man gegen die Erhebung des Ertz-Hertzogs auff den Spanischen Thron/ zun Waffen schreyet/ und ein hauffen Gefahr ausruffet/ welche Europa deswegen zu befürchten/ angesehen diese Erhebung/ gantz und gar nichts in dem Stande von Europa ändern kan/ das Hauß Osterreich bleibet ja in dem Stande wie es biß anher gewesen/ und empfängt nichts mehr als es schon gehabt; Auch kan das Verständniß so bißhero unter den beyden Linien beobachtet worden/ zwischen zwey Brüdern nicht stärcker seyn/ als es zwischen zwey etwas entfernten Bluts-Freunden schon gewest. Es gereichet Oesterreich zu sonderbaren Ruhm/ daß sich die davon abstammenden Printzen niemahls verunei-

 niget/

niget/ oder mit einander Feindschafft gehabt/ und daß ihre Vereinigung ein Exempel / an welches ihre Wiederwärtigen niemahls gelangen können/ denn es ist noch keine Zeit beobachtet worden/ worinnen nicht die Printzen des Hauses Bourbon mit einander Streit gehabt hätten.

Man kan sich aber hieraus keinen Vortheil versprechen wenn Spanien bey einem Frantzösischen Printzen bleiben solte. Denn da Franckreich biß auff diese Stunde allein genugsame Macht gehabt/ gantz Europa mit Krieg anzugreiffen und denselben zu unterhalten/ in was vor Gefahr würde nicht dieses kommen / wenn Franckreich von der besorglichen Spanischen Nachbarschafft befreyet wäre/und vielmehr mit dieses mächtigen Landes Truppen nach Gefallen handeln/ und sie mit den Seinigen in einem angesponnenen Kriege gegen seine Feinde vereinigen könte? Denn man darff gar nicht zweiffeln/ daß nicht ein kleiner Philip in Spanien/ seiner Schuldigkeit gemäß zu seyn glauben würde/ seine Schätze und seine Truppen dem Grossen Ludewig in Franckreich/ zu einem willkürlichen und umbedungenem/ Gebrauch/ zu überlassen. Es ist gar keine Rethorische Figur in diesem Vorbringen. Alles ist von Wort zu Wort wahr/ und die Außführung/ dessen was zu besorgen/ so klar / daß niemand/ biß auff die Frantzosen selbst/ seyn wird/ welcher daran einen Zweiffel haben solte. Denn diese geben ihre Einstimmung so wohl durch die raillerie so sie über Oesterreichs Schwäche bezeugen / als durch die ungeheuren Vorhaben welche sie auch noch

vor

vor der würcklichen Vereinigung formiren/ genug an den Tag.

Aber es ist nicht nur etwa eine blosse Nachricht welche der Autor des Manifests dem Römischen Reiche wegen seiner Freyheit zu predigen sich die Mühe gibt. Er macht noch einen gantzen wohl-ausgeführten Discurs darüber/ und setzt seinen Verstand in die Unkosten/ den gegebenen Rath/ mit Proben und Argumenten zu erhärten. Die Regierungs-Forme des Reichs sagt er/ hat zu seiner Erhaltung/ des Friedens vonnöthen. Und wer zweiffelt wohl daran? und wer ist nicht zugleich der Meinung/ daß nicht nur das Reich sondern Franckreich selbst/und alle übrigen Staaten sie mögen so mächtig seyn als sie immer wollen/ desselben höchstnöthig haben/ wenn sie ihre Erhaltung suchen. Es kan keine Nation eine andere zu braviren/ selbe mit Krieg überziehen/daß sie nicht so wohl an Volck als an Mitteln eine Lust haben solte/ denn beydes verzehret sich bey den Siegen selbst. Wenn Franckreich/ welches sich rühmet 40. Jahr lang den Krieg stetig auff seiner Feinde Unkosten/ geführet zu haben/ sein Elend und seine Verarmung wohin es seine gemachte conqueten; seine Edicte, mit welchen es seinem Volcke stetig die Unterhaltung benimt; und die Grausamkeit/ mit welcher man die Leute unter dem Prügel Soldaten zu werden zwinget an stat sie unter öffentlichen Trommel-Schlag zu werben/ bringet/ verhelen wolte; so würde doch das allgemeine Geschrey welches man überalle gegen diese Gewaltthätigkeiten höret/ satsames Zeugniß

davon stellen/ ohne daß man daran zu zweiffeln Ursache hat. Doch man hält bey bösen Spiele gute Mienen und hoffet allezeit/ sich auff anderer Leute Unkosten/ wieder zu erholen.

Der Friede allein bestätigt die allgemeine Freyheit/und eines ieden Recht insonderheit. Das ist überaus wahr/und auch ist es wahr daß die Printzen/ welche den Krieg nur zur Wollust oder aus unerheblichen Ursachen führen/ dadurch zu verstehen geben/ daß sie die allgemeine Freyheit/ und eines ieden Recht besonders/ zu unterdrücken suchen. Wenn die Unterthanen gezwungen werden der Gewalt nachzugeben/ und sich mit dieser Bedingung daß ihre Privilegia ihnen ungekränckt bleiben sollen/ unterworffen/ so verbinden sie ihre Uberwinder/ auff das Gewissen/ ihnen dieselbe zu halten/ ohne daß die unumschrenckte Gewalt eines Fürsten bemächtiget sey/ sie ihnen zu entziehen/ (wie man siehet daß es leyder an vielen Orthen geschehen) woferne man sich nicht den Vorwurff einer schändlichen Tyranney/ zuziehen will. **Der Krieg unterwirfft den Schwächern/ des Stärckern** invasion, und öffters/ damit dieser mit der Unterdruckung desto eher zu Stande kommen möge/gebraucht er sich Hinterlist und Verrätherey. Es scheint als wenn die Ungerechtigkeit alleine/ heute zu Tage allzu schlecht sey/ wenn man nicht auch andere Laster hinzu thut. Denn man muß dergleichen begehen/ damit man den Nahmen eines Helden/ und den Nachruhm erhält/ daß man sich einer Geringigkeit/ zu Uberwältigung eines gantzen Staats/ dessen

sen Proprietät dem Uberwinder allein die Gewalt der Waffen zubringet/ zu bedienen gewust. Die Usurpation des Stärckern wird respectiret/ weil man seinen Beystand nöthig hat/ und alsdenn ist so wohl der eine als der andere/ der Willkühr eines Käysers/ welcher selbst auff des Reichs Unkosten/ in Waffen stehet/ unterworffen. Hier verläst der Autor den Haupt-Zweck seines Wercks/und überlegt nur einen Theil davon damit er denen Fürsten des Reiches ja zu verstehen gebe/ daß er vor sie schreibet. Doch scheinet es/ als wenn er mit diesen Worten einige Erklärung thäte/welche seinem Heroi, wenn man sie nach den Worten nimt/ nicht eben zu sonderbaren Ehren gereichen. Die Bedeutung die man dem Wort usurpation insgemein giebt/ ist nicht viel von der Arth unterschieden/ mit welcher S. Ch. D. von Beyern die Stadt Ulm und Augspurg einnahm. Und zwar die erste als noch der Käyser sich nichts anders gegen ihm/ als lauter Väterliche Ermahnungen/ von seinen Vorhaben abzustehen/ gebrauchet. Diese Usurpation oder diese Einnehmung/ ward respectiret wie er saget/ weil man seines Beystandes nöthig hatte/ oder weil man ihn nicht noch mehr reitzen und schlimmere Sachen zu begehen Anlaß geben wolte; absonderlich da der Käyser nach seiner gütigen Arth/ noch immer in der Hoffnung stand er würde durch die gethanen vernünfftigen Vorstellungen wieder zu sich selbst kommen. Er war zu der Zeit selbst der Willkühr eines gerüsteten Käysers unterworffen/ denn damahls hatten

ich seine Herren Bunds-Freunde die Brißgauischen Gebürge noch nicht überstiegen / daß sie sich mit ihm vereinigen können. Unterdessen / ungeachtet aller Scharffsichtigkeit des Autors / so bediente sich der gerüstete Käyser seiner Gewalt nicht / wie er wohl gekönt hätte und zwang seinen Feind / wie es seine Schuldigkeit erfordert / noch nicht / sich zu der gerechten Parti zu wenden.

Es ist noch ein anderer Grund / wormit man sich vor der unzeitigen Furcht eines gerüsteten Käysers / verwahren kan: Man hat nehmlich nach den Zeiten des Käysers Caroli V. dem Käyser die Hände / durch die Wahl-capitulationes dergestalt gebunden / daß wenn sich die Sachen der Stände noch ein klein wenig vermehren / so wird der Käyser wie der Hertzog von Venedig ein Souverain dem Titul nach seyn. Man hat gesehen mit was vor einem Hochmuth der Churfürst zu Cöllen / sich darüber beschweret / daß / nachdem er sich an die Reichs-Feinde gehangen / und denenselben seine Länder / welche doch dem Reiche gehören / überlassen / der Käyser wie sichs gehörte gegen ihn verfuhr; und wie er in einem Brieffe an den Hertzog von Mantua / wegen gleichmäßiger Verlassung des Reichs / welchen man unter seinem Nahmen publiciret / gegen Seine Käyserliche Maj. als wenn sie aller ihrer Gewalt mißbrauchten / loßziehet. Wenn ein Käyser welcher doch das Haupt des Reichs / unter welcher Qualitat er das Directorium desselben führet / nicht die gefährlichste Unordnung ohne einigen Zeit-Verlust / mit eiliger Anwendung gehöriger Mittel / und zum wenigsten mit der ersten

Vorbauung/ unterdrucken darff; So wird in der Zeit da man consultiret und auff dem Reichs-Tage disputiret/ (denn man darff nicht glauben daß die Urheber der Unordnung sich so leichte zum Zweck legen) das übel ärger werden/und wohl gar dahin gerathen/ daß man vollent kein Mittel ohne grosses Blutvergiessen/ dazu finden kan. Was bleibt endlich noch übrig/ als daß ein ieder Reichs-Fürste protestiret/ und sich ungescheuet den Nahmen und das Recht/ einer gäntzlichen independenz zumisset; oder daß man aller Gewaltthätigkeit/ welche der Hochmuth der Glieder und die Boßheit der Fremden zu Unterdruckung des Haupts und daß sie sich untereinander selbst auffreiben mögen/ einbläst/ Thür und Thor auffsperret; Und daß man/ indem man fremden Beystand zu diesen ruhmwürdigen Abscheu/ annimt/ ihnen dasjenige in die Hände spielet/ was sie mit so viel Eyffer suchen/ nehmlich die Mittel/ durch dergleichen division und Zertheilung das Teutsche Reich in die Sclaverey zu bringen/ und seinen Staaten/ unter einer neuen Monarchie/ die Unterthänigkeit und Eingezogenheit bey zu bringen.

Es sind wie ich gesaget lauter Pralereyen/wenn der Autor des Manifests, in den Tag hinnein schreyet/ was ein Käyser mit seiner Gewalt/ den Teutschen Fürsten vor Nachtheil in ihrer Freyheit zu wege bringen kan/ denn GOtt sey Danck es hat sich noch keiner beschweret/ daß dergleichen Gedancke dem ietzo regierenden Käyser Leopold iemahls in den Sinn kommen: Vielleicht redet er nach der idee, welche ihm der Umgang mit

einer gewissen Nation beygebracht/ denn diese sucht nicht einmahl ihre Ungerechtigkeit hinter einem prætext zu verbergen/ sondern so weit als ihre Kräffte langen/ thut sie alles zum Nachtheil des Schwächern was sie nur kan/ ja noch mehr als die speculation unsers Autors im Geiste zuvor siehet/ und die Reichs-Fürsten/ solches von dem Käyser zu befürchten/ überreden will/ bloß damit er sie abhalten möge ihm ferner bey zu stehen.

Ausser dem hat unser Raisonneur, von der Regierung des Reichs sehr üble Nachricht/ wenn er vorgiebt; Ein Käyser könne nach seinen Gefallen die Römer-Monathe erheben? sich von der Wahl Meister machen; und unter dem scheinbaren Vorwand/ sich der Ubel-geneigten zu versichern/ Besatzung einlegen wo er nur selbst wolle. Denn das erste kan er nicht anders als wenn und wie es ein sämtlicher Reichs-Schluß verwilliget. Die andern Sachen/ wären keine Befügniß/ und Gerechtigkeiten/ sondern Gewaltthätigkeiten/ welche man denen Tyrannen vorwirfft/ und welche man dem Käyser/ ohne eine schändliche Verleumdung zu begehen/ durchaus nicht beylegen kan. Teutschland hat Völcker zu Nachbaren/ von welchen man mit Warheit sagen kan/ daß sie um die Freyheit/ Versamlungen der Stände und Parlamente zu haben/ auch sich der Macht bedienen zu dürffen/ sich der Tyrannischen Regierung ihrer Herren zu wiedersetzen/ welches alles ihre Vor-Eltern genossen/ nunmehro gebracht seyn; Man hat ihre Regirungs-Forme umgestossen und verändert/ damit man

man nur dem jenigen/ welcher alleine alles regiren und nach der Unersätlichkeit seiner Ehren-Begierde und Hoffart einrichten will/ Gefälligkeit erweisen könte. Weder die Billigkeit und das Alterthum der Privilegien/ noch der entgegen stehende Gebrauch/ haben diese Unterdruckung verhindern können/ und man kan sagen daß das Volck/ welches gleichsam durch eine Bezauberung von Sinnen kommen/ und in den schmählichsten und elendesten Stand versetzet worden/ sich mit Zittern und Zagen dahin führen läst/ wohin es derjenige/ so ihm die Knechtschafft angezogen/ verlanget. Es wird schwer sein eine Ursache anzuführen/ daß man auch dergleichen in dem Reiche zu besorgen hat/ ob schon der Autor des Manifests nichts unterläst/ denen Ständen des Reichs/ viel von des Käysers übeln Vorhaben/ zu überreden. Man hat eine so lange/ und gewisse Erfahrenheit von seiner Güte und von seiner Gerechtigkeit/ welche er Zeit seiner langen Regierung/ tausendfältig erwiesen/ daß alle der Argwohn welchen man dagegen machet/ mehr die böse intention derjenigen so sie vorbringen/ als eine Gefahr so in der That zu befürchten wäre/ versichert.

Es ist also gantz vergebens/ daß der Autor des Manifests sich uns zu überreden bemühet/ daß der Krieg gegen Franckreich und Spanien/ in welchen sich auch das Reich eingeflochten/ desto gefährlicher vor Teutschland sey/ iemehr er die Vergrösserung des Hauses Oesterreich zum Zwecke habe: Denn er hat weder das Absehen/ noch die gefährliche Folge. Wenn

nicht

nicht Franckreich/ und diejenigen welche sich ihm gantz und gar übergeben/ die Käyserlichen Waffen gezwungen hätten/ sich ihnen zu wiedersetzen/ und der Gewaltthätigkeit so sie in Teutschland begiengen/ Einhalt zu thun/ so würde wohl keine Provintz in Teutschland erfahren haben/ was es mit dem Kriege/ welcher wegen der Spanischen Succession geführet wird/ vor eine Beschaffenheit habe/ denn man hatte nichts anders zu thun als Franckreich dahin zu bringen/ sich der Provintzen dieser Monarchie die es zu sich gerissen/ wieder zu begeben. Wenn die Liebe zum Frieden/ dem Hause Beyern so sehre zu Hertzen gienge/ so könten die Beyerischen Printzen nur wie ihr Vater gethan Neutral bleiben und stille sitzen / in welchen Fall man Franckreich genug würde zu thun gemacht haben/ seine Truppen jenseit des Rheins zu behalten. Aber daß diese Fürsten / des Käysers Ansprüche nicht allein verdammen und vor eine Usurpation ausschreyen/ sondern sich auch in Kriegs-Verfassung stellen/ ihre Plätze dem Feind übergeben/ dem gantzen Reiche/ in dem sie seine Kreisse stille zu sitzen oder sich ihnen gar zu unterwerffen zwingen/ Gesetze vorschreiben wollen/ und ihre gantze Armeen/ zu der Frantzösischen welche sie zur Außführung ihrer eigenen Entschlüssung/ und zum ruin ihres Vaterlandes/ geruffen/ stossen lassen/ sind Dinge welche gantz was anders als sie uns von ihrer guten Zuneigung / und der Liebe gegen ihr Vaterland bereden wollen/ beweisen.

Wenn GOtt verhenget hätte/ daß Zeit wehrenden dieses Kriegs welchen sie in das Hertz von Teut-

Teutschland gezogen / einige unglückliche Ausgänge / die Regierungs-Forme / des Teutschen Reichs / über den Hauffen geworffen / den Grund so es trägt durchbrochen / alles in Verwirrung und etliche protestirende Fürsten in den Stand gesetzet / die geistlichen Güter / welche ihnen so wohl anstehen / zu sich zu reissen / welche der Autor ohne Scheu beschuldiget / daß sie eintzig und allein darnach trachten / und ihre gantze Aufführung darnach einrichten; Wem hätte man die Ursache dieses Unglücks anders beymessen können / als denenjenigen / welche zu erst zum Waffen gegriffen / und den Feind in Teutschland geruffen? welche sich vielleicht mit der Hoffnung schmeichelten / daß sie bey dem verwirten Zustande des Reichs / Gelegenheit haben würden / nach der Begierde ihres Verlangens / sich des Schwächern Güter zuzueignen. Weil die Unordnung aller Republiquen Untergang nach sich gezogen. Die Königreiche welche man sich auffzurichten vorsetzte / konten nicht anders als aus den Stücken kleiner Staaten zusammen gesetzt werden / und die Uberfallung und Wegnehmung einer kleinen Republiq / mit welcher man den Anfang machte / giebt einiger massen Anlaß zu glauben / daß diese Regirungs-Arth / dem jenigen so sich derselben versicherte / nicht sonderlich gefiele Vor diesen ist es / vor welchem man sich in acht zu nehmen hat / nicht vor den Käyser / welchen man nicht beschuldigen kan daß er Zeit seines Lebens / nur etwas gegen die Freyheit eines Reichs-Standes / vorgenommen hätte.

Diese

Diese Liebe des Vaterlandes/ welche nicht zuläst/ daß man das Unglück/ wormit es bedräuet wird/ sehen/ und sich nicht in den Stand setzen solte/ ihm durch gehörige Mittel vor zu kommen/ ist die Sache nicht/ welche man bey dieser Gelegenheit Ihrer Churfl. Durchl. von Beyern zum Ruhme nachsagen könte. Er kennet Teutschland ausser Zweiffel/ und weiß sehr genau/ wie es den übeln Erfolg so von dem unruhigen humeur des einen/ und der Schwäche des andern entstehen kan/ zu beobachten hat. Er selbst giebt uns satsame Proben/ von der Gerechtigkeit dieser Furcht/ und von dem Unglück des Schwächern/ welcher mit Gewalt unterdrückt wird. Allein was macht man vor einen Schluß daraus? Man hätte ihn vielleicht ersuchen sollen/ wieder in sein Land zu kommen/ und diejenigen/ welche sich den gewaltsamen Wegen/ so der Wienerische Hoff/ die Teutschen Stände zu zwingen/ damit sie seine Parti ergreiffen mögen/ zu brauchen gewohnt ist/ wiederstehen/ als Haupt an zu führen? Nein man nimt nicht gerne Medicin ein wenn man sich nur vor einer Kranckheit befürchtet/ sondern wenn dieselbe da ist. Die gewaltsamen Wege/ welcher sich der Wienerische Hoff bedienen soll/ haben noch niemand zu klagen bewogen/ und des Käysers eigene Streit-Sachen/ haben ihn noch nicht genöthiget/ an die Teutschen Stände zu gehen/ und Hülffe von ihnen zu verlangen/ man wolte denn seiner Majestät/ die Hülffe vorwerffen/ welche ihm in dem Ungrischen Kriege/

gegen

gegen die Ungläubigen geleistet worden. Bey diesem Falle muß man aber betrachten / daß ob wohl die Käyserlichen Erblande zu erst angefallen werden / so ist doch gantz Teutschland / wenn der Türcke in Ungarn oder in Oesterreich einen Einfall thut der Gefahr unterworffen; Denn solte er diese Provintzen bezwingen / (wie es einige von den Christen selbst / in dem letzten Kriege zu wünschen und zu hoffen schienen) so würde er ohnfehlbar weiter um sich fressen / und diejenigen / welche ietzund ihren gezwungenen oder freywilligen Succurs vorwerffen wolten in ihren eigenen Hause besuchen. In allen den andern Kriegen / welche das Reich gegen Franckreich führen müssen / muß man gegentheils zu gestehen daß der Käyser / ein ziemlich entferntes interesse, ausser was die kleine Provintz Brißgau anbelanget / hatte: angesehen Franckreich ohne Unterscheid / bald die Länder des Pfaltz-Graffen / der Churfürsten von Trier und Meintz / und des Fränckischen und Schwäbischen Creisses angegriffen / überalle wo er nur hat zubeissen können / ohne einen Unterscheid zwischen dem Reich oder den Käyser zu machen / denn er hat nicht einmahl diejenigen Printzen / welche er vor seine Freunde erkante geschonet / bloß dem Reiche eines dadurch zu versetzen. Wenn nun der Käyser in diesem Falle das Reich auffmunterte / sich zu seiner eigenen Vertheidigung in Verfassung zu stellen / so brauchte dieses keiner Gewaltthätigkeit / die Stände zu zwingen / daß sie in seinē Streit-Sachen möchten Theil nehmen / denn der Streit gienge sie so nahe als ihn selbst an. Aber man

muß

muß hier einen Schwer auffstechen/ von welchen der Eyter sonst die Gemüther vergifften kan. Franckreich wolte gerne das Hauß Oesterreich damit verhast machen/ daß es die Leute zu überreden suchet/ es sey wegen seiner Erbländer sämtlichen Ständen des Reichs/ welche sie bey allen Kriegen so nur entstehen/ verthädigen müssen/ eine grosse Uberlast/ und wolte gerne damit zu verstehen geben/ was es so sehnlich verlanget. Man unterstehet sich noch nicht öffentlech zu sagen/ was man gerne wolte/ daß das Reich/ sich dieser Last zu entledigen/ thun solt/ welches aber darinne bestehet/ den allerchristlichsten König zu einen Käyser zu erwehlen/ wie die Frantzosen vor gewiß gläubeten daß man thun würde/ als die Zeitung erscholl/ daß der Türcke Wien belagert/ da sie denn Oesterreichs Fall vor unfehlbar hielten. Aber wer siehet nicht wie grob die Falle sey/ und wie unverständig die Wahl der Churfürsten/ seyn würde/ wenn sie/ nur jemahls einen Frantzöischen Käyser erwehlen wolten. Denn ausser dem/ daß sie sich einen Herren welcher gewohnt ist unumschrenckt zu herrschen/ und welcher das Reich erblich würde besitzen wollen/ erkiesten/ so ist Franckreich in Ansehen des Türcken/ welches der eintzige Feind ist/ welchen das Reich zu scheuen hat/ gantz hinter Teutschland verstecket/ und würde dieses allezeit unter den Feyer lassen/ oder ihm doch seinen Beystand vor einen solchen Preiß verkauffen/ als es nur selbst wolte. Welchen Griff desto besser zu canonisiren es dem Patriarchen Joseph nachthun würde/ welcher eher kein Getreide (welches er alleine ge-

samm-

sammelt hatte) den Egyptiern gab/ als biß sie ihm ihre Schätze/ ihre Sachen/ ihr Land / und endlich ihre Freyheit überlassen.

Der Käyser hat sich also keiner gewaltthätigen Mittel gebrauchet/ bey dieser letzten Gelegenheit/ den Beystand des Reichs zu erhalten; Als er sahe daß der Churfürst von Beyern/ und der von Cöllen sein Bruder / es öffentlich mit Franckreich hielten / hat er auff dem Reichs-Tage vorstellen lassen/ wie nöthig es sey/ sich mit gesamter Macht/ denen Ränckén dieser Printzen/ womit sie sich bemüheten/ einige von denen Kreissen einzuschläffern und gar dahin zu bringen sich vor das Beyrische interesse zu armiren/ zu wiedersetzen. Er hat erinnern lassen wie verbunden man sey/ des Reichs Gerechtigkeiten zu handhaben / angesehen sich Franckreich aus eigener Autorität unternommen/ die Reichs-Lehne / von Burgund/ Meyland und Mantua/ unter dem Nahmen des Hertzogs von Anjou/ zu usurpiren: Es brauchte also keines andern Zwanges/ den gantzen Reichs-Tag zu bewegen/ diesen Krieg vor ihre eigene Sache anzunehmen/ als daß sie nur die Gerechtigkeit dieses Vortrags wohl überlegeten. Solchem nach kan es nichts anders als der Verdruß seyn/ den man hat/ daß die ersten Anschläge derjenigen / so dieses Werck trieben / nicht nach ihren Wunsche ausschlug/ aus welchen man die Sache verhast zu machen/ so verkehrt vorbringet.

Es ist nichts gewissers als diß: Hätte der Churfürst von Cöllen in seinem Churfürstenthum nichts nachtheiliges vorgenommen/ noch der Churfürst

von Beyern mit gewaffneter Hand verhindern wollen/ daß der Käyser einige Hülffs-Truppen von einigen Ständen/ seinen Bunds-Verwanten gezogen; Teutschland hätte keinen andern Krieg/ als denjenigen mit welchen es Franckreich selbst angegriffen/ gesehen. Und von welcher Zeit an ist es/ daß die Fürsten das Recht erhalten/ zu verhindern/ wie diese beyde gethan/ daß die Reichs-Stände dem Käyser als ihren alliirten/ keine Hülffe leisten sollen. Und daß sie den einen deßwegen verdammen dörffen/daß er den Succurs gefordert/und die andern/daß sie denselben ertheilet; Sie machen ja selbst keine Schwürigkeit zu gestehen/ daß sie sich auff die Seite des neuen Königes weil er ihr Vetter ist begeben/ kan aber also diese Declaration alle die andern/ welche eben so viel Recht haben/ einen Theil zu erwehlen/ lasterhafft machen/ weil sie/ indem sie einen andern genommen/ den Gerechten erwehlt zu haben glauben.

Ihre Truppen/sagen sie/sollen dazu dienen/ daß sie die Wohlgeneigten/ welche in eine alliance, so das Absehen hat/ den Frieden in dem Reich zu erhalten/ treten wollen/ Schutz und Versicherung leisten: Wenn nun niemand glauben will daß das Vorhaben dieser Printzen sey der Friede in dem Reiche zu erhalten; oder wenn es einige Anfangs geglaubet/und hernach in Fortgange befunden daß sie in ihrer Hoffnung falsch gewest/ und daß sie durch den guten Schein betrogen worden/ wie man das Unglück/ in denen Versprechungen und Tractaten/ worinnen Franckreich Theil gehabt/ allezeit erfahren/ was

wollen

wollen diese Herren thun? Ist die gantze Welt deswegen blind/ weil sie nicht mit ihren Augen siehet/ und närrisch weil sie nicht wie sie gedencket?

Mes mâtins pleins de furie
Feront la garde pour vous.

sagt ein Schäffer in einer Comödie zu einer Schäfferin/ welche seinen Worten nicht eben viel Glauben geben wolte/ und ihm hierauff in eben dem Thone zur Antwort gab;

Mais toute la Bergerie
Croit que vos chiens sont des Loups.

Noch eins! wenn die Ruhe des Reichs an Franckreichs Versprechungen henget/ so kan man sagen/ daß es ein sehr übel versicherter Ruhestand sey. Es ist wahr/ es ist nicht eben derjenigen/ welche Manifeste andere zu vertheidigen machen/ Gewonheit/ Sachen/ welche ihnen nachtheilig seyn könten/ vorzubringen/ wenn sie aber andere Dinge welche des dritten guten Leimuth kräncken/ in den Tag hinein schreiben/ so hat derselbe grosses Recht dasjenige zusagen/ was der Apologiste gerne verschweigen wolte. Die Worte sind allzuwohlfeil/ daß man einen Mangel daran haben solte/ und die Kunst zu schmeicheln ist allzugemein/ daß man sich verwundern solte/ daß sie in einer Sachen gebrauchet worden/ welche auff keinen andern Grund kan gesetzt werden. Allein es wäre auch was seltsames/ wenn die Warheit nicht ihren Orth gleichfals finden/ und an den Tag kommen solte. Wir wollen hier noch einmahl sagen wie die Sache beschaffen ist. Franckreich hatte so viel partiquen gespielet/ und bey den nächst gelegenen

Circkeln des Reichs/ so viel vergüldete Versprechungen ausgeseet/ daß der Churfürst die Hoffnung haben konte/ wenn er wieder in sein Land würde angelanget seyn/ ein Hauffen Leute zu finden/ welchen er als Haupt vorstehen würde/ sich denen Wegen/ welche der Hoff zu Wien gebrauchte die Staaten von Teutschland in seine Parti zu ziehen/ zu wieder setzen. Man zweiffelt gar nicht/ daß er nicht sey angetrieben worden Völcker auff die Beine zu bringen so viel er nur gekont/ um in dem Stande zu seyn Wiederstand zu thun: Daß er täglich von unterschiedlichen insonderheit/ Versicherung erhalten/ daß sie der Alliance getreu und zugethan wären. Welches uns der Autor des Manifests selbst berichtet/ und daß er weder Mühe noch Unkosten sparete/ Beyern vor einen Uberfall in Sicherheit zu stellen/ und eine Armee auff den Beinen zu haben/ mit welcher er denjenigen von seinen Bunds-Verwandten/ welche etwa angegriessen würden/ zu Hülffe kommen könte. Allein wie alle diese Anordnungen keine Uberzeugung machen/ daß des Churfürsten Sache die beste sey; so sagen auch andere/ welche davon gantz genaue Nachricht haben wollen/ ohne scheu und öffentlich/ S. Ch. D. hätte/ nachdem sie von Franckreich wäre eingenommen worden/ sich denenjenigen zum Haupte auffgeworffen/ welche sie zuvor überredet dem Schein nach keine Parti zu ergreiffen/ und die doch in der That die Seinige nahmen/ weil sie sich seiner Usurpation nicht wiedersetzten/ ja die

Par-

Partie gegen sich selbst erwehleten/ angesehen der Käyser/ der sich und sein Recht selbst vertheidigen muste/ würde seyn genöthiget worden/ sich gegen alle ihre Operationes den Weg zu bahnen/ welches denn den Krieg von welchem sie sagen daß sie ihn verhindern wolten/ nothwendig würde angefeuert haben.

Dieses ist eben die Ursache/ warum alle die Printzen und Staaten des Reichs/ welche Anfangs zu der Neutralität die man ihnen mit so vielen Kunst-Griffen/ so sicher und vortheilig abgemahlt hatte/ eine Neigung zu haben schienen/ hernach da sie die Augen besser aufthaten von derselben gäntzlich abtraten/ und sich schämeten daß sie ihren redlichen Käyser hätten verlassen/ und sich von denen/ welche sich so gleich bey dem ersten Geschrey/ daß es mit ihm und Franckreich zum Waffen kommen würde/ vor ihm erkläret absondern wollen. Also schienen sie desto hitziger zu seyn/ die gerechte Sache vertheidigen zu helffen.

Hiernächst sagt man nicht eben eine Sache/ welche dem Churfürsten Ferdinand Maria/ des ietzigen Churfürstens Vater/ zu sondern Ehren gereichet/ wenn man saget/ daß er in Waffen gestanden/ und doch an den Reichs-Kriegen/ welche vor dem Nimwegischen Frieden geführet worden/ keinen Theil genommen. Denn dieses Stillesitzen rührte von dem eigenen interesse her/ welches ihr damahls/ von der gemeinen Sache vor welches sich doch das gantze Reich zu erklären/ vor billig gehalten/ absonderte. Franckreich hatte einen Verdruß darüber geschöpffet/ daß ihm

die Holländer durch den Beystand welchen sie Carn II. thaten / verhindert / nach dem Tode des Königs Philippi IV. in Spanien / die gantzen Niederlande zu verschlingen / und war also dieser Republiq ohne alle Ursache / bloß sich zu rächen / auff den Halß gefallen / und versprachen also allen denjenigen Staaten / welcher es würde mächtig werden können / kein besser Tractament / wenn man sich nicht dieser unrechtmäßigen Gewalt in Zeiten wiedersetzte. Die Gerechtigkeit / dieser Fluth / welchen Teutschland eher als alle andere Staaten zu überschwemmen trohete / zu wiederstehen / bewog das Reich zun Waffen zu greiffen und den Schwächern beyzustehen. Franckreich sahe wohl daß sein Vorhaben dadurch unterbrochen wäre / und suchte also durch böse Räncke und andere Mittel / die ihm gar gemein sind / die jenigen so ihm den grösten Wiederstand thun / und es zwiengen konten das so es entwendet wieder her zu geben / ein zu schläffern. Wie kan also wohl einen Printzen welcher seine Redlichkeit und seine Tapfferkeit damit erweisen kan / daß er Betrangten urd Unterdrückten beystehet / zur Ehre gereichen / wenn er die Hände in den Schoß leget / und wenn der Hund des Gärtners einen Bissen ins Maul nimt / daß er nicht bellen kan? Aber weiter.

Churfürst Ferdinand Maria / war Maximiliani Sohn / welchem der Vater des Käysers Leopolds / der ihm zum Beystand des Reichs geruffen / Ehre und Land vermehret hatte / und diß zwar nicht anders als billig / denn dieser Printz

hatte nach dem Beyspiel seiner Vorfahren/ eine genaue Freundschafft mit Jhm und seinem Hauß/ unterhalten/ dasjenige aber was Churfürst Ferdinand/ zu hoffen hatte / und das was man ihm gab/ war gar eine schlechte Vergeltung desjenigen Verlustes/ den er hatte / den Nahmen eines auffrichtigen Freundes und treuer Stand des Reichs/ so von einen Feind angegriffen war/ welcher niemahls unterlassen dasselbe in ruin zu stürtzen/ zu verlieren : Unterdessen war diese schlechte Vergeltung / welche kaum zureichete so viel Truppen zu werben/ damit er sich bey dieser Gelegenheit von einer Schuldigkeit / worzu ihn Ehre und Freundschafft verbunden / entziehen möchte/ in seinem Gemüthe alles / und er sahe zu / daß das Reich der Republiq Holland seine Freyheit wiedergab / ohne an dem Verdienst dieser großmüthigen That / welche Franckreich zwang alle seine conqueten zu verlassen / ohne daß es sich mit seiner gantzen Macht vor dieser beisenden Nothwendigkeit befreyen können / Theil zu nehmen. Das war also der gantze Braß/ welchen der Churfürst vor seine partialitet vor Franckreich / und vor seine rühmliche Absonderung von dem Reiche hatte / ohne Zweiffel würden auch seine zwey Söhne bey dem ietzigen Kriege / in der Vereinigung mit Franckreich/ eben dergleichen Vortheil ziehen : nehmlich vor sich selbst nichts zu gewinnen / und Franckreich selbst nicht allzu grosse Dinste erweisen zu können : Dieses ist schon mehr als die Helffte eingetroffen / so wohl einer als der andre von diesen Printzen/ sind von Land

 und

und Leuten verjaget/ ohne daß Franckreich einen Vortheil dadurch hätte/ und ohne daß man sehen könte/ wie es sich wegen ihres grossen Verlustes könte Schadloß halten. Diß sind reflexiones, von welchen man nicht zweiffelt daß sie sie auch machen werden/ und welche sie wenn sie sie anders zu Hertzen nehmen wolten/ bewegen könnten/ viel nützlichere Entschlüssungen zu nehmen/ als daß sie in ihren Manifesten Sachen vorgeben/ welche niemand überreden werden/ und von welchen man kaum glauben kan/ daß sie selbst davon überzeugt seyn. Es ist ein Satz einer ewigen und unumstößlichen Warheit/ daß Franckreich alles seinem Interesse auffopffert/ und daß es niemahls suchet einen Printzen an sich zu hängen/ als daß es andere mit desto weniger Verhinderung und mehrer Leichtigkeit unterdrücken möge: Wenn es auch in seinem Vorhaben zu Stande kommt/ so sind die ersten mit der Zeit nicht weniger unglücklich/ als die so ihm nicht haben wiederstehen können/ denn es hat die Gewonheit bey der ersten Gelegenheit seine Alliirten so wohl als seine Feinde zu unterdrücken: Wenn es aber in seinen Vorhaben nicht zu Stande komt/ und daß es über seine Alliirten an meisten gehet/ so lacht es nur über das Unglück derjenigen/ welche sich zu seinem Vorhaben gebrauchen lassen. Die Geschichte unserer Zeit/ giebt so viel merckwürdige Exempel von dieser Gewißheit/ daß man sich selbst blind machen müste/ wenn man sie nicht glauben wolte.

Aber wir wollen wieder zum Manifest kehren. Wehrender dieser negotiation, welche wie der

Autor vorgiebt / zur Erhaltung des Friedens im Reiche angestellet war. Das ist; indessen daß Franckreich und das Hauß Beyern / alles mögliche thaten / die Kreise des Reichs zu verhintern sich mit dem Käyser zu vereinigen / damit man sie einschläffern und verblenden möchte / die Usurpation der gantzen Spanischen Monarchie / so man wie ein Pille die in Pappier eingewickelt / verschlungen hatte / zu übersehen. In ein Pappier sage ich / wo man will daß ein Testament und eine cession, nach Einrichtung desjenigen / welcher sie nicht geben konte / geschrieben gewest. Des Käysers Armee war in Italien / und die heimliche Hülffe / womit man ihr beygestanden / machte daß sie solchen Fortgang hatte / als man nicht zu vermuthen gehabt. Es ist zu hoffen wenn die Sachen daselbst so fortfahren wie sie bißher gethan / die Frantzosen werden allmählig die Verwunderung / welche ihnen der / wie sie selbst gestehen / unvermuthete glückliche Fortgang / der Käyserlichen Waffen verursachet / fahren lassen. Allein sie thun Unrecht wenn sie sagen / daß man dergleichen nicht zu hoffen gehabt. Denn alle die so eine gerechte Sache haben und vertheidigen / können sich einen Succes versprechen welchen GOtt / denenjenigen so unrecht haben / nicht allzeit gibt / wenn es gleich öffters geschicht.

Aber was will der Autor des Manifests sagen / was verstehet er durch die heimlichen Dinste / wormit man der Käyserlichen Armee geholffen / daß sie solchen guten Succes gehabt? Es ist schwer es zu errathen / denn die Declaration des

Hertzogs von Modena geschahe öffentlich/ so wohl als die abschlägliche Antwort/ welche der Hertzog von Vaudemont dem Graffen von Castelbarco gegeben. Denn dieser ermahnte ihn im Nahmen des Käysers das Reichs-Lehn/ in Ihrer Keyserl. Maj. als des Lehns-Herren Hände zu geben/ biß man den Ausschlag gethan/ wem es gehörte. Der Hertzog von Vaudemont/ hält und zeigt diese Stunde/ sein Wort und seinen Eyffer/ mit welchen er sich an Franckreich gehangen/ ohne zu erwegen/ was seine gantze Familie und er insonderheit dem Käyser vor unendliche Verbindlichkeit/ auff die man auch eine gantz andre Hoffnung gesetzt hatte/ schuldig seyn. Von diesen kan man nicht hoffen/ daß er etwas in Geheim/ gegen die letzte Parti gethan habe/ absonderlich da er übrigens so wohl bewachet ist/ daß er es ohnmöglich thun konte. Es ist auch nicht vermuthlich daß der Autor des Manifests, darunter die Abend-Visite verstehen will/ welche man dem Marschal de Villeroy zu Cremona gab/ die zwar warhafftig in Geheim geschahe/ aber in einer solchen Geheimniß/ welches die Gesetze des Kriegs zulassen/ und dawider nichts kan gesaget werden/ wie man wohl gegen die heimlichen Wege/ auff welche man zu Kriegs-Zeiten die Commandanten der Festungen/ zu verführen pfleget/ zu sagen hat/ dieses Geheimniß mißfält Franckreich; aber das Geheimniß in welchen man den Hertzog von Mantua zu gewinnen suchte/ mißfält dem Käyser noch mit viel grössern Rechte. So lange endlich die heimlichen Dienste/ gegen welche der Autor des Manifests so viel Empfindlichkeit zeiget/ nicht öffentlich an den

Tag

Tag geleget werden/ so wird man sich die Mühe nicht geben darauff zu antworten.

Dieser glückliche Fortgang der Käyserlichen Armee in Italien sagt er / brachte vollend England und Holland dahin/ den Krieg anzufangen/ und gaben dem Wienerischen Hoffe die Hoffnung/ endlich noch das sämtliche Reich zu zwingen/ sich vor ihm zu erklären. Er betrüget sich/ wenn er glaubet/ daß sich Holland und England nach und nach entschlossen / und daß es Zeit gebrauchet/ sie endlich dahin zu bringen/ dasjenige so sie angefangen hinaus zu führen. Es ist dieser beyden Puissancen ewiges Grund-Gesetze/ daß sich Franckreich mit Spanien vereiniget. Nur die schlechte Erwegung desjenigen Übels/ welches aus dieser invasion, über gantz Europa insgemein / und über sie insonderheit kommen würde/ hat sie auff einmahl dahin gebracht / daß sie sich ohne Auffschub darzu erkläret: Wenn er aber ja wissen will was ihre Armirung beschleuniget/ so war es/ daß der Aller-Christlichste König ihnen rund abschlug den Theilungs-Tractat / indem er doch selbst bey ihnen angehalten hatte/ zu erfüllen/ und daß man sie überreden wolte/ sie hätten keinen Verstand/ daß sie nicht glauben wolten / Franckreich wäre deswegen nicht mehr zu fürchten/ wenn es die gantze Spanische Monarchie/ oder nur ein Theil davon/ nehmlich das Königreich Neapolis/ besässe.

Daß der glückliche Fortgang des ersten Feldzugs in Italien/ dem Wienerischen Hoff die Hoffnung gegeben/ endlich noch das sämtliche Reich zu zwingen sich vor ihm zu erklären/ wird man so schwer als das andere gläublich

ma-

machen/ denn was hat wohl beydes vor eine Verwandschafft mit einander/ und was konten die Vortheile/ die noch keinen Ausschlag gaben/ den Reichs-Tag bewegen dem Käyser beyzustehen/ wenn nicht das Reich sonst schon dazu wäre geneigt gewest? wenn der Autor des Manifests seinen Vortrag hätte gläublich machen wollen/ so hätte er einige Gewaltthätigkeit/ so man entweder gegen die Minister auff den Reichs-Tag/ oder sonst gegen ihre Herren selbst/ gebrauchet/ welche sie in Furcht gesetzet und gezwungen/ anfahren sollen/ denn also könte man seinen Worten Glauben zustellen; Da doch gegentheils alles ruhig/ und mit der grösten Freyheit der Stimmen zugangen: Nachdem der Käyser seinen Vortrag thun lassen/ hat man ihn untersuchet/ und vor gut befunden/ weswegen man darauff/ mit eben der Ruhe und Leichtigkeit/ welche auch bey allen andern Deliberationen gewöhnlich ist / darauff einen Reichs-Schluß abgefasset.

Man kan nicht sagen daß der Churfürst gegen den Reichs-Tag zu Regenspurg eine gleiche Bescheidenheit und Friedfertigkeit erwiesen. Er war armiret/ er suchte das/ so der Käyser bey dem Reichs-convente zu erhalten trachtete/ durch seine Pratiquen zu verhindern/ und wie die Reichs-Stadt Regenspurg mit seinen Ländern gantz eingeschlossen so wäre er allezeit in dem Zustande/ so viel Gewalt zu üben als er nur selbst wolte: Wenn er es auch nicht anders als indirecte that/ so kan man doch sagen/ daß die versammelten Abgesandten/ von der Seite durchaus in keiner Versicherung lebeten/ wie sie dieses mehr als einmahl bezeuget

haben. Unterdessen will man ihm die Ehre der gebrauchten Bescheidenheit/ gerne so weit gönnen/ daß er keine offenbare Gewalt gebrauchet/ welche ihm aber nicht zu nichts würde genützt haben/ angesehen er die Principalen und nicht die Minister hätte zwingen müssen. Doch muß er auch zugeben/ daß der Käyser noch viel mehr als er von aller Gewaltthätigkeit entfernet gewest/ denn er hatte um diese Gegend gar keine Truppen stehen.

Das ist die Ursache warum man zweiffeln kan und muß daß S. Käyserl. M. sich iemahls würde entschlossen haben / gegen die / so sich seiner intention wiedersetzt hätten/ Gewalt zu gebrauchen; So wohl weil er diejenigen / bey welchen er auch mit seinen Waffen nichts erreichen konte; als daß man niemahls etwas Gleichmäßiges in seiner gantzen Aufführung beobachtet/ und also kan man es auch nicht ohne eintzige gegebene Ursache beschuldigen; Seine neuen Aliirten die Engländer und Holländer/ welche sich auff seinen Befehl unterschiedlicher Plätze/ welche dem Churfürsten von Cöllen zuständig waren/ bemächtiget/ hatten nichts anders gethan als daß sie diejenigen herausgetrieben die der Churfürst/ gegen das interesse des Reichs zwar unter dem scheinbaren Vorwand der Neutralität/ aber in der That das Reich durch einen innerlichen Krieg von seinen gerechten Ansprüchen abzustehen/ eingenommen. Es hatten sich zwar die beyden Hertzoge von Wolffenbüttel eben zu dem Ende gewinnen lassen/ den Käyser von ihrer Seite zu bekriegen/ aber es brauchte hier nicht mehr als die Vorstellung und die Bemühung ihrer Vettern

sie von der ungerechten Partie/welche sie ergriffen/ wieder abzuziehen/ ohne daß man nur einen Tropffen Blut zuvergiessen nöthig gehabt/ wie hernach bey der Austreibung/ der verkleideten Burgundischen Truppen / geschehen muste. Wenn diese aber in der That dieselben gewest/ so hätten sie ohne eine Rebellion zu begehen/ sich dem Befehl des Käysers und des Reichs nicht wiedersetzen können/ aller massen/ selbst nach der Lehre des Autors des Manifests, der Käyser der eintzige executor des Teutschen Reichs ist/ und zugleich eine absolute Gewalt hat/ welche ihn befreyet/ erstlich das Gutachten der Reichs-Collegien über sein Thun und Laßen einzuholen oder auch denselben Rechenschafft zugeben: Daß gantze Reich hatte sich nun declariret, und der Bischoff von Würtzburg/ wie auch die Margraffen von Anspach und Beyreuth hatten also nichts gegen ihre Pflicht gethan/ da sie sich dahin bringen lassen/ ihre Truppen dem Käyser und den Holländern/ welche dem Reich in diesem Handel beystanden/ zu überlassen.

Es war niemand als der Churfürst von Beyern/ welcher mit seinem Bruder dem von Cöllen/ nachdem sie vor gut befunden/ sich vor allen den andern Fürsten des Reichs abzusondern/ augenscheinlich sahe/ daß ihre Länder/ von der Zeit an/ da sie keinen Theil an dem Kriege nehmen wolten/ nicht ausser Gefahr stünden. Sie waren mit mächtigen Feinden umgeben/ wie der Autor des Manifests saget/ und ihre Freunde welche sich verführen oder zufürchten machen lassen/ verliessen sie täglich. Man hat verhoffentlich sehr

klar-

klar erwiesen/ daß die Gewalt so man gebrauchet/ einem Printzen des Reichs/ er mag auch seyn wer er will in Furcht zu treiben/ sehr klein gewest; und was das Verführen anbelanget/ so will man die Bedeutung des Worts/ nicht aber die Sache selbst ändern/ wenn man haben will/ein Reichs-Stand/ thue seiner Schuldigkeit gemeß/ wenn er sich von seinem Käyser gegen alle Meinung und Schlüsse/ des sämtlichen Reichs absondert/ und daß er hingegen verführet sey. Wenn er seine Schuldigkeit besser erkennet/und wieder zu dem gantzen Reichs-Cörper trit.

Es geschahe aus Furcht/dieser Verführung Gehör zu geben/wenn man saget daß S. Ch. D. die Entschlüssung fassete Ulm einzunehmen/weil er ohne von diesen Orte Meister zu seyn/seine Länder vor einen Uberfall nicht versichern könte. Wer so reden kan muß eben so ein elender Geographus als Politicus seyn. Die Furcht worinne sich der Churf. zu verstecken suchet/ hätte ihm von Seiten der Käyserl. Erb-Länder/von Oesterreich/ Böhmen/ Steiermarck/ oder Tyrol/ einen Einfall vorstellen sollen/ welche Provintzen/so dem Käyser gehören Beyern auf der einen Seite würcklich einschlüssen/und doch durch eine grobe Vertauschung/ siehet man ihn Ulm belägern/von welcher Seite er nichts zu besorgen hatte / und hingegen das Theil woher ihm in der That das Ubel kommen konte/ vorabsäumen. Man kan dergleichen Staats-Schnützer/ einem so verständigen Printz wie der Churfürst ist/nicht zuschreiben. Vielmehr will man glauben/ nachdem ihm die Frantzosen/ die Mittel

zu reichen versprechen/ dem Käyser/ wie sie sagen/ zur raison zu bringen/ und ihm in seinem eigenen Hause so viel Sachen auf den Halß zu ziehen/ daß er weder Zeit noch Mittel habe/ aussserhalb was vorzunehmen; daß sie dem Churf. zu verstehen geben/ wie ihnen diese Stadt sehr nöthig sey/ einen Paß über die Donau zu haben/ welches ihm denn also vermochte/ seine Waffen dahin zu wenden. Das ist viel eine natürlichere Erklärung dieser Geheimniß-vollen entreprise, und der ersten Bewegung des Churfürstens/ welcher wie man saget sich durch viele solennen Bezeugungen der Andacht/ zu dieser geheimen Uberfallung vorbereiten wollen/ ohne Zweiffel damit er kein Mittel verabsäume/ dasselbe glücklich außzuführen. Denn seine bravesten Officirer und Soldaten hätten sich in Fleischer verkleidet in den Platz zu kommen/ und desto sicherer die Bürger/ so an die äuserste Wach comandirt waren/ und als die unschuldigen Schafe/ nichtsweniger als dergleichen tractament vermutheten/ desto gewisser zu massacriren/ doch ward der commandirende Beyerische Officirer/ vielleicht zu einer unglücklichen Vorbedeutung des letzten Ausgangs/ ehe er den Fuß in die Stadt setzte/ in diesem Habit erschossen.

Die Außführung des Schwäbischen Kreises/ welcher dem Versprechungen die er so offte wiederholet/ und auff dessen Treu und Glauben/ der Churfürst/ mit seiner Verfassung/ desto eher in dem Stande zu seyn/ viel Unkosten auffgewand/ entschuldigten/ denselben gegen ihm grosse Beschei-

denheit / auf seine eigene Gefahr zugebrauchen. Die Reichs-Creyse reden nichts anders als auf den öffentlichen Reichs-Versammlungen / und Creyß-Tägen; Daß man also ihre Intention ohnmöglich interpretiren / oder ihnen deßwegen / daß ein Particulir-Stand dasselbe nicht gehalten was er einem Frembden versprochen / mit Gewaltthätigkeit / Uberfallung ihrer Plätze und andern feindlichen Einbruch / Schaden zu fügen wolte. Man macht die Tractaten mit dem gantzen Leibe und nicht mit einem einzeln Gliede / und es wäre eine schreckliche Unordnung / wenn diese den gantzen Cörper / einflechten und dazu verbinden könten dasjenige was sie versprochen / und vielleicht gegen den Wohlstand der gantzen Republic lieff / wie es gleichietzo eintraff zu halten. Uber dieses so kan ein solch Corpus ungescheuet / selbst wieder abtreten / weil es das Recht und die Autorität hat; und diejenigen welche sie eingeflochten oder verführet hatten / haben kein Recht zu verlangen / daß dieses Engagement ewig währen soll / wenn es die Zeit / oder andere Conjuncturen zu der Erkäntniß bringet / daß ihm die Aenderung zu seiner Erhaltung nöthig sey; Der Churfürst / saget man / habe sich mit seiner Kriegs-Verfassung in Unkosten gestecket; es ist fast gläublich / daß die Gelder so darauf gangen / auf eines andern Rechnung kommen; da solte er sie auch alleine getragen haben / so darff er niemand die Schuld geben als sich selbst / wenn sich seine Rechnung falsch befunden / und wenn er verhoffet / daß die andern Franckreich eben so unabläßlich anhangen wer-

den / als er selbst. Er hätte von dem Beyspiele derjenigen / so den Kopff bey Zeiten aus der Schlinge zu ziehen wusten / lernen sollen / was auch ihm zu thun sey: also könte er noch diese Stunde ein ruhiger Besitzer seines schönen Churfürstenthums seyn / welches seine Hartnäckigkeit auf das Spiel gesetzet / und welches er auch solcher Gestalt verlohren: **Er könte mit Recht / saget man / die Erstattung der Unkosten von diesem Kreise wieder fordern / und sein Unternehmen / daß er sich einer seiner Städte bemächtiget / hat in Teutschland viel Beyspiele.** Dieses Recht ist nicht viel klärer / als dasjenige womit Franckreich / gantze Provintzen / welche es saget / daß sie von denen Städten / welche man ihm auf dem Nimwegischen Frieden überlassen / ; dependirten / und über dessen Verweigerung / es sich als über die ungerechteste Sache der Welt beklagete / verlanget. Aber böse Sachen können keine Exempel gut machen; sie mögen nun von Teutschland oder Franckreich hergenommen seyn / wenn sie kein ander Fundament / als die Gewaltthätigkeit haben. Nachdem Henricus II. in Franckreich von etlichen Protestirenden Fürsten in Teutschland / um Beystand angesprochen ward / setzte er sich deswegen in Unkosten. Er ließ seine Armee marchiren / und als die Fürsten / so ihn zum Beystand geruffen / und sich indessen da er fortzog / wieder mit dem Käyser vertragen hatten / von ihm verlangeten er möchte sich nicht weiter bemühen / so bemächtigte er sich unter dem Titul der Schadeloßhaltung dreyer Bistümer:

Man

Man sage mir aber was konten diese Bistümer davor / und was hatten sie vor eine Obligation vor die andern zu zahlen / u. diejenigen Unkosten zu welchen den König wohl seine eigene Ursachen mochten bewogen haben / wieder zu ersetzen? Indessen ist doch Franckreich in Besitz desjenigen so es auf solche Art genommen / geblieben / und behält es noch unter einem solchen Titul / der seine Vorenthaltung nicht rechtfertigen kan; Hingegen aber hat seine Churfürstl. Durchl. aus Bayern das Seine verlohren. Welches ihn nicht mehr wundernehmen / als die Besitzung des andern seinen Besitzer sicher machen soll / weil beyde gleich recht hatten / sich ihres Schadens zu erhohlen.

Der Autor des Manifests macht nach diesem Gemelde / worinnen er uns den Churfürsten / als einen Printzen / welcher nicht eben von einem allzu scrupuleusen Absehen war / vorstellet / eine andere Abbildung von ihm / welche von einem gantz andern Ansehen ist / denn er weiset uns ihn darinne / wie er deßwegen betrübt ist / daß der Käyser / um die beyden Creyse Francken und Schwaben an sich zubringen / und sie zu dem Unterhalt seiner Trouppen zu gebrauchen nichts erspatet hätte / die Stände daraus insonderheit zu gewinnen / welche sie hernach seinen Soldaten zun Winter-Quartieren und seinen Officirern zur Aussaugung übergeben. Es ist warhafftig ein recht Christlicher Eyfer / wenn man sich betrübet wenn Gott beleidiget wird / wie sich denn die Bestechungen / niemals ohne Laster zutragen. Allein es ist sonst nicht so

gemeine / daß diejenigen / welche nicht eben scrupuleus seyn / sich eine Ehre aus dem Göttl. Eiffer machen solten. Es ist viel seltzsamer / daß ein frommer und kluger Printz andere bestechen solte / als einen jungen und Ehrgeitzigen / welcher nichts als seine Ehre und seine Vergrösserung suchet / zu sehen / daß er denenjenigen / welche ihm eines und das andere versprochen gehörig gibt / und sich hernach eben der Mittel / als der Bestechung und Verleitung gebrauchet / seinen Vortheil zu machen. Doch es ist das nicht wovon hie die Rede ist. Es gieng alles / wie die Kreise ihre Declaration zum Vortheil des Käysers thaten / richtig / und nach der gewöhnlichen Ordnung zu; und man muß nicht ohne grossen und erweißlichen Grund / davon doch hier nicht das geringste Merckmahl zum Vorschein kommt / diejenigen / welche einen gantz andern Ruhm haben / vor Leute halten / welche entweder bestechen und verleiten / oder sich bestechen und verleiten lassen.

(1.) Was man hiervon nur immer zusagen weiß / bestehet darinne: Als die Nothwendigkeit erforderte / Franckr. welches alles gethan biß es endlichan den Rhein gekomen / an welchen es sich so gar die Freyheit gegeben / und die stärcksten Festungen gebauet / damit es alle Tage / wenn es ihm nur gefiel / den Krieg in Teutschland übersetzen möge / mit gewaffneter Hand zu begegnen; So konte man ehe möglich die Sachen so anstellen / daß nicht die Kreise etwas dabey hätten ertragen müssen / wiewohl niemand mit Grund der Wahrheit sagen kan / daß die **Winter-Quartiere** der

Käy-

Kåyserl. Soldaten / und die Aussaugung ihrer Officirer zu Grausamkeiten und Raubereyen Anlaß geben / als wohl von den Frantzosen in Ulm/ Augspurg und denen andern Städten / so sie nunmehr mit dem Rücken ansehen müssen/ geschehen. Da die guten Leute doch nur in Teutschland kommen waren / den Krieg zu verhindern und das Reich von der Gewaltthätigkeit und caprice eines Kåysers / der auf Unkosten des Reiches selbst in Waffen stand / zu befreyen.

Endlich erklährte sich der Reichs-Convent zu Regenspurg/ und der Schluß der dreyen Collegien gieng dahin/ Franckreich den Krieg anzukündigen / und den König in Spanien S. C. D. Schwester Sohn vom Throne zu stürtzen. Die verhaßte Art womit der Autor des Manifests, dieser Declaration erwehnet / könte sie einer Ungerechtigkeit verdächtig machen / wenn man nicht wüste / daß es kein Anfang gewest wormit das Reich / den Frantzöischen Hof zu beleidigen gesuchet / sondern eine Vereinigung und Entschlüssung das Unrecht / womit jenes schon von diesen war beleidiget worden / abzutreiben. Seine Truppen hatten sich schon ein gantzes Jahr zuvor des Churfürstenthums Cölln/ und des Bistums Lüttig bemächtiget / und der Churfürst von Bayern / begieng seines Orts/ mit Uberfallung der Stadt Ulm/ ihm zum Vortheil die erste Gewaltthätigkeit. Franckreich hatte sich vordem in Possession gesetzt / gantze Provintzen / entweder unter den Vorwand der Dependenz, oder

eines Ausspruchs der Kammer zu Metz / mit gewaffneter Hand zu sich gerissen / und wolte nicht daß man seinen Einfall eine Feindseligkeit/oder einen Krieg nennen solte / nichts desto weniger war die Sache nichts anders als das / und auf was Art man auch einem den Beutel nimmt / man mag ihm denselben von der Schnur abschneiden / oder machen daß er ihn selbst aus der Hand fallen läst / so bringet ihm der welcher ihn nimmt einmal nicht weniger darum als das andere mahl. Alle Collegia waren einstimmig den Krieg gegen Franckreich zu erklähren / denn eben dieses hatte das Reich unrechtmäßiger Weiß angefallen. Und indem es denen Spaniern einen König aufgetrungen / dieses Land zu beherrschen und den Seinigen beyzustehen / auch dadurch dem Käyser / welchen diese Succession mit Recht zukommt / zu berauben / so hat man ja auf diese Wege dem Reiche diejenigen Reichs-Lehne / welche diese Krone besaß/ entzogen.

Dergleichen trifftige Schlüsse machen der Teutschen Nation, welche von allen Zeiten / vor eine der treuesten und tapfferſten gehalten worden / keine Verunglimpffung / daß man ihrer Ehre wegen zu wünschen Ursache hätte/ es möchte dieser Reichs-Erklährung/der Wissenschafft der Nachkommen entzogen seyn. Denn das ist keine Schande Gewalt mit Gewalt zu vertreiben / und denenjenigen von welchen man glaubet daß sie unrechtmäßiger Weise beleidiget worden/ beyzustehen. Der Casus trifft hier accurat ein / wenn gleich Franckreich nicht gleicher Meinung ist; Es

hat

hat so offt seine eigene Meynung / und seine Schlüsse sind so offt von gantz Europa wiederstimmig / daß es sich nicht zu verwundern hat / wenn man bey dieser Gelegenheit / etwas in seinen Gedancken von ihm abweichet.

Das Reich welches allezeit so behutsam gewest / wenn es einem Christlichen Potentaten den Krieg ankündigen sollen / kündigt ihn ietzo dem König in Franckreich an. Das Geständniß welches man hier von der Bescheidenheit des Reichs / und der Behutsamkeit / so es allezeit erwiesen / wenn man einen Krieg ankündigen sollen / thut / kan es gegen alle andere nachtheilige Entschuldigung / die man von seiner Aufführung sagen kan / vertheidigen / und leget denjenigen so sich darüber beschwehren / wenn sie anders wollen daß man ihnen glauben soll / das onus probandi ihrer gethanen Beschwehrungen auf. Der König / saget man / damit er nicht den Frieden stöhren möchte / hatte sich der Verfertigung der Linien bey Germersheim / nicht wiedersetzet: Was hätte er auch vor Ursache gehabt es zu thun? Darf nicht ein ieder in seinem Lande alle Vorsicht brauchen / die er zu seiner Erhaltung nöthig zu seyn erachtet? Und war es eine Sache damit man Franckreich beleidigen konte / wenn man ein Loch zustopffete / durch welches es in das Reich einbrechen konte? Diese Beschwerung ist eben so schwer zu begreiffen / als die Justitz der Kriegs-Declaration welche Franckreich ann. 1690. dem Reiche that / aus Ursachen / weil man auff der Zusammenkunfft zu Augspurg einen Schluß gemachet /

chet / wie viel ein jeder Stand Trouppen geben solte wenn man etwa überfallen würde; angesehen diese Ungewißheit biß dahin im Wege gestanden / daß man sich niemahls zu rechter Zeit in einen rechten Stand setzen könne / sich zu wehren. Wenn man sich allhier über was beschwehren solte / so müste es der Käyser thun / daß der König in Franckreich nach dem zu Rißwick geschlossenen Frieden / nicht allein gantzer zwey Jahr verzoge die Festung Breysach wieder zu ersetzen / sondern auch wieder die ausdrücklichen Worte des Westphälischen Friedens / welcher das Fundament des Rißwickischen ist / eine neue Festung selbst vor der Pforte zu Breysach bauete / damit er hierdurch dem Käyser allen den Vortheil / welchen er sich durch diese Restitution versprechen konte / hemmen möchte. Wie nun der König in Franckreich damahls auf diese gerechte Beschwerung keinen Gehör gab / so kan man mit eben so guten Fug dem Autor des Manifests abweisen / wenn er sich beschweret / daß man die Moderation eines Königes / mit welcher er zugab / daß man sich durch eingezogene Linie / gegen seinen Anfall in Sicherheit setzte / nicht genug betrachtet.

Er hatte sich / sagt das Manifest weiter / **alles deßen was auch seinen Sachen am vortheilhafftigsten seyn konte / zu thun enthalten / nur damit er denen Teutschen keinen Argwohn geben möchte.** Was? Er hatte sich des Bistums Lüttich und des Churfürstenthum Cölln bemächtiget: Er hatte unterschiedene Fürsten dem Reiche untreu zu werden

ver-

verführet: Er stand mit einer mächtigen Armee an den Gräntzen/ auf deren Einfall besagte Fürsten trotzten/ und die Reichs-Creyse zu gleichen Abfall zu bewegen suchten / und dieses alles solte Teutschland nicht den geringsten Argwohn machen? Man muß es wahrhafftig vor sehr thum und ungeschickt halten/ sein Wohl und sein Weh zu überlegen / weil man / da es das Feuer in dem eigenen Eingeweide/ und an den Gräntzen gehabt/ noch dazu will / daß es nicht die geringste Bewegung machen / oder nur dessen gewahr werden sollen. Denn alles dieses waren nach der Meinung des Autoris, so geringe Sachen / daß man sie niemahls gewürdiget / deßwegen Satisfaction zu verlangen: Es geschah vielleicht deßwegen/ daß man eben eine solche Gedult als der König in Franckreich zeigete / welcher alles das / was auch seinen Sachen am vortheilhafftigsten seyn kont / zu thun unterließ / und sich nicht rührte nur damit er denen Teutschen keinen Argwohn geben / oder den Frieden stöhren möchte. Eben dieses könte man von Ihr. Käyserl. Maj. sagen/ da Sie sich der Thätlichkeit und der Waffen bedienete/ ihr habendes Recht zu vertheidigen / und die Gewalthätigkeit abzutreiben; Worbey doch das Manifest Unrecht hat / wann es saget/ daß der Käyser/ die Sachen/ worüber er den Krieg führete nicht werth geschätzet deswegẽ Satisfaction zu verlangen; so geringe sind sie nach seiner Meinung/ daß sie dazu Anlaß geben solten/ denn die Kriegs-Declaration von Seiten des Käysers geschahe d. 15. Maj. obschon die/

von Seiten des Reichs/ biß auf den 28. Sept. 1702. wegen der Hoffnung / so man allezeit hatte / daß der Churfürst den gerechten Theil ergreiffen würde / verschoben ward.

Das Reich saget er ferner / welches auf die Succession von Spanien keinen Anspruch hat / kan auch nicht diejenigen / welche sich deren bemächtiget / gleich als wenn sie ihm sein Eigenthum vor enthielten / mit Krieg überziehen. Es ist gantz möglich / daß man an einer Succession nichts zu fodern / und auch von seinem Eigenthum nichts verlohren hat / und daß man dennoch dieses Rechts / einen andern aus gerechten Ursachen anzugreiffen / befugt ist. Es war von denen Theilen welche um die Succession stritten kein Richter. Aber ausser der Qualität ein Richter oder ein Prætendent zu seyn / giebt es noch andere / welche zu den Waffen greiffen dörffen. Zum Exempel / die er selbst vor eine Linie niedriger hält / nemlich die Qualität alliirt zu seyn / so eine gerechte Befügniß ist / die Straffen zu ergreiffen. Der Autor sagt weiter: Man würde zu Regenspurg einen Spanisch. Ambassadeur / welcher kommen wäre / das Reich gegen einen Printzen / der sich mit Gewalt zu ihren König gemachet / um Hülffe anzusprechen / nicht gehöret haben. Er betrüget sich hierinne gar sehr / denn mit eben der Billichkeit und Leichtigkeit / als man dem Käyser Hülffe versprochen / würde man sie auch ihnen / wenn sie dieselbe verlanget / zugesagt und verwilliget haben / weil sie selbe ohne allen Zweiffel / vor Ihre Kayserl.

serl. Maj. gegen denjenigen / welcher ohne ihre Einwilligung zu erwarten / sich mit Gewalt zu ihren König gemachet / würden begehret haben.

Allein alle Völcker / sagt er / aus welchen die Spanische Monarchi bestehet / hatten sich einmüthig / und mit allgemeiner Genehmhaltung / Philippo V. unterworffen. Diß ist eben das warum gestritten wird / und welches man nimmermehr erweisen kan / denn keiner von den guten Spaniern hat ja jemahls die Freyheit gehabt / seine auffrichtige Meinung zu sagen / und diejenigen welche es doch gethan / haben entweder einen schmählichen Tod ausstehen müssen / oder sind sonst auf das grausamste tractiret worden; Daher kommts daß noch täglich / einige von der ersten Spanischen Noblesse davon gehen / und anders wohin flüchten. Es ist auch gantz falsch wenn man vorgibt / daß es in allen den grossen und vielen Reichen / woraus die Spanische Monarchi bestehet / keine Gewalt gebraucht / diesen Printzen anzunehmen. Die erschrecklichen Armeen die Franckreich / auch mitten in dem Friede auf den Beinen hat / ist eine öffentliche Gewalt / welche man gegen diese Völcker gebrauchet; Denn bey der geringsten Wiedersetzung werden sie sogleich auf die Art / mit welcher Franckreich diejenigẽ / welche sich ihm nicht sogleich unterwerffen / unter sein Joch zu bringen pfleget / tractiret. Bey so gestalten Sachen kan man auf die Einwilligung des Volcks bey der Bestätigung des Duc de Anjou, so wenig Vertrauen haben / als auf die Erkennung / des Königes in Engeland / des

Kö-

Königes in Portugall / der Republic Holland / und des Hertzogs von Savoyen / welche sich nicht so bald in dem Stande gesehen / sich mit ihrer Macht der Frantzöischen wiedersetzen zu können / daß sie nicht ihre verhaffte Meinung / welche sie wegen Philippi V. haben / offentlich an den Tag geleget.

Das Reich verlanget schlechter Dings nicht / weder ein Herr / noch ein Vormund von Spanien zu seyn: Es stehet mit dem Käyser / welchen es vor den eintzigen rechtmäßigen Erben derselben Krone hält / im Bündniß. Und wenn sich das Hauß Bayern bereden dörffen / es habe das Recht sich bey dieser Gelegenheit mit Franckreich zu alliiren / so muß es nicht übel nehmen / wenn das Reich / welchem es unfehlbar eben dergleichen Recht zu gestehet / anderer Meinung gewest / und sich zu dem Käyser geschlagen.

Die andern Ursachen / saget man / welche die drey Collegia bewogen / Franckreich den Krieg anzukündigen / sind eben so wenig gerecht. Die Sache ist bald gesaget / aber sie gehet deswegen nicht so geschwinde ein. **Die Gewalthätigkeiten welche man dem Churfürsten von der Pfaltz und dem Hertzog von Mompelgard soll erwiesen haben / stehen in blosser Einbildung:** Es wäre zu wünschen / daß die Grausamkeiten / welche die Frantzöischen Truppen in der Pfaltz verübet haben / nicht anders als in der Einbildung bestünden / so würden noch diese Stunde / so viel schöne Städte und Länder / in [der] That vorhanden / und unverletzt seyn / da man hin-

hingegen etliche hundert Jahr brauchet/ sie wieder aus der Verwüstung/ wo rein man sie gestürtzet zu ziehen. Man wird sagen daß dieses vor den Frieden zu Rißwick/ durch welchen alle Empfindlichkeit und alle Rache aufgehoben worden/ passiret. Es ist zwar wahr/ aber wenn man einmal von einem so übel zugerichtet worden/ wie diesen Ländern von Franckreich geschehen/ so wird bey dem kleinsten Ubel/ so man von neuen empfäht/ aller der Schmertz welchen man jemahls von ihm erduldet/ wieder rege. **Die Summen welche man der Hertzogin von Orleans schuldig/** waren so groß daß man sie auf dem Rißwickischen Frieden/ nicht einmahl liquidiren konte/ nicht daß man nicht eine genaue Wissenschafft/ der darin befindlichen Berichtigung haben sollen/ sondern weil Franckreich diese Thüre/ und diesen Vorwand/ offen behalten wolte/ damit es bey Gelegenheit den Krieg wieder anfangen könte. Man ward einig die Sache dem Ausspruche des Pabsts zu überlassen/ und daß indessen der Churfürst von der Pfaltz/ an statt des Interesse dieser erschrecklichen Anforderung ein gewisses ausgesetztes Geld zahlen solte/ biß die Sache abgethan wäre. Treu und Glaube erforderten/ daß man die Rationes worauf man seine Rechte gegründet gleich nach Rom geschickt hätte/ damit man desto eher zu einem Vergleich kommen können/ allein es gienge ein gantzes Jahr und mehr vorbey/ daß der Pfältzische Envoye, der Hertzogin von Orleans Commissarios vergebens erwartete; Und demnach/ gleich als wenn der Churfürst

Schuld

Schuld hätte / belegte der König in Franckreich dessen Länder mit einer Schatzung / sagte / er wäre gezwungen gewest einen Printzen / so von seinem Versprechen abgewichen / mit militarischer execution zu Rande zu bringen / Franckreich wuste besser als alle andere / was es von dem Urthel zu hoffen hatte / deswegen eilte es auch nicht dasselbe zu beschleunigen / damit es nicht der Summen / die es unter den Vorwand auspressete / entbehren müste; Als endlich der Römische Hoff / so Frantzöisch als er auch jetzunder ist / und so viel Nachricht er auch haben mag / Franckreich nichts zu wieder zuthun / seinen Ausspruch gab / worinne er alle der Hertzogin Aussprüche auf drey mal hundert tausend Thaler / in welchen noch die ausgepreßten Summen begriffen waren / setzte; So mag doch Franckreich schamroth werden und erkennen / vor wie viel Recht und Aufforderung / es einem armen Lande / welches wie es scheinet / aus andern besondern Ursachen / welche man in dem Manifesto exprimiret der Zweck seiner Rache gewest / vor viel Millionen unersetzlichen Schaden verursachet.

Der IV. Articul des Rißwikischen Friedens / verband den Fürsten von Mombelgard die Catholische Religion / in seinem Lande in dem Stande zu lassen / als sie war / da der Friede geschlossen ward. Die Vorsorge vor die Catholische Religion / ist einem Allerchristlichsten König sehr rühmlich; aber rührt dieser Eyfer bey obiger Gelegenheit / nicht von einem bittern Gemüthe / und von einen gefaßter Verdrusse

drusse her? Die eusserlichen Worte dieses IV. Articuls wollen daß alle Sachen in dem Stand/ als sie vor der Union und Reunion derer Kammern zu Metz und Besancon waren sollen gesetzt werden/ohne daß die Besitzer der Oerter/von welchen gefraget wird/ins künfftige mehr beunruhiget werden; indem die Catholische Religion/ in denen Oertern in dem Stande bleibet/ wie sie ietzunder ist. Der Stand in welcher sich die Stadt und Graffschaft Mombelgard befand/ ehe sich Franckreich derselben bemächtigte/ bestand hierinne daß gar keine Ubung der Catholischen Religion darinnen war; indem dieses Land schon vor hundert Jahren davon abgewichen/ und wenn folglich die Sachen wieder in den Stand/ worin sie/ vor der Vertreibung des Hertzogs waren/sollen gesetzt werden/ so können die Catholischen gantz keine Religions-Ubung darin verlangen. Will man aber/ die Sachen sollen in dem Stande gelassen werden/ in dem sie waren/ da der Friede zu Rißwick geschlossen ward; so war damahls kein Catholick darinnen als die Garnison, und einige Marketener und Köche/ die derselben allezeit zu folgen pflegen/ und also da diese ausgezogen/ so sind die Sachen wieder in den Stand kommen/ worinnen sie waren ehe die Stadt eingenommen ward. Man saget weiter daß der König Catholische Pfarren darinne verordnet/ und ihnen zu ihrem Unterhalt gewisse Einkünffte zu geschlagen/ worbey sie also müssen geschützt werden. Doch worzu brauchet man des Priesters/ wenn keine

Ca-

Catholische Leyen da sind / und wenn auch der Hertzog Krafft seiner Oberherrlichen Gewalt verwehren kan / daß sich keiner in seinem Lande niederlassen dörffen. Man siehet also klar / daß Franckreich die Meriten; so es durch seinem Religions-Eyffer / welchen es wenn er ihm ja so sehre zu Hertzen gehet / anderweit mit mehren Vortheil zeigen könte / suchet / auf blose Chicanen gegründet seyn. Zum wenigsten ist gewiß / daß er ihn zu andern Zeiten / nicht so gar sehre besessen; Denn als der Bischoff zu Basel in einem gewissen Dorffe / wo er recht dazu zuhaben vermeinet / eine Catholische Kirche pflantzen wolte / und auch der Pabst nebst dem Käyser und König in Spanien / schon versprachen / ihm in seinem Vorhaben beyzustehen / so wiedersetzte sich doch der eintzige Allerchristlichste König / und ließ ihm hinterbringen er solte davon abstehen / sonst müste er denen Schweitzern / so ihnen dieses Recht streitig machten / gegen alle Potentaten / sie möchten auch seyn was sie wolten / Beystand leisten.

Aber ist nicht unter diesen guten äusserlichen Vorwande / eine andere Begierde verborgen? Das Fürstenthum Mombelgard / liegt fast mitten zwischen Franche Conte und Bourgogne inne / oder stöst doch mehrentheils an dieselbe / welche Länder Franckreich 1674. bloß aus dem Rechte / daß sie ihnen anstanden / erobert hatte. Ein grosser Potentat siehet allezeit mit schelen Augen / wenn ein kleiner Fürst / so von anderer Religion und Interesse, neben ihm lieget; Was würde es also vor ein groß Unrecht seyn / wenn man ihm unter dem

schein-

scheinbarn Vorwand die Catholische Religion und das Reich Gottes zu erweitern / vom Lande vertriebe? Man würde zwar einige Zeit schreyen und sich beklagen / allein wenn die Sache einmal geschehen / und ungescheut behauptet würde / so würde endlich die Schwürigkeit / sich diesem Eingriff zu wiedersetzen / die Klagen aufheben / und die Sache gar in Vergessenheit bringen / wie man hoffte / daß auch mit so viel andern schönen Provintzen geschehen würde / wenn nicht der Rißwickische Friede darzwischen kommen. Wahrhafftig **diese Printzen hatten das Reich um keinen Schutz gegen die Gewalt des Königes in Franckreich angesprochen.** Es ist der Autor des Manifests der also redet. Aber wust er nicht / daß eine gute Sache wie diejenige ist / Gerechtigkeit zu geben / oder zu machen / daß andere Gerechtigkeit ertheilen müssen / allezeit gut ist / und zwar desto besser / je weniger sie gezwungen: Gleichwie die Theile des menschlichen Leibes welche die Vertauung und die Absonderung des Geblüts bewerckstelligen / ihre Verwaltung ohne Wesen verrichten / als empfängt der Reichstag zu Regenspurg von allen demjenigen / was so zu sagen die Gesundheit und den Wohlstand des Reichs-Körper betrifft / Nachricht / und pfleget zu gehöriger Zeit und Stunde / die Mittel / welche die bösen Feuchtigkeiten / so desselben Temperament verderben / absondern / anzuwenden. **Die Reichs-Versammlung** / fähret er fort / **hätte sich darüber / daß ihr der König in Franckreich die gehörige** Satisfaction **versaget / nicht**

 be-

beschweret. Was hülffet auch Klagen und Beschweren zu Versaille? Wie sehre hatte man sich nicht beklaget/ daß man die Wiedererstattung von Lotharingen/ welches Franckreich dreyßig gantzer Jahr vorenthalten/ die Freyheit von Straßburg/ und tausend andere Sachen/ zu wege bringen möchte? Was hat man aber wohl damit gewonnen/ als den Verdruß/ daß man nichtswürdige Entschuldigungen vor gegründete Raisons gibt/ und daß man endlich nur aus den Beschwerungen einen Schertz treibet?

Es sind noch andere Ursachen/ fähret der Autor des Manifests fort/ **in dem Schlusse der drey Reichs-Collegien** allegiret/ **welche an statt gnugsame Gelegenheit zu einem nöthigen Kriege zu geben kaum genug waren/ daß man deßwegen einen** envoye extraordinaire **abgeschickt/ sich deßwegen zu beschweren.** Es ist wahr wenn man wegen aller gegebenen Gelegenheit/ Franckreich mit Krieg angreiffen wolte/ so müste man die Waffen stetig in Händen haben. Dieses verhindert in diesen nicht/ daß/ gleichwie/ wenn man eine Summe zu der andern thut/ die Schuld allezeit vergrössert/ und der Schuldner zu deren Ersetzung destomehr verbunden wird/ man also auch/ nach Erduldung vieles Unrechts/ worüber man sich nicht beschwehret/ endlich berechtiget sey/ die aufgelauffenen Schulden zu desto grössern Beweiß/ der gebrauchten Gedult/ und der Gerechtigkeit des gegenwärtigen Krieges/ in eine Rechnung zusammen zu ziehen. **Die Lasseten oder Schäffte zum Stü-**

cken/ konten in Philippsburg mangeln/ als Franckreich diesen Platz dem Käyser wiedergab/ sagt der Autor. Ist es aber nicht so wohl der Wohlanständigkeit als der Schuldigkeit gemäß/ daß man dasjenige so man versprochen/ auf das genaueste erfüllet? Die Fehler welche bey dieser Gelegenheit / bey einem und dem andern begangen werden / können durch keine Ubereilung entschuldiget werden; Und wenn diese denen die Execution befohlen worden / nicht gehörige Auffrichtigkeit bezeugen / so ist der Principal wegen dieser Nachläßigkeit welche man mit grösten Rechte einer vorsetzlichen Boßheit züchtigen kan/ durchaus nicht zu entschuldigen. Das Versprechen/ und die Verbindung etwas zu erstatten/ sind Franckreich von der Zeit / da es sich vorgesetzt alles zu nehmen und nichts wieder zugeben / solche verdrießliche Sachen / daß es sie niemahls ohne den grösten Verdruß zugiebt / und ohne Mangel zu werckstellet: Dieser ungerechte Verdruß und Wiederwill / entschuldigt den Vorwurff / den man ihm deswegen thun kan/ gar nicht/ und zwar thut nichts anders als daß man nur den Fehler noch grösser machet/ wenn man ihn entschuldiget.

Die Verzögerung / welche sich bey Wiedereinräumung Brysachs wegen einiger Schwürigkeiten die Brücke zu ruiniren / ereignete / ist noch des Autors Meinung eine andere Einigkeit / worüber man sich mit Unrecht beschweret. Aber er thut selbst unrecht / daß er die Wahrheit der Sache unterdrückt und davor eine

falsche Ursache angiebt. Es verlieffen nach dem Frieden von Ryßwick gantze Jahre und nicht etwa einige Monathe/ biß man endlich die Festung einräumete. Denn der Friede ward ann. 1697. geschlossen / und die Restitution geschahe an. 1699. man schiebt auch diese Verzögerung ohne alle Wahrscheinlichkeit/ auf die Einreißung der Brücke/welches man wo mā gewolt hätte in einer Wocher verrichten kōñen/aber auch dieses konte weder die Einräumung der Stadt noch des Nutzens/um den der Käyser also gebracht worden / als welches beydes nicht daran hing/ verhindern/ welches denn dieser Verzug nicht entschuldigen lässet. Man hat oben die wahrhaffte Ursache der Vorenthaltung dieser Festung / schon berühret / welches die Auffbauung einer andern Festung vor den Thoren dieser war / so dem Käyser hierdurch gantz undienlich gemacht ward. Dieses geschahe wieder gegen den klaren Wort-Verstand des Westphälischen Friedens; welcher verbietet / daß man keine neue Festung unter 2. Meilen von den Gräntzen und nechsten Plätzen bauen soll.

Der Baron von Mean/ welcher war weggenommen worden / konte wieder frey gelassen werden. Die Entführung dieses Herren / ist eine solche ärgerliche und unverantwortliche Sache/ daß man sich billig zu verwundern hat/ daß Franckreich selbst davon zu reden anfängt. Wiewohl man sich auch nicht unterstehet/ etwas zu deren Rechtfertigung vorzubringen sondern/ man begnüget sich nur zu sagen / er hätte können wieder freygelassen werden. Es scheinet als

wenn man hiermit diese Entführung / selbst verdammete / daher denn die Klagen und Beschwehrungen / welche man darüber führet / nicht anders als gerecht seyn können. **Wenn dem Käyser die Verstrickung eines Chur-Cöllnischen Unterthanen ja so zu Hertzen gienge / so konte sie zwar Ursache zu einer Handlung / nicht aber einem Kriege geben.** Sagt das Manifest. Der Käyser hätte eben so viel Ursache / sich der Freyheit dieses Barons anzunehmen / als wenig der Churfürst von Cölln befugt war / sie ihm zu rauben / und zwar auf eine so schimpffliche Weise. Denn dieser Herr war dem Churfürsten aus keiner andern Ursache verhast / als weil er es mit dem Reiche hielt / welchen er hingegen / mit Einräumung seiner Plätze an Franckreich / den Krieg auf den Halß zu ziehen vorhatte. Eine Sache gründet sich auf die andere / und wenn man also will / daß der Churfürst Ursache gehabt / diesem Herrn übel zu begegnen / so folget auch gegentheils / daß der Käyser eben so viel / und noch mehr hatte / ihn in seinen Schutz zu nehmen. Daß man übrigens durch eine Unterhandlung / des Groß-Dechants Freyheit würde zu Wercke gerichtet haben / das wird man sich nimmermehr überreden / wenn man sich vorstellet / mit was vor Hochmuth Franckreich seine Unternehmen / sie mögen nun bestehen worinne sie wollen / zu behaupten pfleget. Der Churfürst / mit welchem man darüber handeln sollen / hatte kein Vermögen mehr etwas ohne dasselbe zu thun / ob ihm gleich gegentheils die Frantzöischen Minister / die Schuld der

Entführung / und allen daraus entstehenden Schimpff überliessen.

Ubrigens geschicht es mit gar guter Art / daß der Autor einen solchen Lehr-Satz mit einrücket. Wenn er saget: **Die Waffen / sind diese die ersten Mittel / deren sich Christliche Potentaten bedienen sollen / die Satisfaction, welche sie meinen daß man sie ihnen zu geben schuldig ist / zu erlangen?** Freylich nicht / und es wäre zu wünschen / daß Franckreich diese Lehre wohl begriffen / und mehr Exempel seiner Christlichen Gelassenheit gegeben hätte / denn auf diese Art würde Europa / von vielen übel / welches es so lange Zeit betroffen / seyn befreyt geblieben. Aber das Unglück ist / daß man sich vor dem / unerhörte Ansprüche selbst erfandt / dieselben von Parlamenten und Gerichts-Kammern / welche in der eigenen Besoldung / eines Land- und Ehrgeitzigen Printzens standen / legitimiren und vor gerechtsprechen ließ / worauf man ohne Gebrauch aller gütl. Mittel / zur Erhaltung seines Verlangens / zum Waffengrieff / damit Länder einnahm / und gantze Völcker / welche weder Satisfaction zugeben befugt waren / noch sich auch denen Frantzöischen Tribunalen und Rechts-Sprüchen unterworffen hatten / in die Knechtschafft stürtzte. Man könte noch wohl von härtern Sachen sagen: als von dem Bombardement der Stadt Genua, und andern dergleichen Gewaltthätigkeiten / durch welche Franckreich gewiesen / daß es nicht Satisfaction erhalten / sondern durch die grausamste Gedult der Waffen / daß man dergleichen weder in alten

noch neuen Historien findet / genommen / selbst das Haupt der Kirche / von welcher man sich rühmet / daß man die Stütze und die Ehre sey / hat sich der Gewalt seiner Waffen so schon ausholten / auf keine andere Art / als mit einer vor sein Ansehen höchst verächtlichen Satisfaction, daß sie auch den selbst so sie verlangte nicht rühmlich war / entziehen können.

Endlich hat der König in Franckreich den Rißwickischen Frieden damit / daß etliche Regimenter von seinen Truppen / in die Plätze des Churfürstenthums Cölln / und des Bischoffthums Lüttig zur Besatzung geleget worden / gantz nicht beleidiget. Man möchte wohl wissen / wenn einige Teutsche Truppen / in etliche Frantzöische Provintzen einrückten / und die Entschuldigung gebrauchten / daß sie nicht als Feinde kommen / daß sie das Land nicht beraubet / oder Festungen belägert / wie man sie wohl ansehen würde / ob auch der verstelte Nahme z. e. der Regimenter von Burgund und Champagne, verhindern würde / daß man sie nicht vor Feinde ansähe; absonderlich zu einer Zeit / da man wüste / daß das Reich in dem Begriffe ist Franckreich den Krieg anzukündigen / weil es sich seinem Vorhaben wiedersetzen wolte? Man muß andern die Gerechtigkeit / die man selbst verlanget / auch wiederfahren lassen / und keine Chicancen mit derselben Application machen / oder sie allezeit vor gerecht halten / weil sie es in einem andern Falle ist. Es ist wahr / daß Franckreich vor dem / unter dem Vorwand seiner Anforderung / gantze Provintzen

 mit

mit seinen Armeen überschwemmet hat / und weil sie keine Plätze belagerten / nicht zugeben wolte / daß man sie Feinde nennete. Allein fremde Völcker mit ihrer Unterhaltung zu belästigen / und sie auf unterschiedene Wege heraus pressen / die Unterthanen / der Herrschafft ihrer Herren zu entziehen / sie durch die Furcht / auf den geringsten Scheu der Wiederspenstigkeit zu zuschlagen / unterdrucken / heist das ihnen nicht die schädlichste Würckung des Kriegs zu empfinden geben / und kan man einem wohl zumuthen / daß er nicht seuffzen soll / indem man ihn verletzt und zerstücket? **Der Churfürst von Cölln hat sie dahin geruffen /** sagt man. Werden sie aber dadurch weniger Frantzöisch und weniger Feind seyn als sie seyn. **Es geschahe sich vor dem Absehen seiner unruhigen Nachbarn zu versichern / nnd etliche Posten seines Churfürstenthums zu besetzen.** Man wolte gerne den Churfürsten mit einer Verwechselung der Zeit / von der Beschuldigung / welche ihm das Reich machet / daß er durch seine unruhige Bewegung der erste gewest / welcher den Feind in sein Lande gelocket / befreyen; Indem man saget / daß diejenigen / welche man hier beschuldiget / daß sie unterschiedene Plätze seines Landes besetzet / oder besetzen sollen / sich nicht eher beweget / als biß sie mit Gewalt bewogen worden / Franckreich zu ruffen das schon oben erwehnte Exempel des Churfürsten / seines Vaters / welcher sich begnügt / nur in Kriegs-Verfassung zu stehen / ohne die Feinde in das Reich zu locken / und welchen der Käyser mit keiner

ner Gewalt begegnete/ ob es ihm gleich sehr zu wieder war/ daß er sich von der gemeinen Sache absonderte/ ist ein Beweiß/ daß wenn die beyden Herrn Churfürsten es dabey bewenden lassen/ sich mit Franckreich nicht zu alliiren/ und in dem Streit des Käysers (wie sie ihn nennen/ gleich als wenn er dem Reiche nichts angienge) keinen Theil zu nehmen/ ist ein starcker Beweiß sag ich/ daß man sie nicht würde gezwungen haben/ dieser Entziehung zu entsagen/ wordurch sie demnach alle beyde Herren von ihrem Lande seyn könten.

Endlich kehret man sich wieder zu dem Churfürsten von Bayern/ und beschwehret sich hier im Nahmen seiner/ daß ihm die Reichs-Versammlung/ **ohne Erwegung der** Prætension **die er auf die Stadt Ulm hat/ den Befehl ertheilet/ also fort seine Trouppen heraus zu ziehen.** Man sagt aber nicht/ was er vor Ansprüche darauf hat/ und die gute Vertraulichkeit welche der Churfürst/ allezeit mit dieser Republic unterhalten/ solte fast Glauben machen/ daß sie bloß in dem Absehen der gewaltsamen Uberfallung dieser Stadt ein Färbchen anzustreichen/ hier zum ersten mahl an den Tag kommen. Der Reichs-Tag oder der Reichs-Hoffrath und die Cammer zu Wetzlar/ sind die Oerter/ wo die Reichs-Fürsten ihre Ansprüche vorbringen/ daferne sie nicht anders gegen die Regel welche der Autor oben gesetzt/ sündigen/ **und sogleich zun Waffen wollen/ als dem ersten Mittel seine Genugthuung zu erhalten/ greiffen wollen.** Aber vielleicht gehörte die Stadt Ulm zu der

Prætension von welcher man damahls öffentlich redete/ daß nemlich der Churfürst das Absehen hätte/ aus Bayern und vielen kleinen Ständen des Reichs/ die er dazu ziehen wolte/ ein Königreich zu machen/ da er denn in seiner Person/ die Ehre der alten Könige in Bayern wieder aufrichten können; Weil nun in diesem Falle die Anforderung ziemlich weit wäre hergesucht gewest; so war es dienlich/ die Welt allmählich zu gewehnen davon reden zu hören/ und sie nach und nach gleichsam Staffel-weise dahin zu bringen/ daß sie diese Vereinigung vor gerecht und thulich halten möchte.

Die Reichs-Versammlung wolte noch Seiner **Churfürstl. Durchl. dahin zwingen/ seine Waffen mit der Alliirten zu vereinigen/ und gegen Franckreich zu fechten.** Ohne Zweiffel verlangte die Reichs-Versammlung solches aus dem Rechte/ welches ein jeder Leib hat/ alle die andern Glieder/ zu zwingen/ daß sie seine Vertheidigung auf sich nehmen/ denn wenn zum Exempel ein Arm/ dem Kopff nicht beystehen/ oder den Stoß so gegen die Brust geführet wird/ ableinen wolte/ was wäre der Leib gebessert/ daß er einen Arm hätte. In allen Reichs-Versammlungen erscheinet ein jeder Stand mit der Intention in dasjenige zu willigen/ was der meiste Theil beschliesen wird; Sonst wäre es ja was überflüßiges daß man sich vereinigen wolte/ wenn ein jeder den gemeinen Schluß nicht weiter annehmen wolte/ als es seinem eigenen Vortheil zuträglich wäre. Dieses ist so gar in der allerhöchsten Versamm-

lung/welche einen neuen Käyser zu wehlen angestellet ist/eingeführet/ denn die wenigern Stimmen müssen sich nach den mehresten richten/ und denjenigen vor einen Käyser erkennen/ welcher in der Wahl den grösten Theil der Stimmen vor sich hat. Solchem nach siehet man nicht/ warum der Churfürst die Einrichtung des Reichs/ auch in diesem Falle vor Ungut annehmen will/ zumahl da man noch hierüber handelte/ wie man einem allgemeinen Reichs-Feinde Abbruch thun möchte.

Der Churfürst **glaubete nicht/ daß der Käyser/ Herr über seine Ehre wäre.** Es scheinet aber hier gar nicht/ was der Churfürst für Schande haben können/ wenn er sich mit dem Reiche vereiniget hätte/ denn wenn er selbst seinen Vater vom Thron stürtzen wollen/ welches doch nicht ist/ indem es sich nur Franckreich zu wiedersetzen dachte/ und es ihm nachtheilich zu seyn geschienen ihm darinne hülffliche Hand zu leisten/ so hätte er bey dem Allerchristlichsten König selbst eine Entschuldigung finden können/ daß er sich nicht mit ihm vereinigte/ seinen Vettern und Anverwandten beyzustehen/ denn er hätte nur sagen dörffen/ er lerne von ihm selbst/ daß man eben die Blutsfreundschafft nicht achten müste/ diesen Beystand zu leisten/ weil Seine Allerchristlichste Majest. sich keinen Scrupel gemachet/ so viel continuirliche Kriege mit dem letzten König in Spanien zu führen/ welcher ihr noch näher wäre verwand gewest/ als ihm seiner Schwester Sohn; Ausser daß man sich wenn nicht das angesprochene Recht klar und offenbar/ welches

ietzund auf Seiten des Königes in Franckreich gar nicht erscheinet / bey zweiffelhafften Verbindungen / füglich wieder zurück ziehen kan.

Seine Churfürstl. Durchl. wolten den Tractat / welchen der Käyser und Sie miteinander zu Rißwick geschlossen nicht ohne Ursache brechen. Zu Rißwick war von der Succession von Spanien / mit keinem Worte gedacht worden / und folglich hat man auch hierinne diesem Tractat nichts entgegen gethan: Franckreich hüttete sich auch allda / nichts von der Spanischen Succession zu gedencken / denn es wuste wohl / daß man ihm daselbst den Bissen vor dem Maule würde weggenommen haben / und es daselbst die Sache nicht auf einen so leichten Weg würde haben können zu Stande bringen / als es hernach gethan. Warum will man denn also hier / daß der Friede zu Rißwick dem Käyser die Waffen hätte aus der Hand nehmen sollen / ungeacht alles dessen was nur Franckreich / vor Ungerechtigkeit / Wegnehmungen und Uberfallungen begehen mögen? Franckreich selbst hat niemahls geglaubet / daß ihm die Hände durch einigen Friedens-Tractat gebunden wären / wenn er neue Ursachen den Krieg zu führen / zu haben vermeinet. Nach dem Pyreneischen Frieden / wolte es aus dem Jure Devolutionis, die Niederlande / haben und brauchte alle seine Armeen derselben habhafft zu werden / ohne daß ihm besagter Friede hätte Einhalt thun können / und ungeachtet es hierauf sehr verbindlich verzicht gethan / (der Käyser hat auf dem

dem Friedens-Schluß zu Rißwick keine Renunciation gethan/) welche ihn verhindern solte/ die Spanische Succession zu begehren/ oder wenn sie ihm entwendet worden/ wieder zu fordern/ warum nennt man denn so offte diesen Frieden/ gleich als wenn er alle seine Anforderungen verdammete/ und alle des Käysers Rechte vernichtete? Nach dem Aachischen Frieden/ machte sich Franckreich eben so wenig Gewissen/ wiederum zu den Waffen zu greiffen/ weil die Spanier/ wie es vorgab denen Holländern einige Truppen überliessen/ dadurch in allen Friedens-Schlüssen/ so wohl Spanien als Franckreich freygelassen wird/ ihren Bunds-Verwandten beyzustehen/ ohne hierdurch den Krieg anzukündigen. Ja Franckreich hat so gar Portugal hülffliche Hand geleistet/ ob es schon auf dem Pyreneischen Frieden ausdrücklich versprochen sich dessen zu enthalten. Nach dem Nimwegischen Frieden grieff es mit eben so viel Leichtigkeit wieder zu den Waffen/ und wande vor es müste den Ausspruch des Tribunals zu Metz exequiren/ da es unter dem Titul der Reunion, eine unglaubliche Menge Länder und Städte/ zu sich zu ziehen trachtete. Der zwantzig-jährige Stillestand der Waffen/ konte es eben so wenig zwingen stille zu sitzen/ und welches ein unauflößliches Rätzel ist/ so kündigte es dem Käyser und dem Reiche/ die damahl mit den Ungläubigen in dem schweresten Kriege verwickelt waren/ unter dem Vorwandt/ weil es in der Gefahr stünde von ihnen überfallen zu werden den Krieg an/ und sagte

daß

daß es die Augspurgische Alliance in diese gerechte Furcht setzte. Zu welchen es noch die Ruhe und die Sicherheit / worinnen es dieselben sahe / hinzu thun sollen / welches einerley gewest.

Dieser letzte Krieg hat biß auf den Rißwickischen Frieden gewehret / und es fehlet weit / daß ihn Franckreich besser als die andern Friedens-Schlüße zu halten vermeinet / denn sein wiedriges Gemüthe erschien durch seine mächtige Kriegs-Rüstung / durch die Entziehung / dem Theilungs-Tractate ein Genügen zu thun / und durch die Verführung der Reichs-Glieder / von welchen es einen grossen Theil wie es klar genug ist / auf seine ungerechte Seite ziehen wolte / damit sie den Käyser mit Krieg überziehen / und ihn abhalten möchten sein auf die Spanische Monarchi habendes Recht zu behaupten. Ungeachtet aller dieser augenscheinlichen Ungerechtigkeiten / ist der Autor des Manifests dennoch so unverschämt / daß er haben will man soll glauben / daß Franckreich pflege seine Versprechungen und Tractaten auf das heiligste zu halten / und daß der Käyser wieder den ausdrücklichen Friedens-Schluß zu Rißwick allein den Krieg unrechtmäsiger Weise angefangen. Wenn man alle Verwegenheit nöthig hat / ein solch Paradoxum vorzubringen / und alle Beredsamkeit / wenn man es einem überreden will / so braucht es dasselbe zu wiederlegen nicht mehr Mühe / als daß man sich nur auf die alleroffenbahresten und bekantesten Begebenheiten beziehet.

Aber man kan dasjenige so der Autor hinzu thut nicht so leicht ohne Antwort vorbey gehen lassen. Daß nemlich die Entschließung der dreyen Collegien/die Würckung der intriguen und der Treñungen des Käysers gewest: Daß er bald versprochen bald gedrauet habe/und daß der vernünfftigste Theil sich würde entzogen haben zu unterschreiben/wenn nicht der Käyser und seine Freunde/alles in Furcht gejaget/und daß man/nach dem Exempel der Hertzoge von Braunschweig Wolffenbüttel lieber der Ungerechtigkeit nachgeben/als dieselbe vertragen wollen. Man kan diese Worte nicht lesen/ ohne immer mehr beredt zu werden/ daß man dieses Manifest im Nahmen des Churfürsten von Bayern/bloß zu dem Ende geschrieben/damit er mit Ihrer Käyserlichen Majest. die es mit solchen Lästerungen angreiffet/nimmermehr wieder möge vereiniget werden. Wenn der Vorwurff/aus dem Munde eines Heiligen käme/ so könten sich noch einige dadurch überreden lassen: Aber daß sich Franckreich unterstehen will/andere/der Intriguen und der Verführung zu beschuldigen/ das kan man kaum ohne Lachen anhören:

Rectus Loripedem, Æthiopem derideat albus.

Glaubt er denn/daß man gantz und gar vergessen und aus der Acht gelassen hat/was seine Emissarii, denn Minister sind sie nicht zu nennen/vor Streiche

che begangen; Daß ihre Verführungen ihre Intriguen und ihre Räncke/ so offt er den Käyser und das Reich aus Wien/ Cölln und Regenspurg zu weichen/ gezwungen haben. Glaubt er denn/ daß man die schimpffliche Separation vergessen/ zu welcher sie auf den Frieden zu Rißwick verdammet wurden/ damit ihre Entfernung die Minister der andern Potentaten/ von ihrer Unbescheidenheit/ sie durch Liebkosungen oder Dräuungen auf ihre Seite zu bringen/ befreyen möchte? Glaubt es/ man wisse nicht/ was sie zu allen Zeiten und noch jetzund/ zu Constantinopel/ in Schweden/ in Pohlen/ in Ungarn/ und sonst über alle/ wo sie nur dem Hause Oesterreich/ deßen Ruhe und Wachsthum/ Franckreich nicht vertragen kan/ Schaden können thun? GOTT sey Danck/ Franckreich hat nicht Ursache sich zu beschweren/ und hat es auch biß ietzt nicht gethan/ daß man ihm seine Minister und Unterthanen verführe/ oder daß man Gold und Uberredungen brauche/ andere Potentaten gegen dasselbe aufzuhetzen. Ja man kan ungescheut sagen/ daß/ ohne die Mühe/ die sichs zu Bonn und München gegeben hat/ diese guten Printze/ ihr wahrhafftes Interesse, wie es in dem Manifeste saget/ zu lernen/ sie noch heute in ihren Ländern vor regierende Reichs-Fürsten würden respectiret werden/ und das Reich könte des Friedens geniesen/ wenn sich der Käyser/ der Vermahnungen/ der Versprechungen/ und auch wenn man will der Dräuungen bedienet/ damit er das Teutsche Reich in Einigkeit erhal-

ten/

ten/und den Zwiespalt/ der es täglich mehr schwächet/und das arme Volck so den Fehler ihrer Obern zahlen muß/ruiniret was ist wohl hierinne/welches nicht die Schuldigkeit eines guten Oberhaupts/ erfordert/ wenn er die Glieder in einer gedeylichen Eintracht erhalten/ und sie bewegen will/ das ihm angethane Unrecht rächen zu helffen; Denn daß man als eine Warheit/ gegen welche man nichts einzuwenden weis/ annehmen will/ daß Franckreich wegen seines grossen und hochmüthigen Vorhabens alles zu thun vergönnet sey; und daß es ein Fehler/ sich demselben zuwiedersetzen/und durch die natürlichsten und gerechtesten Wege zu suchen das Seine zu behalten; das wird es nicht einmahl denenjenigen einbilden/ welche ihnen gantz und gar zu eigen sind/ wenn sie sich nicht anders selbst so blind machen wollen/ daß sie auch die Sonne am Himmel nicht sehen.

Was ist fälscher als wenn man saget/ daß der Käyser gantz Teutschland in Furcht gejaget/ er der selbst des Reichs Beystand benöthiget ist das seine zu erhalten? Allein man ärgert sich/daß beyde in dem Stande gewest/ Franckreichs Anschläge rückgängig zu machen; welche darinne bestanden/ nicht allein den Käyser/ (wie nicht vor gar langer Zeit/ sich einige seiner Anbeter vernehmen liessen) dahin zu zwingen/ auff die gantze Spanische Succession verzicht zu thun/ sondern auch daß er mit einem Strick um den Halß kommen/ und den Frieden unter der Bedingung als man selber will/ bitten soll. Die Sachen haben sich etwas von der Zeit an geän-

dert/ denn es ist viel leichter mit den Flügeln seiner Wünsche zu fliegen/ als auff der Erden/ mitten durch so viel vorstossende Verhinderungen zu gehen/ man mag auch so viel Stärcke haben als man will/ zu seinen Vorhaben zu gelangen.

Der vernünfftigste Theil würde sich entzogen haben zu unterschreiben/ kan aber wohl denen Gliedern/ welche nicht unter dem Haupte stehen noch sich von demselben regieren lassen wollen/ Vernunfft beygeleget werden? Man kan alhier diejenigen vor vernünfftig halten/ welche sich aus der Gefahr in Sicherheit zu setzen trachten/ oder die bey der Gefahr Unrecht zu leiden/ lieber die Entschlüssung gefast/ mit und unter ihren Haupte dem Käyser/ von Fremden zu dulden/ als sich mit diesen in ein Bündniß ein zulassen/ ihm Unrecht zu thun. Das Exempel der Hertzoge von Braunschweig war noch neu/ und hätte in den Gemüthern der beyden Churfürsten/ sehr nützliche Dienste thun können/ wenn sie demselben gefolget/ und ihrer ersten Verbindung entsaget; Worüber sie sich nun wie jene glücklich preisen könten. Aber zu ihren Unglück hatten sie nicht wie jene solche Printzen in ihren Hause/ welche sie auff den guten Weg geleitet hätten/ und ausser dem wolten sie dem Käyser/ der ihren Hause mehr ergeben war als kein Anverwandter seyn können/ kein Gehör geben/ wenn er sie auff alle Wege die er nur vor thulich hielt/ dahin bringen wolte.

Die beständige Treue S. Ch. D. Unterthanen. Und gleichwohl ist dem Churfürsten nicht unwissend/ was seine so treue Unterthanen

itzo wie vor bewegliche protestationes einlegen liessen/daß sie mit dem grösten Wiederwillen der Welt/ und nur durch Gewalt in einen Krieg gegen den Käyser gezogen würden: Aber dieses kan ihnen keines Wegs den Ruhm/ welchen man ihrer Treue schuldig ist verringern/ denn auch selbst hierinne/ erwiesen sie sich als getreue Unterthanen/ welche gerne den warhafften Wohlstand ihres Herren befördert gesehen.

Die Tapfferkeit seiner Völcker/ setzten ihn in den Stand demjenigen/ welches er unrecht nennet zu wieder stehen/da es doch öffters besser ist dasselbe zu ertragen/ wenn man es nicht verhintern kan/ als in der Wiederstehung eine unglückliche Probe seiner Stärcke zu machen. Denn es ist doch endlich kein Laster/das/ so man nicht abwenden kan/ zu erdulden: Und allezeit dasselbe thun wollen/ was die andern thäten/ wenn sie sich in einen gleichmäßigen Stande befänden/ ist es nicht der allersicherste Rath? Allein es ist etwas zweydeudiges in discurse: Denn viele zusammen/ können wohl etwas thun/ welches eine Verwegenheit wäre/ wenn es einer alleine unternehmen wolte. S. Ch. D. schlug alle das Anerbieten/ so ihm der Käyser that/ wenn er sich in seinen Streit mischen wolte/ aus/ ohne Zweiffel weil ihm die Tapfferkeit seiner Truppen gantz andere Gedancken einbliesen. Indessen ist man nunmehro verbunden zu erkennen/ daß dergleichen Gedancken/ nicht gäntzlich den Grund/ welchen man sich eingebildet/ gehabt.

Des Käysers Streit / sagt das Manifest, ward durch diese Vereinigung nicht gerechter. Wenn man von der Gerechtigkeit einer Streit-Sache / aus der Beschaffenheit der Bundsverwandten urtheilen will / so ist es ja viel vernünfftiger / darinne einem tugendhafften weisen und Gottsfürchtigen Printzen / welchem man niemahls die geringste Hoffarth vorzuwerffen weis / zu glauben / als Leuten / von welchen man schon von langer Zeit versichert ist / daß sie nicht eben so Gewissenhafft seyn / wenn es was zu erhaschen gibt / und mit welcher man nun schon von 40. Jahren her in den Haaren lieget / den Fortgang ihrer conqvesten, so man nicht vor allzu gerecht hält / zu hemmen. Allein / wird man sagen / es erforderte dis der Wohlstand eines Vettern ; der Streit wurde deswegen nicht gerechter: und wenn eine Sache das Gewissen betrifft / so soll die Blut-Freundschafft keine Gewalt haben / die Entschlüssungen / auff ihre Seite zu lencken.

Der Churfürst / sagt man / erklärte sich vor den Theil den er vor den Gerechtesten hielt / denn Neutral konte er nicht bleiben / nachdem ihn der Reichs-Schluß eine Parti zu ergreiffen zwang. Man hat grosse Ursache an der Neigung der Neutralität zu zweiffeln / weil es sehr wahrscheinlich / daß man Franckreich lange vor der Reichs-Erklärung / versprochen / offensive zu gehen. Gleichfals ist auch nicht gar warscheinlich / daß man kein ander Absehen als die Gerechtigkeit der Parti gehabt / denn man gestehet / man habe sich entschlossen / lieber alle Gefahr auszustehen / als

als die Niederträchtigkeit zu haben/ und den Trauungen des Winerischen Hoffs nach zugeben/ wenn man ihm wiederstehen konte. Es ist wahr man hält diese Träuungen vor unrecht/ aber das heist dem Theile welchen man schon ergriffen/ zu Liebe ein Urtheil fällen/ an stat/ daß man als denn erst einen Theil erwehlen sollen/ nachdem es zuvor ausgemacht / auff wessen Seite die Gerechtigkeit sey.

Man that hierinne nichts als daß man dem Exempel aller deren Teutschen Fürsten / welche durch das Hauß Oesterreich auff das äuserste gebracht worden/ gefolget. Ehe man diejenigen Printzen/ welche von dem Hauß Oesterreich/ zu dergleichen Entschlüssungen sollen seyn gezwungen worden/ etwas genauer betrachtet; so wundert man sich gar sehr daß der Churfürst/ dem publico von dem Unrecht/ welches man will/ daß es ihn auff das äuserste gebracht/ gantz und gar keine Nachricht gegeben / zumahlen da der gantzen Welt bekant/ daß er biß auff diese letzten Jahre mit Ihrer Käyserlichen Majestät in dem besten Vernehmen gestanden. Man komt nicht leicht von einer Extremität zu der andern/ ohne nicht erst durch etwas/ so das Mittel von beyden ist/ zu gehen. Und man erschöpfft nicht leicht die Gedult eines Menschen/ durch den ersten Verdruß so man ihm machet. Auff das äuserste gebracht zu seyn/ erfortert eine gantze Reihe angethaner injurien, welche der Gedult lange Zeit zugesetzet/ und man würde ein solch Paradoxum, wie der Autor des Manifests vorbringet/

nur durch bloses hinsetzen schwerlich gläublich machen. Wenn man nun vor dieser Gelegenheit/ nichts von den Beschwerungen des Churfürsten vernommen; So weiß man gegentheils was der Käyser vor Sorgen und Mühe angewendet zu verhindern/ damit beyde Brüder/ keine Ursache sich über ihm zu beklagen hätten/ und damit er ihnen alle Liebe und Gnade/ so sie immer von ihm verlangen können/ zur Genüge erweisen möchte. Er hat dem Churfürsten von Beyern die Ertzhertzogin seine Tochter/ welche gleichsam/ die Succession der Spanischen Monarchie zum Brautschatze mitbrachte vermehlet. Er hat ihn zum General seiner Truppen ernennet/ und hat sich allezeit ein Vergnügen daraus gemachet/ so wohl ihm/ als auch denenjenigen die er recommendirte alle die Gnade die sie sich nur vernünfftiger weise versprechen konten/ wiederfahren zu lassen. Zu der Zeit da der Churfürst von Cöllen ihr eigener Anverwandter/ ihres Groß-Vaters Bruder/ durch Verführung der Frantzösischen Uberredungen/ mit Hintergehung und Verachtung seines Hauses/ sich einen Frantzösischen Sclaven/ in seinen grossen dignitäten zum Successor erwehlet hatte; nahm der Käyser öffentlich des Hertzogs Clements seine Parti/ vertheidigte seine election, und man kan sagen/ daß er ohne seinen Vorschub nimmermehr wäre Churfürst von Cöllen worden/ gleichwie er itzund ohne den Frantzösischen Rath/ nimmermehr wieder um seine Länder kommen: Entweder man muß alle diese geschehenen Sachen längnen/ oder

mit

mit einer Wahrscheinlichkeit/ die Verdienste solcher grossen Woltthaten vernichten / ehe man sich unterstehen darff so unverschämt zu sagen: Der Churfürst sey durch den Käyser zu dem äusersten gebracht worden/ und daß er sich nimmermehr entschlossen/ so vielen Gefahren zu unterwerffen/ wenn er sich nicht/ des Käysers Unrecht und Gewaltthätigkeit entziehen müssen. Dafern dieses nicht geschicht/ so wird man nur durch dergleichen Discurse überredet / daß man sie aus keiner andern Ursache öffentlich in den Tag hinein schreibet/ als den Käyser damit einen Verdruß zu thun/ und zu aller wieder Aussöhnung/ wohin doch derjenige unglückliche Zustand des Beyerischen Hauses / die guten Printzen natürlicher weise treiben solte den Weg zu verlegen. Aber last uns nur die Exempel / durch welche man des Churfürstens Abfall vertheidigen will/ etwas genauer betrachten.

Der Churfürst von Sachsen Mauritius, ob er wohl sein Churfürstenthum allein dem Käyser Carolo V. der es seinem Vetter Johann Friedrichen genommen / damit er es ihm verleihen möchte/ zu dancken hatte; so machte er sich ein Gewissen/ mit dem König in Franckreich Heinrico II. den Tractat von Anno 1551. zu schlüssen. Einen Tractat/ welcher den Käyser-verbunde / der nation durch den Passauischen Vertrag alle diejenigen Gerechtigkeiten und Privilegia, so er ihr unrechtmäßiger Weise entzogen / wieder zu geben. Wenn sich nicht der Churfürst zu der

Catholischen Religion bekennete/ so könte man ihm diese Vergleichung/welche ihm einen Printzen/der sein gantz Vornehmen zur Bestätigung der protestirenden Religion gethan zu haben bekennte/ an die Seite setzet/ noch so hingehen lassen/ die Rechte/ die Privilegia und die Freyheit des Reichs/ sind allezeit derjenigen/ so sich davon absondern wollen/ verwand gewest/ und die so jhnen dazu gerathen haben sich mit nichts füglichers als damit entschuldigen können: Denn wie könten sie sonst öffentlich deren/ so keine andere Absicht als die Unterdruckung der Catholischen Religion haben/Partie halten: Es wäre einem Allerchristlichsten König gar zu nachtheilig/ wenn man den Succurs/ den zum Exempel Heinrich der andre den Schmalkaldischen Bunds-Verwandten/oder den man in denen folgenden Zeiten andern/ welche die Freyheit suchten zu glauben was sie wolten/ und dieselbe zu erhalten/ wieder alle Lehns-Pflicht/ungehorsam handelten/ geleistet hat/ etwas genauer erwegte. Indessen so ist doch/ nach dem Geständniß aller Autoren/ der Passauische Vertrag von welchen man hier redet/ und den man Henrico II. zu einem Verdienst rühmt/ die eintzige Sicherheit der protestirenden Religion gewesen/ biß man auff der nächst kommenden Reichs-Versamlung/ ein ander Mittel zu einen rechten Religions-Frieden gefunden/ wie unter andern ein itziger Scriptor * davon redet: Folglich nun bestunde die Wiedererstattung der beleidigten Reichs-Gesetze

* S. Puffend. cap. 8.

setze und Privilegien / bloß darinnen eine neue Religion einzuführen. Es wird der Churfürst nicht gerne hören / daß man saget / er habe aus eben dergleichen Ursache / und wegen gleichförmiger Gerechtigkeiten die Waffen ergriffen; Unterdessen macht diese Vergleichung / und daß er sonst nichts anzuführen weiß / daß man schließen muß er habe ein Absehen und Vorhaben / so nicht viel besser als dieser ist.

Er thate nichts / sagt man weiter / als daß er dem Exempel des Churfürsten von Trier / der Landgraffen von Hessen / und vieler andern Teutschen Fürsten / welche sich in denen Trubeln / vor dem Westphälischen Frieden / mit Franckreich vereinigten / folgte. Man weiß daß er das thut was so viel andere auch gethan: Aber hat er auch recht / und trifftige Ursache gehabt / es zu thun; wenn er diese nicht gehabt so kan man ihm sagen / daß einem andern in einer übeln Sache folgen / eben keine Ehre sey / und nicht mache / daß man recht habe. Es ist gewiß daß der dreyßig Jährige Krieg / aus keiner andern Gelegenheit entstandt als daß der Churfürst von der Pfaltz Friedrich der V. dem Käyser Ferdinando II. um das Königreich Böhmen / worinne er doch schon zum König erkläret war / bringen wolte; Oder daß man sich der Restitution der geistlichen Güter / welche der Kayser auff Anhalten des Pabstes / und aus eigner Bewegniß seiner pietät von denen Herren Protestanten / so sich derselben nach dem Passauischen Vortrag * be-

* S. Puffend. ibid.

mächtiget/ wiederforderte / entgegen setzen möchte. Man wird ja nimmermehr die Ursachen des Churfürsten von Beyern / und der Printzen der Evangelischen Union, vor eines halten? Er der sich zu ihren Glauben nicht bekennet / und schon von seinem Groß-Vater her / bey den Römisch-Catholischen / den Ruhm ererbet hat / daß er nebst dem Käyser / den Krieg vielmehr tapffer fortgesetzet/ als daß er sich zu denenjenigen / davon der Churfürst ietzund nachahmen soll / wie man / von ihm vorgibt / geschlagen. In einer Aufführung die schlechterdings gegen einander läufft / können zweye ohnmöglich einerley Recht haben; und wenn der Groß-Vater deswegen zu loben / daß er gethan / was er gethan hat/ so siehet man nicht was dem Enckel daraus vor eine Ehre zuwachsen kan/daß er gleich das Gegentheil thut.

Die Ursachen/ so die Land-Graffen von Hessen sich mit Franckreich in ein Bündniß einzulassen / beweget / haben mit demjenigen/ so der Churfürst anführet um ihren Exempel zu folgen/ auch nichts gemeines. Ihr Endzweck/ so wohl als aller andern die der reformirten Religion zugethan sind / war daß/ sie eben die Freyheit ihres Glaubens / wie die Augspurgischen Confeßion-Verwandten/ erhalten möchten / und daß sie mit in denen edicten, welche diese unter denenjenigen / so sich von dem Römischen Glauben abgesondert / allein in Teutschland erhalten / möchten begriffen seyn. Angesehen der Käyser / welcher nur mit diesen

geschlos-

geschlossen / nicht wolte daß sie auch auff andere solten erweitert werden. Man ist versichert daß S. Ch. D. lieber alle seine Länder verlieren / als sich eines solchen Vorwandts zum Kriege bedienen solte. Was will denn der Autor des Manifests haben / daß er Sie mit diesen Printzen in eine Vergleichung bringet / und daß er die Gerechtigkeit seiner Kriegs-Rüstung durch eben die Ursachen / wormit er jener ihre vertheidiget / zu behaupten gedencket.

Vielleicht daß das Exempel des Churfürsten von Trier Christoph Philips / welcher sich durch die Schmeicheleyen des Cardinal de Richelieu verführen ließ / und seine Residentz denen Frantzösischen Truppen / zur Besatzung einräumete / damit er den Krieg von seinem Lande abwenden möchte / etwas mehr Vergleichung / mit des Churfürsten Entschlüssung hat. Aber ausser dem / daß sich die Affairen, in einen gantz andern Stande befinden / indem damahls Franckreich die Schweden / und die Reichs-Fürsten gegen das Reich auffwiegelte / ietzunder aber selbst viel beschwerlicher worden; So könnte der wenige Vortheil dem dieser Churfürst der gesuchten Protection hatte / alle diejenigen so ihm nachzufolgen suchen / auff bessere Wege bringen; Allermassen im Gefängniß von sechzehen Jahren und der Ruin seines gantzen Landes / nicht eben Sachen seyn / so man weder vor eine grosse Wohlthat noch vor einen allzuglücklichen Erfolg einer so mächtigen Krone Schutz halten könte.

Der Churfürst hatte also recht / die Fortsetzung des Friedens eiffrig zu wünschen/ es mochten auch die Ursachen zu agiren beschaffen seyn / wie sie immer wolten. Und ungeachtet aller Versprechungen / welche ihm Franckreich machen konte. Aber man hat Unrecht wenn man saget / daß der Käyser gegen welchen er in Verfassung stand / sein gröster Feind gewesen. So lange es nur dem Churfürsten gefallen / die Handlung fort zu setzen/ und einige Hoffnung zum gütlichen Vertrag spüren zu lassen/ so lange erkannte ihn Ihre Käyserliche Majestät vor keinen Feind /, und ob man Ihm schon öffters vorstellete/ daß/ weil die Einlassung des Churfürstens mit Franckreich offenbahr wäre / und dieses sehr eilete mit seiner Armee zu ihm zu stossen/ so müste man sich / keine Hoffnung mehr zu einigen Vertrage machen; Hat sich doch die grosse Gütigkeit des Käysers nicht entschlüssen können / ihm als einen Feinde zu begegnen ; Und man kan sagen daß er die Gelegenheit verabsäumet / ihn über den Hauffen zu werffen ehe er von seinen Alliirten Beystand bekam.

Die Generale / welche die Truppen so man gegen ihn zu gebrauchen in willens hatte/ commandiren solten/ waren schon ernennet / die Truppen versammelt / und die conduite, welche man gegen den Churfürsten von Cölln zuführen war gezwungen gewest / den man nehmlich schon dahin gebracht / daß er sich in Franckreich über die schwa-

schwache Hülffe mit welcher man ihm beystünde / nachdem man ihn in den Krieg gelocket / beschweren muste / konnten ihn überzeugen / daß das die Ehre der Bescheidenheit / nicht gäntzlich bey ihm alleine sey. **Er hielt seine Truppen im Zaum** / sagt das Manifest, biß daß die Käyserliche Armee in seine Länder fiel. Was ist das? Will man daß er bis dahin keine Feindseligkeit begangen? und daß die Einnehmung von Ulm eine geringe Sache / daß sie auch nicht werth erwehnet zu werden?

Man will daß die Auffschiebung offensive zu gehen / welches man dem Churfürsten / zu sonderbaren Ehren beymessen will / durch die **Hoffnung sey verursachet worden / daß die Vorstellung einiger wohlgeneigten Stände / von welchen Teutschland niemahls gäntzlich entblösset ist / den Käyser noch bewegen können / von den Verfolgungen seines Hauses abzustehen.** Man läst denen Reichs-Ständen und der Teutschen Nation recht wiederfahren: Wenn man saget / daß sie niemahls ohne solche Reichs-Glieder / welchen das Wohl des gantzen Landes zu Hertzen gehet / sey / ob schon auch öffters einige / welchen man diese Tugend sehre zu wünschen hat / darinne gefunden werden. Aber man thut ihnen Unrecht / wenn man ihnen zu der Zeit / da sie mit dem Käyser einig seyn / und ein einmüthiges Absehen haben / wie man von ihnen meinen kan / wenn sie eines Zwecks wegen auff dem Reichs-Tage überein kommen / solche Zurückhaltungen /

schw

schuld giebt/ welche sie haben müsten wenn sie eine Reichs-deliberation öffentlich vor gerecht hielten/ und darein willigten/ in geheim aber denenjenigen so sich dawieder setzten/ beypflichteten/ schuld giebt. Es ist Ihrer Käyserlichen Majestät nicht schimpfflich/ wenn man Ihr ein Gemüthe/so die Unschuldigen zu verfolgen suchet/ beyleget/ denn der excess Ihrer Gütigkeit ist so bekannt/ daß man sich mehr hierüber/ als wenn sie die Schuldigen nicht genug straffete/ als über die grausame Ungerechtigkeit gegen die Unschuldigen/ zu beschweren hat. Das/ was man oben von denen Wohlthaten/ so es dem Hause Beyern und insonderheit den beyden Churfürsten erwiesen/ vorgebracht/ ist kräfftig genug/ alle dergleichen Calumnien zu wiederlegen.

Was man weiter zum Beweiß des Churfürstens moderation vorbringet. Daß die Printzen/ welche den Krieg in Person führen/ sich nicht eher/ als wenn es die höchste Noth erfordert/ dazu entschlüssen/ ist der Erfahrenheit schnurstracks zuwieder/ und wenn man es aus dem Vorwurffe/ den man dem Käyser thut/ daß er nicht bey seinen Armeen ist/ beweisen will/ so hat man Ursache eben dieses gewissen Potentaten/ noch vielmehr vorzuwerffen/ denn indem sie nichts anders suchen als sich durch die Waffen zu vergrössern/ so machen sie sich doch über die Gerechtigkeit der Sachen/ welcher wegen sie sie ergreiffen/ keine sonderliche Mühe/ noch daß sie selbst vor ihre Person sich der Gefahr des Kriegs unterwerffen solten. Europa hat noch ietzund/ von

der

dergleichen Vorhaben / und Schonung seiner Person / mehr als ein Exempel auffzuweisen / wenn auch der Vorwurff / welchen man dem Printzen die in ihrer Residentz bey lauter Friedens Geschäfften ruhig bleiben / indessen da andere vor ihre Streit-Händel fechten / thut / gerecht ist / so betrifft er doch den Käyser nicht gantz und gar / und man hat mehr Ursache sich deswegen über andere Printzen / welche viel verwegener sind / auch viel lieber Krieg anfangen / ohne daß sie die Ausführung desselben mit ihrer eigen Gefahr / vornehmen solten / zu beschweren.

Man wolte gerne Glauben machen / daß der Churfürst den Succurs / welchen ihm der König in Franckreich anboth erwartete / sich alsdenn erst zum Kriege zu entschlüssen / ob er schon da er zu erst angegriffen ward / ein und andern Vortheil mit seinen Waffen befochten. Die Sachen sind nicht so leichte zu überreden als man sie hinschreibet. Wenn sich die Frantzösischen Truppen nicht eher mit der Beyrischen Armee / als nach den ersten Streichen vereinigten; so waren sie doch schon lange zuvor in Bewegung dem Churfürsten beyzustehen / und noch eher hatte der Churfürst das Bündniß mit Franckreich unterschrieben / ohne dieses würden sie sonst nicht zu ihm zu stossen gesuchet haben. Man schertzet hierbey über die bezwungenen obstacula, welche man zu Wien vor unüberwindlich gehalten / und

zwar selbst zu der Zeit da man die Niederlage seiner Hülffs-Truppen ausschriehe. Allein der Triumph tauerte nicht gar lange / und wenn sich iemand über den glücklichen Fortgang der Teutschen Waffen zu erfreuen hat / so sind es warhafftig diejenigen nicht / welche damahls triumphireten. Der Autor saget auch behutsam / eine längere Beschreibung alles dessen was damahls vorging / würde unnöthig seyn / und könnte vielleicht einigen / einen Verdruß erwecken. Es betrifft die Gerechtigkeit des Churfürstens Sache / wenn man versichert / daß / ungeachtet er mit dem Käyser einen hefftigen Krieg geführet / er doch gegen das Reich allen Respect / so viel als die Nothwendigkeit einer gerechten Vertheidigung zu gelassen / bezeuget. Man versichert es / sage ich / aber mit was vor einen Fundament ? Ulmen / Augspurg / Neuburg Passau / und alles was seine Waffen eingenommen hatten / sind es Oerter die dem Käyser / oder zu dem Reiche gehören ? Die Frantzosen haben Brisach erobert / und ihren Einfall in Ihre Käyserlichen Majestät Länder besonders gethan. Alleine der Churfürst war nicht über diese Truppen General / und da er hernach diese Truppen anführet / so hat es allezeit das Reich / nicht den Käyser gegolten / ob ihn schon keine Noth dazu trieb : Was verlangt man denn also mit diesen Redens-Arthen / wenn man nicht etwa einen leichtgläubigen Leser

ser / denn das Gegentheil dessen so man vorgibt/ unbekannt ist / eines auff die Nase binden will? Man hat keinem Menschen die Neutralität versaget. Weil man niemand in dem Stande ließ / sie zu verlangen/ indem die Uberfallung und Belägerungen der Plätze / aller Leute Wünschen und Verlangen vorkamen. Man hat manchmahl selbst die Regeln der ordentlichen Vorsicht vergessen / damit S. Churf. Durchl. Gelegenheit haben möchte/ dem Reiche zu zeigen wie sehr sie verlangten daß der Friede darinne möchte bestätiget seyn. Das ist wieder ein Rätzel so mit prächtigen Worten vorgetragen ist. Man könnte etwas von denjenigen so man vorgiebt glauben / wenn man betrachtet / was sich die/ welche voller Begierde sind/ ein groß Vorhaben auszuführen/ zuweilen vor Arbeit und Sorge über dem Hals ziehen/ wofern man sich überreden könnte / daß die Frantzösischen Ambessadeurs und Generale / welche den Churfürsten stetig umgaben / ihm nur etwas nicht allein von den Regeln der ordentlichen Vorsicht / sondern auch von der schlausten Geschicklichkeit/ ihr allgemeines Vorhaben hinaus zu führen hätten vergessen lassen. Man weis daß diese Leute allzu wachsam und allzubegierig seyn/ daß sie auch nur das geringste Mittel hätten unterlassen sollen / ihre Feinde über den Hauffen zu werffen und sie zu unterdrücken / ja der Churfürst selbst/ hat noch ein Zeichen seiner angebohrnen Billigkeit / und der Liebe gegen sein

Vaterland erwiesen / als er einen Mißfallen gegen die Grausamkeiten bezeigte / welche sie zu Augspurg begiengen / ausser dem was er noch bey andern Gelegenheiten / von denen man nichts weiß / wird gethan haben. Denn wenn Franckreich kein ander Absehen / als Teutschland zu ruiniren hatte; So hatte hingegen der Churfürst / als man saget / das Vorhaben / sich von einem Theil dieser weitläufftigen Länder ein Königreich auffzurichten / und also muste er nothwendig dahin trachten / wie er sie conserviren möchte.

Man sucht insonderheit dem Churfürsten / die Bescheidenheit / so er gegen Regenspurg / welche Stadt man das Sanctuarium von Teutschland nennet / erwiesen / zu einen grossen Ruhme nach zusagen. Man saget wie leichte es dem Churfürsten gewest sich davon Meister zu machen / und mit was vor Wiederwillen er sich endlich entschlossen / dieselbe zu besetzen. Nachdem ihm nehmlich die Verzögerung des Käysers / und Annähreerung derjenigen Truppen welche er hinein zu werffen gedachte / vollkommen überredet / daß er sie zu seinen Vortheil einnehmen wolte. Die Treue S. Ch. D. Alliirten ist so ungewis; und die wenige Sorge / so sie täglich bezeigen / die üble Meinung / welche man von ihr hat abzuleinen / machet / daß man sich nicht verwundern darff / wenn der Käyser denen Versprechungen des Churfürsten (der in ihren Händen war

und

und nach ihren Willen thun muste/) dieses Sanctuarium, bey einer vollkommenen Neutralität zu lassen/ nicht viel trauete daß er hülffliche Hand geleistet/ und eine Versammlung von welcher der Churfürst tausend Vortheil ziehen konte/ nicht lieber an einen andern Orth zu verlegen. verlanget. Dieweil man endlich erkannte/ daß die Neigung zu einer Neutralität/ von Seiten der Feinde/ nicht auffrichtiger war/ als die Einwilligung dazu von Seiten des Käysers bereit/ denn als man die Neutralität anzunehmen handelte/ so fand man unter dem Vorwandt der exceptionen und zweydeutigen Worte/durch welche sie blos nach den Willen des Churfürsten verknüpfft war/ Entschuldigungen genug dieselbe zu wiederruffen; und nach dem auch die Bürgerschafft disarmiret worden/ so zeigte man durch Verarrestirung einiger Gesannten/ welchen man untersagte wegzugehen/ daß die Freyheit deren sie ins künfftige zu hoffen nicht grösser/ als es dem Churfürsten gefiele/ seyn würde. Daß dergleichen Aufführungen/ seinen gegen das Reich tragenden Respect/ und die auffrichtige Freundschafft/ die er gegen den meisten Theil der Glieder/ aus welchen es bestehet/ trage/ klar an den Tag lege/ wie man saget/ wird denenjenigen/ welche noch nicht eingenommen sehr schwer zu überreden seyn. Man würde sie viel eher den Trauungen und Verführungen deren/ welche sich seines Nahmens bedienen/ hierdurch den Vorwurff dieser Gewaltthätigkeit von sich zu entfernen/ Schuld geben.

Daß sie nöthig gewest wie man saget / um den letzten Streich / den Oesterreich / das Reich in eine Monarchie zu verwandeln / noch zuthun hatte zu verhindern / und daß wenn das Hauß Beyern / welches so wohl die Gewalt / als die Tugend diesen zuwiederstehen / zusammen besitzet / einmahl durch die Uberschwemmung mit weg gerissen wäre / nichts mehr den Lauff dieser Aenderung auffhalten würde; Ist ein ander paradoxum, welches noch weniger als das erste kan erwiesen werden: Denn wenn es wahr wäre daß von so vielen Fürsten des Reichs / einige keine Kräffte / andere kein Hertz hätten / und sich der dritte Theil noch verführen liesse / würde das gute Hauß Beyern alleine / dieses zu verhindern nicht vermögend seyn.

Das ist vielleicht eben dasjenige / wird man sagen welches seine Alliance mit Franckreich rechtfertiget / denn so wird es dieser beyden Printzen vereinigte Macht noch endlich unterbrechen: Aber hierauff kan man mit der grösten Versicherung / und unter der Caution alles dessen was Franckreich bißhero gethan / zur Antwort geben / daß Franckreich unter allen Potentaten / die wenigste Neigung hat sich zu diesen Vorhaben gebrauchen zu lassen / denn es hat niemahls nichts anders gethan / als Stände und Reich in einander zu hetzen / und wenn es also gemachet daß man es zu des einen Beystand geruffen / hat es zur Vergeltung dieses Liebes-Dien-

stes /

stes/ alles weggeschnappet/ was es nur erhaschen können. Die drey Bistümer/ Elsas und alles was es in dem Reiche besitzet / sind unwiedersprechliche Proben dieser Warheit/ und das Hauß Pfaltz/ welchem beyzustehen/ es sich zu Anfang des vorigen Seculi so drang/ gewan von seiner Hülffe/ eben so viel / als in den folgenden Zeiten das Hauß Stuart in England: Franckreich hat sich nunmehr erbothen / auch nur den geringsten Theil seiner Conqueten, fahren zu lassen/ damit es den Zustand des einen oder des andern verbessern möchte.

Das heist den Wölffen die Schaffe zu bewachen überlassen / wenn man die Freyheit der Teutschen Fürsten / durch Franckreich Beystand behaupten will. Es hat sich durch die vorherigen prætensionen und Bezeigungen / allzu bloß gegeben / daß man nicht wieder zu ihn Ursache hat/ woferne man nicht andere/ oder sich auch selbst betrügen will oder man müste sonst keinen besseren Vorwandt haben/ eine unbillige und ungerechte Alliance zu vertheidigen.

Wenn man/ die Auffführung des Käysers und S. Ch. D. nach den Rißwischen Frieden gegen einander hält / so wird man gar leicht sehen / wie der Urheber / des Kriegs in Teutschland ist. Sagt das Manifest. Das Exempel des Churfürsts Ferdinands / welches man schon oben angeführet/ zeiget klar genug daß ein Churfürst/ wohl in

Friede bleiben kan/ wenn er will; und daß diejenigen welche sich armiren / und fremde Potentaten in Teutschland ruffen / eben diejenigen seyn / welche es in Unruhe setzen. Die Kriegs-Rüstung des Käysers / war gegen keinen Standt des Reichs angesehen / sondern/ daß er die Provintzen der Spanischen Monarchie welche ausserhalb Teutschland lagen wieder einnehmen möchte / wohin sich auch die Völcker auff den Marck begaben / und keinen andern weggenommen wenn man sie nicht mit gewaffenter Hand daran hätte verhindern wollen. Die Ruhe Teutschlands hatten Seine Ch. D. warhafftig in den Händen / als es zum Nachtheile seines eigenen Glücks/ dieselbige zu befestigen anschlug / wie man es nunmehro recht erkennen kan. Man hatte nicht einmahl in willens etwas gegen Francreich zu unternehmen / alles war gegen Italien und Flandern gerichtet / und man würde keinen andern Krieg in Teutschland gehabt haben / als welchen Franckreich dahin gezogen; Eben wie man ietzund in gantz Europa von keinen Kriege wüste / wenn es sich nicht in den Kopff gesetzet / sich der Spanischen Monarchie/ auff die es doch mit dem Solennesten Eyde der Welt verzicht gethan/ zu bemächtigen.

Endlich bringet man den berühmten Theilungs-Tractat auff die Bahn; Und gleich als wenn alles/ Franckreichs Einfall rechtfertigen könte / so redet man von der Arth mit welcher man sich über die Potentaten / denselben

ben mit ihm geschlossen / moquiret / und leget demnach eine neue Probe seiner guten Neigung an den Tag. Franckreich saget man / dessen Anforderung hernach in folgender Zeit die Spanier auff ihre Krone / vor besser gegründet / erkannt haben. Man kan dem Autor des Manifests wohl nicht zutrauen / daß er capabel gewest / denen Spaniern / wegen Franckreichs Anforderung auff ihre Krone / eine andere Uberzeugung als mit dem bekannten Testamente zu machen / welches doch wenn es auch wie sichs gehöret / vollzogen worden / von keiner Gültigkeit war / wie viel weniger da so wohl einige öffentlich / als auch andere ingeheim bezeuget / daß es einem sterbenden Printzen / der in dem Stande worin er sich befand nicht geschickt war / weder von der Gerechtigkeit / noch der auff sich habenden Grösse dieser Sache zu urtheilen / sey vorgeleget worden. Wenn nun diese Sache / die Völcker der Spanischen Monarchi auff keine Arth / von der Gerechtigkeit der Frantzösischen Ansprüche überzeugen kan; So mus man ihre warhaffte Meinung in dem jenigen suchen was sie sich zuvor deswegen erkläret: Dieses sind nun die Declarationes der Castilianischen Stände von 1618. die Testamente ihrer vorhergehenden Könige die approbirten Renunciationes ihrer Infantinen / ausser den Grund-Gesetzen der Monarchi selbst / welche alle Fremde nicht von denen sämmtlichen Ständen beruffen und erkannt seyn / ausschlüssen; welches man denn

von der Erhebung des Duc d'Anjou schlechter Dings nicht sagen kan. Man siehet daß sie bey allen diesen beständig geblieben / weil man nur denen folgenden Zeiten dieses neue Erkänntniß / welches sie dahin gebracht / daß sie Franckreichs Anforderung auff ihre Krone vor besser gegründet als diejenige vor welche sie sich vorher erkläret / erkannt haben / beymist. Denn daß man die Manifeste, und die deductiones, welche Franckreich bey dem ersten Einfall / so es nach den Todte Philippi IV. in die Niederlande that / an das Tagelicht brachte / allhier zum Behuff anführen will / das ist eben so viel / als man verfaultes Holtz zu unterstützung / eines schon mehrmahls ruinirten Gebäues / gebrauchen wolte / und als wenn man die Spanier / nachdem sie öffentlich wiedersprochen / daß sie auff keine Arth von demjenigen / was man sie damahls überreden wolte / überzeugt seyn / vor geschickt hielte sich selbst blind zu machen. Aber wir wollen wieder zu Franckreich und den Theilungs-Tractat kehren.

Franckreich saget also der Autor des Manifests, überließ darinne dem Käyser vor den Ertz-Hertzog / den besten Theil der Länder / woraus ihre Krone bestehet. Man hat hier zu fragen ob die cession die Franckreich that / eine Uberlassung seiner eigenen oder fremder Leute Länder gewesen. Wenn es das erste / so muß man sagen daß es nichts cedirt, denn seine Renunciationes sie mögen auch durch Eidschwüre bekräfftiget seyn wie sie immer wollen / sind ohn

Ver-

verbindlichkeit / wie Jhre Allerchristlichste Majestät selbst in dieser Successions-Sache / ohne Scheu vorgiebt / und also wenig hoffen läst / daß ihre andern Versprechungen kräfftiger seyn solten als die ersten? wenn es das andere; aus was vor Recht verlangt es mit anderer Leute Gut zu schalten und zu walten? Es wäre denn aus diesen / welches auch andere Potentaten dahin gebracht / bey dem Theilungs-Tractat Hand anzulegen / ich will sagen / die Vorsicht / grössern Ubel welches / wo die Monarchi beysammen bliebe zu besorgen / vorzukommen? Aber was ist das wohl ein ander Recht als das so einer hat / indem er einen Menschen obschon unrechtmäßiger Weise / umbringen könte / er ihm diese Gnade thät / und ließ ihm das Leben / mit Verlust einiger Glieder erkauffen? Jch kan nicht sehen daß ein Unterscheid zwischen diesen beyden Rechten sey! Nichts destoweniger / fährt das Manifest fort / **nahm Franckreich in Ansehen desjenigen so es dem Hause Oesterreich überlies fast nichts.** Es hatte Ursache dasjenige / welches man ihm cediren solte / mit dem Worte **nehmen** zu belegen / aber das ist nicht recht / wenn man saget / daß dasjenige / so es wolte / daß von ihm cedirte / **nichts** sey / denn es waren zwey grosse Königreiche / und eines der schönsten Hertzogthümer von Europa / man müste ein Absehen auff seine Unersätlichkeit machen / denn weil er alles zu verschlingen trachtet / so wären drey Länder / sie möchten auch so groß seyn als sie immer wolten /

 nichts /

nichts / oder man könnte sie gleichsam vor nichts rechnen. Es scheinet auch daß dieses selbst seine Gedancken seyn / weil es von demjenigen nicht selbst nimmt / saget / daß es selbiges dem Hause Oesterreich überlasse. Wenn Franckreich findet / daß diese Folgerung so ihm eben nicht zu sonderbaren Ehren gereichet / nicht gantz genau mit der Natur übereinkommen / so kan es doch nicht in Abrede seyn / daß diejenige so man von seiner Uberlassung des besten Theils an das Hauß Oesterreich / machet / auch der Natur nicht gäntzlich zu wieder sey: Das ist wenn ein Potentate mit der grösten Hartnäckigkeit behaupten will / daß ihm etwas gantz und und gar zukomme / worzu er doch kaum den mindesten Schein des Rechts hat / sich aber hernach der gantzen angesprochenen Spanischen Monarchie begiebt / und sich davon mit demjenigen / was er ein **Nichts** nennet begnügen läst / so gestehet er dadurch öffentlich / daß er kein Recht darauff habe. Denn eben die Ursache die ihn dazu bringet / sich mit diesen **Nichts** zu begnügen / beweiset klar daß er auch nichts / als ein **Nichts** zu befordern habe. Die Spanische Monarchie ist von allen Zeiten untheilbar gewest / und also schlüst sie alle diejenigen / welche nur etwas davon nehmen / und mit einem Theile zufrieden seyn / wollen / gäntzlich aus.

Die Menschen saget man betrügen sich **öfftters / wenn sie das Künfftige zu ergründen suchen.** Betrüget man sich nicht / wenn

wenn man mit einer sochen Zuversicht redet/ gleich als wenn die erste Uberfallung der Spanischen Monarchie eine Versicherung wäre/ sie ewig zu behalten / und daß man Ursache hätte dem Käyser des das er auff ein besser künfftigs hoffet/ zu spotten? Zum wenigsten ist gewis daß man die Welt zu betrügen suchet/ wenn man glaubet/ daß man ohne verwegen zu seyn versichern könne / daß der Friede von Europa / lange beständig geblieben wäre / wenn Ihre Käyserliche Majestät den Theilungs-Tractat damahls/ als er ihr vorgeleget ward / angenommen hätte. Die Theilung war / wie man es in eigenen davon abgefasten Tractat / * zu erkennen geben auff solche Arth eingerichtet/ daß sie vielen Saamen zu unterschiedlichen unumgänglichen Kriegen enthielt; ohne allhier das zänckische Gemüthe des Krieges / der innerhalb viertzig Jahren / nicht vier Jahr stille sitzen können / daß er nicht einen neuen Krieg erreget / zu berühren.

Wie kan. man aber wohl ohne zu erröthen/ unsern lieben und frommen Käyser/ dergleichen Kriegerisches und unartiges Gemüthe schuld geben / daß er sich durch eine ungewisse Hoffnung welche nicht anders als nach einem langen und blutigen Kriege/ zum Zweck kommen konnte/ entzogen wie das Manifest redet / seine Ansprüche der Befestigung des

* dessen Titul le Partage du Lion

Friedens und dem Vergnügen die Spanische Krone auff dem Haupte seines Vettern / ohne Blutvergiessen bekräfftigen zu helffen / auffzuopffern (Wie kommt es denn daß Franckreich welches eben so viel Theil an den Frieden hat / und noch über dieses durch einen kräfftigen Eyd von aller Hoffnung zur Succession ausgeschlossen war / ihm nicht seine prætension die doch die gantze Welt allezeit vor ungerecht halten wird / so lange als man weis / daß es derselben entsaget / und dieselbe gegen alle gethane Eydschwüre wiederum angreiffet / auffopffert ? **der Ausgang** / saget man / **hat die Eitelkeit des** Käyserlichen **Wunsches vorgethan.** Biß auff diese Stunde / hat der Käyser weder nachzugeben / noch zu verzweiffeln Ursache / und die Alliirten welche seiner Sache beystehen / scheinen noch nicht daß sie ihm verlassen wollen ; daß man also nicht sehen kan was vor ein Auffgang noch zur Zeit die Eitelkeit der Käyserlichen Wünsche / erweisen könnte. **König Carls des II. Testament / welches von einem grossen Nachdruck seyn solte / ist mit des Käysers Vermuthen nicht übereinkommen.** Man weis schon was man von dem Testamente zu glauben hat / aber wenn es so warhafft und ächt wäre als es nicht ist / hätte denn der Käyser nicht zum wenigsten eben das Recht / so sich die Frantzosen noch bey Lebzeiten des Königs Carl II. bedienten / als man ihnen versicherte / daß Ihre Catholische Majestat sich ohnfehlbar in faveur des Ertz-

Hertzogs erkläret? nehmlich als wie sie zu protestiren / daß dieses Testament ihren Rechten unnachtheilig seyn / und daß sie andre Wege dazu zu gelangen ergreiffen müsten / wenn ihnen dieses einen Eintrag thäte? Man kan nicht glauben daß die Frantzosen selbst / dieses läugnen solten / und daß eben der Nachdruck und das Gewichte welches sie damahls vor so gar leicht und unvermögend hielten / daß es der Sache auff einer andern als auff ihrer Seite den Ausschlag geben können / noch ietzo eben so unkräfftig sey / Ihro Käyserliche M. von der Verfolgung Ihrer gerechtn Ansprüche / abzuhalten.

Nachdem der Autor des Manifests, von dem Theilungs-Tractat / auff seine Arth / gehandelt braucht er seine geschickte Feder den Churfürsten von Cöllen zu vertheidigen / und will behaupten / er habe eine Neutralität / als das eintzige Mittel seine Länder vor der gäntzlichen Verwüstung zu befreyen / zu erhalten gesuchet. Aber es ist nicht genug daß man es saget; Man müste auch / wenn man es glauben solte / erst machen daß die Welt nicht wüste was er lange zuvor mit Franckreich / vor eine Alliance / welche ihm ungeachtet aller seiner protestationen, nicht zu Liebe neutral zu seyn / geschlossen. Franckreich hatte nicht in willens sich mit einer Neutralität zu begnügen / und es hatte in Teutschland / woher es die hefftigste Wiedersetzung in seinen

Vorhaben zu gewarten / seine Anhätzer nicht so theuer erkauffet / daß sie bey der Vertheidigung seiner Sachen / die Hände in den Schoß legen solten. Also ist wohl nicht glaublich daß es die Einwilligung zu dieser Neutralität / von den beyden Kronen Franckreich und Spanien so leicht erhalten / wie man vorgeben will / in dem es ihnen in dem Vorhaben den Duc d' Anjou auff den Throne zu erhalten / gantz nicht vorträglich gewest / denn obzwar der Allerchristlichste König dieses schon vor etwas hätte rechnen können / daß seiner Feinde um die Printzen von Beyern weniger worden ; so war es doch schlechter Dings nicht sein Vortheil / daß sie eine müßige Neutralität behauptet / denn in dem Fall hätte der Käyser ohne Hinterniß den Krieg hinführen können / wohin es nur sein intresse erfortert ; an stat daß Franckreich gewohnet ist den Krieg selbst anzufangen / und bey seinen Nachbarn / oder denjenigen welche seinem Vorhaben einen Eintrag thun können.

Man muß es also rund heraus sagen / daß der Churfürst von Cöllen so wohl als sein Bruder / als treue Bunds-Verwannten von Franckreich vor dasselbe den Krieg führeten / und dem Käyser in dem Reiche eine starcke diversion zu machen suchten / damit er entweder nicht heraus konnte / oder zum wenigsten seine und der vereinigten Teutschen Fürsten Macht theilen müssen / durch welches Mittel denn sein Angriff will schwächer werden / wenn man sich

nun

nun beschweret/ daß der Käyser so wohl als das Reich und die Holländer in diese Neutralität nicht willigen wollen/ so geschahe es daher/ daß man wohl wuste daß dieses Begehren nur eine Verstellung der Churfürsten sey/ welche mit Franckreich in einem gantz andern Bündnisse stund/ und nnr daher suchten ihr Vorhaben erstlich einzurichten/ und hernach wenn sie sich in Stande befänden einen Offensiv-Krieg/ zu dem solchen geschickten Politicis, wie die Frantzosen seyn die sie gouvernirten/ niemahls ein/ prætext mangelt/ zugelangen. Es möchte nun seyn wie es wolte/ wenn sich das gantze Reich enschlossen des Käysers Partie anzunehmen/ so war es zwey eintzeln Gliedern/ eines so grossen Cörpers gar nicht anständig/ den andern gleichsam einer Ungerechtigkeit zu beschuldigen/ und allein auff die Seite zu treten.

Daß man sich in den nachfolgenden über den Churfürsten von der Pfaltz beschweret/ als wenn dieser Printz nichts anders gesuchet/ als wie er das Capitel von Cöllen/ durch den Churfürsten/ und durch das Capittel unterdrucken möchte/ ist weder honet noch der Warheit gemeß. Die Mühe so sich etwan Ihre Churfürstl. Durchleuchtigkeit gegeben/ das Capittel von Cöllen bey dem Reiche zu erhalten/ ist untadelhafft/ ausser in derselben Augen/ welche es gerne davon abgesondert und Franckreich zum Sclaven gemacht hätten. Der Churfürst von Cöllen weis/ wie dasselbe unter seinem Vorfahren durch warhaff-

tig

tig unruhigen und auffrührischen Kopff (wie man allhier den Baron von Mean gleich wegen des Gegentheils nennet) in Verwirrung und Unruhe gesetzt worden; und wieviel er denenjenigen/ welche sich ihm damahls wiedersetzten schuldig ist/ angesehen er ausser diesen/ wohl ein Cadet von Beyern blieben wäre/ da er doch hernach als man diese Anschläge verrichtete/ zu der hohen Churfürstlichen Dignität gelangete. Was er vermeint daß man ietzundert gegen ihm gethan/ist nichts anders als eine Fortsetzung der damahligen Begegnungen/ welche dem Churfürstenthun Cöllen/ (dessen Haupt allezeit so lange es sich nicht durch die Verführungen fremder Nationen/ abwendig machen läst/ den hohen Churfürstl. Respect/ gegentheils aber wenn er ihm Gehör giebt nichts als Schande Sclaverey/ und den eigenen Untergang zu gewarten hat) so ersprießlich waren. Gegen alle diese augenscheinliche Warheiten/ gibt man vor/ daß der Chürfürst von Cöllen/ in deren extremtat wohin ihn die Frantzösischen Verführungen/ und nicht des Käysers übeles Tractament gebracht hatte/ zu dem Burgundischen Creisse Zuflucht genommen/ und einige Truppen von demselben/ nachdem er ihnen zuvor ein Jurament ablegen lassen/ daß sie niemand als seinem Befehl gehorsam/ noch gegen den Käyser und das Reich etwas thun sollen in seine Plätze eingelassen. Man hat schon gesaget daß dieses Vorgeben so kindisch/ als man sich höchst zu verwundern Ursache hat/ wie man sich dessen in einer öffentlichen Schrifft/ wo man nichts anders als

solche

solche gründe/so vernünfftige leute vergnügen könten/ setzten solte/ bedienen kan. Man kan nicht leichter zu erkennen geben/ daß man nichts tüchtiges zu sagen hat/ als wenn man dergleichen elende sachen an den tag bringet. Man saget/ daß man/ allen argwohn zu vermeiden/ welchen Teutschland über dieses unternehmen fassen können/ der Reichs-versammlung davon nachricht gegeben/ und es dem Kayser selbst zu wissen gethan. Aber man saget nicht/ daß eben diese nachricht auf dem Reichs-tage vor ein warhafftes mährchen/ einen schlaffend zu machen/ gehalten ward/ und daß so wohl der Kayser als das Reichs-collegium, diesen spott/ welchen man noch der verachtung aller ihrer ermahnungen beyfügte/ mit dem grösten widerwillen ansahen. Man hatte sie ein jurament ablegen lassen/ daß sie niemand als seinem befehl gehorsamen wolten. Hat wohl der Churfürst so ein gut gemüthe/ daß er sich schmeicheln können/ diese wappen würden seinem befehl/ wenn er dem befehl ihres Königes zuwider lieffe/ gehorsamen? Die versprechungen grösserer Potentaten können vor nichts anders als schlechte complimenten angesehen werden/ welche sie gantz nicht zurück halten/ wenn sie meynen/ daß sie ihr vortheil anders wohin verlanget; und der Churfürst hätte um so viel desto mehr ursache/ sie davor zu erkennen/ weil er sich/ da er dem Könige in Franckreich in seinem vorhaben beyzustehen versprochen/ schlechter dings anheischig gemachet/ ihm zu dienen/ auf was art es ihm auch gefiele/ es möchte nun gegen das Reich

oder

oder den Kayser selbst seyn/ wie man auch gesehen/ daß es sein vorhaben gewesen. Das hauß Oesterreich hat Spanische völcker aus den Niederlanden gezogen und sie in das Ertz-stifft Cölln geführet/ den Churfürsten Gebhard von Truchses zu verjagen. Aber diß waren doch keine Frantzöischen völcker/ und wurden noch dazu gebrauchet/ einen Prælaten/ welcher sich durch veränderung der religion seiner kirche unfähig gemachet/ abzusetzen/ und derselben an seine stat einen Bayerischen Printzen vorzustellen. Zu zeiten der Pfältzischen kriege ließ der Käyser Ferdinand eben diese truppen in das Reich kommen. Aber es geschahe/ einen gewaltsamen besitzer anderer leute güter zu vertreiben/ und sein abgenommenes land dem großvater des Churfürstens zu geben. Hat dieses wohl einen schein der gerechtigkeit/ daß man nach dem exempel des wohlthäters/ so sich der gewalt bedienet/ uns reich zu machen/ ihn wieder mit gewalt von dem seinigen verdringen/ und sich der mittel/ mit welchen er uns in die höhe gebracht/ ihn davor zu stürtzen/ gebrauchen will? Und gleichwohl will man eben dieses durch die aufführung des Churfürstens rechtfertigen. Mit einem worte/ die bey den Churfürsten waren durch Franckreich verführet/ und in solcher betrachtung kan einem das/ so sie gethan/ nicht fremde vorkommen/ aber wohl daß sie sich die mühe geben/ und die welt zu überreden suchen/ dieses/ was sie gethan/ sey gantz gesetz-mäßig/ und selbst zum vortheil des Reichs/ welches der Käyser allein gegen alles recht und billigkeit zu unterdrücken trachtet.

Zum

Zum beweiß dieser unterdrückung führet man noch an / daß der Käyser / ohne zu erwegen / daß er kein Iudex competens eines Churfürstens von Cölln / dennoch denselben aus ursachen / so niemand unbekant / dem unverschämten verfahren eines tribunals / welches ihm alleine zugethan / übergeben. Er hat ursache zu sagen / daß niemanden die ursachen / weßwegen der Käyser den Churfürsten von Cölln vor das gerichte gezogen / unbekandt seyn. Seine verknüpffung mit Franckreich war offenbar / so bald er nur dessen völcker in das Reich geführet; Aber niemand ist wissend / und will gläuben / daß es einem Käyser / dem haupte des reichs / unzuläßlich sey / die unordnung / so in dem reiche entstehen / zu hintertreiben; und einen Fürsten des reichs / welcher nach seinem eigenen gefallen / und wider das gutachten des Käysers und des sämtlichen Reichs / einen feind / der sich so gleich davor erkläret / so bald er / sich zu verstecken / einen fremden nahmen annimmt / in seine länder ziehet / vor das gerichte zu ziehen. Der Churfürst von Cölln protestirte gegen dieses vornehmen / und appellirte an die reichs-versammlung / welche / an statt dasjenige / so der Käyser gethan / zu mißbilligen / ihm vielmehr vollkommen beypflichtete / und den Churfürsten in die reichs-acht erklärete / wenn er nicht in einer gar kurtzen zeit darüber / weßwegen er beschuldiget / satisfaction gäbe. Ohne zweiffel erkennet der Churfürst das Reichs-Collegium vor seinen richter. Hier ist also das urtheil / so es in seiner sache fället / und sol-

chem nach ist der procefs geendiget! Man gebrauchet sich auch hier / wie schon oben einmahl geschehen / der kahlen entschuldigung / daß eine lange beschreibung des Churfürstens von Cölln sache gantz unnöthig seyn würde / weilen er selbe in einem brieffe an den Käyser / welcher so ehrerbietig als nachdrücklich / deutlich erkläret. Er hat sie erkläret / so viel er nur gekont; er hat alles / was nur einiger massen zu derselben rechtfertigung dienlich / angeführet / und doch hat er weder den Käyser noch das Reich zu überreden vermocht. Was will er also / daß man gläuben soll? daß er allein in denen sachen / so das Reich angehen / scharffsichtig sey / und die andern alle blind? das ist wohl nicht so leichte einem glaublich zu machen. Was übrigens die hefftigen worte: des unverschämten verfahrens gegen alle gerechtigkeit / und andere mehr / womit das gantze manifest angefüllet ist / angehet / so erweisen sie anders nichts / als viel erbitterung und wenig respect gegen einen Käyser / welcher nicht allein wegen seiner höchsten würde / sondern auch wegen seiner persönlichen tugenden / so die ungläubigen selbst in ehren gehalten und noch halten / die gröste verehrung und hochachtung verdienet. Gläubet man denn / daß man durch ausstossung vieler injurien die unergründliche ehrsucht der kron Franckreich / welche dem Churfürsten seine worte und seine neigungen communiciret; und gegentheils die bescheidenheit des Käysers / mit welcher er die gantze zeit seines lebens die ungerechtigkeit / die verachtung und die waffen seiner feinde

de überwunden / der welt aus dem gesichte nehmen will? Beyde Churfürsten sind zu beklagen / daß sie von denen Frantzöischen Emissariis, mit welchen sie Franckreich umgeben / und welche sie in ihr jetziges unglück gestürtzet / woraus sie sich noch retten könten / wenn sie besserem rathe folgten / auch diese übele und einem Fürsten unanständige redens-arten gelernet / wo sie anders wissen / was man unter ihrem nahmen publiciret. Ich sage noch einmahl: Franckreich will alles verschlingen / und gebrauchet sich allerhand wege / in seinem vorhaben zum zwecke zu gelangen; Also nun müssen diejenigen / so es auf seine seite zu bringen suchet / wohl zusehen / ob sie es auch mit ehren und mit vortheil thun können.

Von der zeit an / daß der Käyser und das Römische reich der kron Franckreich den krieg angekündiget / und dem Churfürsten von Cölln vor einen feind erkläret / so ist es sehr wunderlich / daß man sich über das unrecht / welches man ihnen angethan / beschweret; daß man nemlich des einen Minister von Regenspurg weggewiesen / und den andern von land und leuten vertrieben. Die execution folget natürlicher weise dem urtheile; und wenn sie gegläubet / daß es ihnen recht sey / sich der gewalt zu bedienen / und andern schaden zuzufügen / so hat man noch mehr recht zu haben vermeynet / sie mit gewalt daran zu verhindern. Der Käyser / saget das manifest / sequestriret wider alles recht das bischoffthum Hildesheim / welches Sr. Ch. D. zugehörte / und gab es in die hände eines protestirenden Printzen / da es

 denn

denn in der gefahr ist/ nicht wieder heraus zu kommen. Diese zärtligkeit des gewissens/ welche den Churfürsten von Cölln in die furcht bringet/ daß es nicht wegen der unglückli-chen zeiten möchte secularisirt werden/ würde der kirche und gantz Teutschland viel ersprießlicher seyn/ wenn sie ihm gleich zu anfangs von einem kriege/ wo nothwendig so wol eines als das andere viel ausstehen werden/ zurück gehalten/ und es wäre zu wünschen/ daß er gleich von anfangs so gewissenhafft gewest. Man will/ daß alle Souverains, welche in dem Teutschen reiche sind/ die freyheit haben/ in ihrem lande armirt zu seyn/ wenn sie es vor thulich halten; wenn diese freyheit so groß ist/ als man es vorgiebt/ so ist Teutschland die unglücklichste republic der welt/ angesehen es in eines jeden standes vermögen stehet/ die ruhe des reichs/ so offt als es ihm nur einkömmt/ und daß er diesen einfall mit dem nahmen einer rechtmässigen ursache belegen will/ zu stöhren. Es ist eine nothwendigkeit/ wenn ein nachbar armiret/ und etwas zu unserm schaden zu unternehmen suchet/ daß man sich in einen stand setzet/ ihn zu verhindern. Die zurüstung desjenigen/ welcher das unglück befürchtet/ gibt wieder dem dritten dazu gelegenheit/ und also werden entweder die schwächsten der stärckern gewalt unterworffen seyn/ welchen es denn an keinem prætext mangelt/ sie unter sich zu bringen; oder man muß diesem rechte gebührende gräntzen setzen/ daß/ wie es auch die natur gibt/ entweder das Oberhaupt/ oder das sämtliche Reich/ oder zum

wenigsten die nächsten nachbarn/welche kein interesse daran haben/ als gerechte richter erkennen/ ob auch die gefahr/welche den ersten zu armiren bewogen/gegründet sey oder nicht. Sonst wird man wohl wenig ausrichten/ wenn man dergleichen maxime, die nach eines ieden willen kan verdrehet werden/bekräfftigen will. Wenn sichs nun findet / daß bey der Bäyerischen kriegs-verfassung keine einige dieser erkäntnisse / so sie rechtfertigen könte/anzutreffen; mit was vor recht kan man den Käyser beschuldigen/daß er sich darwider gesetzt? In betrachtung des Churfürstens von Bäyern/ welcher wegen der gelegenheit seiner länder/ und wegen des fremden an sich gezogenen succurses, in dem stande war/seine erb-länder zu überwältigen / kan man es dem Käyser auff keine art verdencken / daß er gewalt gegen gewalt gebrauchet; und wenn er durch eine grössere gewalt den Churfürsten in den stand gesetzet/ worinnen er sich jetzund befindet / so kan sich dieser eben so wenig darüber beschweren/als ein feind/ welcher auff der wahl-statt überwunden wird / und dabey alles/ was er hat/ verlieret; ohne daß die beschuldigungen/welche man so ungegründet vorbringet/seine sache nur etwas verbessern könten.

Die Hertzoge von Braunschweig-Wolffenbüttel/ sagt der Autor, hatten einige truppen geworben/ und der Käyser zwang sie mit gewalt/ einen vergleich zu unterzeichnen/ welcher sie ihrer truppen beraubte / und sie nöthigte/ sich seinem willen zu überlassen. Diese Printzen/welche wie die von dem Hause Bäyern eingenommen waren/hatten denen Frantzösi-

schen Ministern, wie denn Franckreich an allen teutschen höfen geschickte leute zu halten pfleget / gehör gegeben / und der Käyser hat einige Printzen von eben dem Hause gebraucht / sie wieder auf die gute seite zu bringen. Sie haben auch mit der besten art gefolget / und bezeugen noch ietzo eine auffrichtige neigung gegen die gemeine sache; was ist also wohl hierinnen / so nicht löblich wäre? Hätte nicht ihre willigkeit / womit sie sich aus einer Frantzöischen verführung zurücke begaben / von andern / die sich itzund deswegen / daß sie in ihrem ersten vorsatze verharret / in einem solchen elenden stande befinden / mit eben dem nutzen sollen nachgeahmet werden? Nachdem also der Wienerische Hof durch dergleichen gewaltthätigkeit dem gantzen Reiche ein schrecken eingejaget / hat er nicht groß unrecht / wenn er dem Bäyerischen hause / als eine überzeugung / daß er eine ungerechte sache habe / vorwirfft / daß es alleine auf dieser seite stehe. Es ist freylich allezeit ein wenig schimpflich / wenn man eine meynung alleine behauptet / und wenn die gewalt so groß gewest / als man sie abmahlet / so könte das exempel so vieler andern / welche der nothwendigkeit nachgaben / eine sehr gute entschuldigung gewest seyn / wenn man wie sie gethan. Allein es ist nichts weniger / als das vorgeschützte schrecken / welches man dem gantzen Reiche soll einjaget haben. Der Käyser ist allzeit so wenig gefürchtet worden / und seine kräffte alleine sind so wenig zulänglich / Teutschland zu fürchten zu machen / daß alle die / so des Reichs wohlstand zu trüben gesucht / es ohne

scheu

scheu würden haben thun können / wenn nicht der Käyser von dem Teutschen Reiche / welches gantz andere kräffte als er hat / beystand erhalten. Der Käyser vor sich macht so wenig schrecken / daß auch das Hauß Bäyern allein keinen scheu trägt / ihm trotz zu bieten und den krieg anzukündigen / und also muste es sich auch nothwendig vor mächtig genug halten / seiner macht widerstehen zu können.

Ob gleich Franckreich den frieden zu Ryßwik auff seiner seiten gantz genau hielt / so unterließ doch der Käyser nicht / ihn zu aller deren verachtung / welche ihn zugleich mit unterschrieben / zu verletzen. Man kan nicht sehen / wie der Ryßwickische friede zu der Spanischen succession kan gezogen werden / davon schon oben gesaget worden / wenn nicht anders Franckreich verlanget / daß es alles thun möge / was es immer wolle / ohne daß man sich demselben im geringsten widersetzen dürffe / wo man nicht anders gleich einen friedens-bruch gegen diesen frieden begehen will. Gleichfalls erscheinet nicht / wenn ihn auch der Käyser in der that beleidiget / wie sein vornehmen allen denen / so mit unterschrieben / zur verachtung gereichen könne? Es ist ja nichts weniger als eine verachtung / wenn man eines beyfall begehret / mit einem in bündniß zu treten suchet / und seinen beystand verlanget / dieses ists / was der Käyser dieses mahl / da man ihn beschuldiget / daß er den frieden gebrochen / gethan / und es ist wohl nicht zu glauben / daß ein Printz in Teutschland diese zuflucht / so der Käyser zu ihnen genommen / vor eine beleidigung ansehen solte. Al-

lein/man will was sagen/und/im mangel etwas bessern/plaudert man elende sachen. Der Ryßwickische friede enthält ja keinen eintzigen articul, welcher nur auff einige art die Spanische succession berühre/und folglich läst er allen denen/so einen anspruch haben/die vollkommene freyheit/ihr recht/wie sie es am besten meynen zu verfolgen/ohne daß man sich beschweren könte/daß ihr thun diesen frieden nur im geringsten verletze. Diß würde ihn aber in der that verletzen/wenn man wegen einer sache/so darinn abgethan worden/wiederum einen krieg anfangen wolte: Ausser diesem hat der Käyser aus neuern ursachen zum exempel Landau oder einen andern Frantzöischen ort belagern und wegnehmen können/ohne daß dieses dem friede einen eintrag gethan hätte. Man hat vielleicht damit denen gerechten beschwerungen/welche der Käyser den 15 May vor der belägerung Landau publiciren ließ/vorkommen wollen/worinnen Ihre Käyserl. Maj. protestirten, daß/ob sie wohl sehr gerechte ursache hätten/gegen Franckreich zu ahnden/daß es den Frieden zu Ryßwick gantz nicht gehalten; so hätten sie doch lieber alle attentata und eingriffe/welche sie erzählten/gedultig leiden/als deswegen einen neuen streit erregen/und einen krieg anfangen wollen. Aber die ursache/welche sie jetzund dahin brächte/wäre das gleich nach dem tode Carl des andern/Königs in Spanien und Ertz-Hertzogs in Osterreich/der König in Franckreich/unter dem vorwand eines testaments/welches man wil/daß es dieser Printz

ge-

gemachet/aber in der that null und nichtig wäre / und ungeachtet aller heyraths-contracten, renunciationen, cessionen, friedensschlüsse und geleisteten eidschwüre / sich aller Königreiche und länder seiner Maj. rc. und wegen anderer überfallungen und gewaltthätigkeiten/ welche es in dem Reiche nach der ersten bemächtigung der Spanischen Monarchie/ begangen. Wenn nun der Käyser Landau belägerte und einnahm/ wie man sich darüber beschweret / ehe noch die Reichs versamlung zu Regenspurg den Friede wider Franckreich beschlossen/so that er es vor sich/und hatte die einwilligung des Reichs nicht von nöthen / eine beleidigung/die ihn so nahe angieng/zu rächen anzufangen. Wenn er auch dabey des Reichs truppen gebrauchet/ so waren es dißmal nur seine hülfs-truppen: ausser daß der allerchristlichste König als ein wachsamer feind schon mit seinen völckern zwey gantze provinzen des Reichs / nehmlich das Churfürstenth. Cölln und das bischoffthum Lüttich/ eingenommen hatte.

Der ausgang des kriegs mag in dem künfftigen seyn wie er immer wolle / so hoffet der Churfürst von Bayern / er werde ihm keines weges den haß seiner landes-leute auf den halß ziehen. Hoffet aber wohl der Churfürst bey dieser gelegenheit nicht ein wenig zu viel? Denn es träget sich öffters zu / daß/so gute und gerechte ursache man zu haben vermeynet / etwas zu thun / wenn man zu seinem zweck zu gelangen andern beschwerlich fällt / so sind diese nicht eben allezeit so gütig / daß sie nicht deßwegen einen

verdruß schöpffen solten; Aber man kan ihn wohl versichern / wenn einige eine feindschafft / die er zu befürchten scheinet / gegen ihn tragen / so haben hingegen andere ein grosses mitleiden mit ihm. Denn der stand / worinnen er sich jetzund befindet / und welcher so sehr von dem / wie er noch mit dem reiche vereiniget war / unterschieden ist / verdienet mehr mitleiden als zorn. Indessen untersteht man sich ohne zweiffel in der hoffnung eines bessern / welche niemand verläst / zu sagen / daß ihn der Käyser und das Reich nicht würden zum feinde gehabt haben / wenn sie ihm nach dem exempel des Churfürstens Ferdinand seines vaters fein in ruhe hätten leben lassen. Wie ein glücklicher ausgang nicht allezeit die verwegenheit der dräuungen rechtfertiget / so kan man sagen / daß diese etwas übel gegründet gewest / weil sie so eine verdrüßliche folge hat; Aber vermuthlich erwartet man die zukunfft / wo man noch viel zu siegen verhoffet. Weil man auch übrigens das exempel des Churfürstens Ferdinand Maria auffwirfft / so kan man gleichfals zur antwort geben / daß ihm seine neutralität nicht eben so rühmlich ist / als man es sichs einbilden könte / denn es ist / wie schon gesaget / allezeit etwas schimpfflich / wenn man gegen das gutachten aller andern eine eigene meynung heget / angesehen es sehr selten zutrifft / daß ein eintziger besser urtheilen solte / als alle / absonderlich wenn man / dem allgemeinen feind einen gefallen zu erweisen / vor sein geld stille sitzet; welches denn noch eine viel verhastere eigensinnigkeit zu verstehen giebet. Ja selbst diese ruhe und

dieses stille sitzen verursachet desto mehr blutvergiessen / und eignet sich also gantz unrechtmässiger weise den nahmen des friedens / und den ruhm/ihn beständig gehalten zu haben / zu. Denn es ist klar/ wenn die zahl der bunds-verwandten verringert/ und einer partie die mittel sich zu vertheidigen genommen werden / so setzt man gegentheils der gewalt des andern theils desto mehr zu/ der auch bloß zu diesem ende die neutralität suchet. Deßwegen/ je mehr es diesem vortheilig und zuträglich ist / desto schädlicher ist sie dem andern/ welcher durch diese absonderung die kräffte seines feindes verdoppelt siehet.

In diesem absehen / das hauß Oesterreich desto eher zu unterdrücken / bewarb sich der Cardinal Richelieu aus allen kräfften / alle diejenigen Catholischen Printzen / welche dem Käyser gegen den König in Schweden und die protestirenden Fürsten / die er theils selbst aufgewiegelt / und mit denen er die Frantzöischen waffen vereiniget hatte/dahin zu bringen / daß sie sich neutral erklären möchten. Eben durch diese anlockung geschahe es/ daß er einige dazu brachte/ die Rheinische Lige zu schliessen / so auch von dem autor des manifests zur vertheidigung der alliance, welche der Churfürst von Bayern mit Franckreich geschlossen / angeführet worden / wiewohl es mit eben so wenig nachdruck / als seine übrigen beweiß-gründe gehabt/geschehen; Denn diese liga würde denenjenigen / so sie geschlossen / selbst zum untergang gereichet seyn/ wenn sie sie nicht so gleich wieder zerrissen / angesehen die protestirende armee dieser länder nicht

mehr

mehr verschoneten als zuvor / auch nahm Franckreich selbst / unter dem vorwande eines alliirten / ihre plätze ein / wo es das volck nöthigte / den allerchristl. König zu huldigen / und seinen soldaten / welche auff discretion lebeten / mit allem auszuhelffen / wie man in der declaration lieset / welche der Churfürst von Trier / Philipp Christoph / nachdem er das rare expediens erfunden / Franckreich alles im stiche zu lassen / damit er nichts mehr von dem seinen verliehren möchte / zur gnüge ersehen kan.

Ich habe gesagt / daß diese Printzen ihre lige mit Franckreich bald wieder zerrissen / angesehen es hierdurch auff die kürtzeste art festungen einnehmen und seine armeen in Teutschland auff unkosten der Catholischen Stände selbst gegen den Käyser unterhalten konte; Der Hertzog von Bayern Maximilian war der erste / welcher sich dieser schändlichen und nachtheiligen alliance entzoge / und er that es auch sich zum grösten vortheil / denn er erhielt dadurch nicht allein seine länder / sondern hatte auch den ruhm / daß er seinen glauben auf das möglichste vertheidiget. Dieses exempel könte der Churfürst mit viel mehr billigkeit zur richtschnur seiner conduite gebrauchen / als das exempel seines vaters / welcher / ob er schon von einer Oesterreichischen Printzeßin des Käysers schwester gebohren / dennoch lieber denenjenigen / von welchen das reich den meisten schaden gelitten / als denen / welche nunmehr von so vielen jahren die einkünffte ihrer königreiche und länder zu des Reichs wohlfarth verwendet / gehör geben wollen.

In

In diesem verbitterten gemüthe sucht man den Churfürsten gegen den Käyser zu unterhalten/ daß er auch das hauß Oesterreich so verächtlich hält/ als wenn es bey weitem nicht so gut wäre als das hauß Bayern/ und welchem dieses/ wenn man ein wenig höher in die geschichte gehen wolte/ solche wohlthaten erwiesen/ vor die es noch diese stunde verbunden seyn solte. Aber diese guten leute/ so das manifest geschmiedet/ sind entweder selbst nicht weit genug in die historie gegangen/ oder machen sich ein vergnügen/ diejenigen/ so keine wissenschafft davon haben/ zu betrügen/ und zu sagen/ daß das hauß Bayern schon eines der ältesten von Teutschland gewesen/ da das von Habspurg noch nicht in sonderlichem ruhm gestanden. Die documenta/ welche von allen ihren plaudern kein ansehen verliehren werden/ zeigen uns das gegentheil/ und man weiß so wohl aus ihren als auch unsern geschichtschreibern/ daß Otto von Wittelspach der erste stamm-vater ist/ welchem das hauß Bayern seinen ersten grund und das ansehen in dem reiche zu dancken. Dieser/ als er dem Käyser Friderico I in Welschland folgte/ und ihm daselbst mit treue und aufrichtigkeit diente/ bekam zur vergeltung das Hertzogthum Bayern/ welches der Käyser bey seiner wiederkunfft Heinrich dem hoffärtigen/ Hertzogen von Bayern und Sachsen entzohe/ welcher meynete/ weil er eines verstorbenen Käysers schwieger-sohn wäre/ so dürffte er sich einem lebendigen nicht unterwerffen. Sein sohn Ludewig/ weil er es gleichfals allezeit mit dem Käyser Friedrichen dem andern gehalten/ erhielt

noch

noch darzu die Pfaltz-grafschafft am Rheine/welche ihm Agnes, die erbin dieses landes/ zum heyrath-guth mitbrachte/ zu welcher vermählung ihm der Käyser geholffen. Diesem Käyser hat Rudolphus Habsburgensis in dem reiche gefolget/ bey dessen familie das Käyserthum fast hernach beständig geblieben/ daß also das hauß Bayern von der zeit an derselben viel beystand und auch andere considerable länder zu dancken.

Denn weil doch hier die frage ist/ den vorwurff/ welchen der Käyser den beyden Churfürsten thut/ daß sie seine partie verlassen/ zu justificiren/ so dürffen sie nur in ihrem archive herum blättern/ so werden sie tausend belehnungen/ welche ihre vorfahren von denen Käysern aus dem Oesterreichischen hause erhalten/ zu gesicht bekommen. Als Ludwig der strenge/ Hertzog in Bayern/ Mathilden/ erwehnten Rudolphi tochter/ A. 1274 heyrathete/ bekam er alle länder des Schwäbischen hauses/ welches in Conradino abstarb/ da er von Carln von Anjou, der sich mit gewalt in das königreich Neapolis eingedrungen/ deßwegen/daß er seine väterlichen länder mit den waffen wieder uchte/ schändlicher weise enthauptet ward. Heinrich Hertzog in Bäyern und obigen Ludewigs bruder/ob er schon mit diesem Käyser eben so nahe verwandt war/indem er dessen sohne Otto seine andere tochter Margaritam vermählte/ unterließ er doch nicht/ zu zwey verschiedenen mahlen/ zum vortheil des rebellischen Königes in Böhmen Ottocars/ die waffen gegen ihn zu ergreiffen. Und nichts desto weniger konte er dem gutthätigen gemüthe dieses Käy-

ser gegen sein hauß keinen einhalt thun/denn er empfing durch eine ausdrückliche Donation dieses Käysers/die Herrschafften Werden/Landsperg/Wilburg/Schagen/Liebenhan/Dernberg/Hadmarsberg/Murnau/Elbrecht/Kirch/Landau/Henchow/und andere mehr/die alle von denen Bäyerischen geschichtschreibern diesen Käyser zu höchsten ehren/welcher eben so großmüthig seine feinde selbst/zu beschencken/als gegen die rache/so öpffters aus geringen ursachen das gröste unglück zu erwecken pfleget/unempfindlich war. Eben von diesen beyden Printzeßinnen des Käysers Rudolphs von Habsburg Töchtern/Mathilden/welche an Ludewig den strengen/und Margarethen/so an Otto Heinrichs Sohn vermählet war/sind die beyden linien des edlen-Pfaltzischen und Bäyerischen stammes entsprossen/und wenn also die meynung/welche in der welt im schwange gehet/daß die kinder gemeiniglich nach der Mütter neigung schlagen/partus sequitur ventrem, allezeit eintreffe/so würde das gute verständniß/welches beyde häuser mit so viel ehre und vortheil unterhalten/nicht umgeschlagen seyn.

Es ist wahr daß der Käyser Albert, Rudolphs sohn/dem hause Bäyern wieder ein theil derjenigen länder/welche sein Vater gegen dasselbe gleichsam verschwendet/entzohe/damit er sie an das seine bringen möchte; Aber es geschahe auch dem Hertzog in Bäyern Rudolpho Ludewig des strengen sohne zur züchtigung. Dieser hatte nicht allein Adolphs von Nassau parthey/welcher das Reich nach der entsetzung nicht woltefahren lassen/gegē ihm ergri-

griffen / und mit ihm den krieg gegen Albertum geführet/sondern da auch jener schon verstorben/wolte er doch diesen nicht vor einen Käyser erkennen/ und hielt noch über dieses aus haß gegen denselben/seine mutter Mathildis Alberti schwester/ und seinen Bruder Ludewig/weil sie ihm nicht wolten recht geben/ zum zeichen seines häßigen gemüths sehr übel. Nachdem aber bey eben diesem Rudolph die reue nach der unbesonnenheit kam/ hat er den Käyser Albert gegen den König in Böhmen sehr nützliche dienste gethan/und erneuerte wieder unter beyden Häusern das gute verständniß/welches denn wieder zu neuen vermählungen/ und neuen gnaden anlaß gab. Heinrich/der Ertzhertzog von Oesterreich/ heyrathete 1312 Elisabeth von der Pfaltz/ und seine zwey Brüder Friedrich und Otto thaten eben dergleichen/ in dem der erste 1325 die schwester der vorhergehenden/und der andere die Elisabeth von Bäyern heimführete. Diese gedoppelte vermählung/ welche in einem jahre vollzogen ward/ erneuerte die gute Freundschafft der beyden Häuser/ welche das verlangen zur Käyserliche würde etwas vermindert/ denn als Friedrich der schöne von Oesterreich/mit Ludewig von Bäyern zugleich zum Römischen Käyser erwehlet ward/ behielte dieser zwar durch die waffen die oberhand/doch war seine regirung so verhaßt/daß man fast keinen geschichtschreiber antrifft/welcher sie vertheidigen solte.

Also hat der Autor des manifests nicht eben groß recht/weñ er sagt/daß diese begebenheit die erste gewesen/ welche das hauß Osterreich berühmt gemachet/deñ es wurden schon zwey Käyser

ser/ nehml. Rudolph und Albert aus demselben gezählet. Es schien auch/ als weñ Friedrich mehr recht gehabt/ die Käyserl. Krone vor dem andern zu verlangen/ weil er aus einem Käyserlichen stamme/ wie denn auch sein Vater Käyser gewest; da hingegen Ludewig nach einer ehre trachtete / die vor ihm niemand in seiner Familie gehabt. Doch/ wie das Käyserthum kein erb-reich ist/ und ein jeder Reichs-Fürst und Graf sich dahin bewerben mag/ so befanden sich diese beyden / Friedrich und Ludewig/ in der wahl/ und Rudolph von Bäyern/ Ludwigs bruder/ war unter denen/ so dem ersten ihre stimme gaben; so gerecht und billig hielt er die sache des mitbuhlers seines Bruders am Reich. Weil sich nun von denen Printzen/ welche ihre stimme zur wahl gaben / etliche vor den einen und etliche vor den andern erklärten/ worbey noch des einen votum streitig gemacht ward; so kam die sache auf den ausschlag der waffen an / welche nicht allezeit/ wie seine Churfl. Durchl. jetzo nach ihrer meynung selbst nicht in abrede seyn wird/ die beste versicherung einer gerechten sache geben. Es mangelt gar viel an der warheit desjenigen / was der Autor des manifests ohne alle vernunfft hinschreibet / daß Friedrich aus ursachen/ weil er Ludewigen unrechtmäßig angegriffen/ sich der sache zu entschlagen/ gezwungen gewest; nein sondern weil er in vertheidigung eines rechts / welches die Prælaten von Teutschland und der Pabst selbst allezeit vor das beste/ auch nach der Zeit/ da er sich dessen begeben/ erkanten/ unglücklich war/ wurde er endlich gezwungen darauff zu renunciren/ welches er mit ei-

ner solchen großmuth und aufrichtigkeit that/daß er niemahls wieder/auch auff ermahnen des Pabstes selbst/die waffen gegē diesen Käyser/ob er schon mehr als einmahl mit dem Kirchen banne beleget war/ ergreiffen wolte: Und gab hiermit ein vortreffliches beyspiel der gerechtigkeit/ mit welcher die Christlichen Printzen den krieg führen sollen/ nehmlich daß sie demjenigen welchen GOtt/ aus besondern uns verborgenen ursachen/ den sieg ertheilet/ auffrichtig nachgeben/ und ihrer unterthanen blut und vermögen/welches viele ohne alle betrachtung verschwenden/ bloß damit sie das unglückliche vergnügen haben/ den streit biß an das äusserste fort gesetzt zu haben/ ersparen sollen.

Die zeiten/welche der Autor des Manifests die ersten nennet/ und welche nach seiner meynung dem hause Oesterreich nicht so geneigt seyn/ geben gantz nicht zu erkennen/ mit was vor recht er das behaupten kan/was er saget/ denn dieses hauß war deswegen/daß es diß mahl mit der Käyserlichen würde einen fehl geschlagen/nicht ohnmächtiger als zuvor/und außer dieser begebenheit blieb die vereinigung und die freundschafft der beyden häuser Oesterreich uñ Bäyern so groß/daß auch der Käyser Ludewig/dieselbe auff den höchsten gipffel zubringen/ seine Tochter Cunigunden seinen gewesenen mitbuhlen des Reichs Friedrichē zur ehe gab;und hingegen dessen Tochter Anna seinem Sohne/ der gleichfals Ludewig wie der Vater hieß/ zur Gemahlin nahm. Wenn man also nicht sagen will/daß diese vermählungen insgesamt dem hause Oestereich unglücklich gewest/so kan man wohl nicht errathē/wie der so das

manifest zusammen geschmieret/sagen kan/daß die-
se zeiten dem hause Oesterreich nicht so geneigt
seyn.

Er ist eben so übel von der begebenheit des Kö-
nigs Ottocars unterrichtet / oder er hat mit eben
der boßheit etwas verhelen wollen / damit er da-
durch gelegenheit nehmen könte/ dem hause Oester-
reich eben eine so ungereimte beschuldigung zu ma-
chen. Alle Geschicht-schreiber versichern einstim-
mig/ daß dieser König sich eine zeitlang sehr boß-
hafftig gegen dem Käyser Rudolph aufführete/
indem er ihm/ wie der autor des manifests thut/
seinen geringen stand vorwarff/ ob wohl die-
ses hauß/ wie bekandt/ schon damahls/ als er zum
Käyser erwehlet ward/ Elsaß/ einen theil von der
Schweitz/ und andere grosse güter diß und jenseits
des Rheins besaß; daß es demnach viel ansehn-
licher als die Grafschafft Scheiren / welche viel-
leicht alle des Otto von Wittelsbach vermögen war/
ehe er noch zum Hertzog von Bäyern gemacht
ward. In dieser verachtung gegen seinen Käyser
wegerte sich Ottocar/ ihm den eid der treue zu lei-
sten; damit er nun dazu möchte gezwungen wer-
den/ so stande Heinrich der strenge Otto von
Wittelsbach sohn/ dem Käyser so wohl in per-
son als mit seinem volcke bey; da er nun endlich ge-
gen allen danck seiner gantzen angewendeten
macht/ dazu gezwungen war / wolte der Käy-
ser Rudolph diesen König/ welcher in dem schmuck
seiner person eine besondere pracht wolte sehen
lassen / auch einen hohn anthun/ und den purpur
und das mit Gold ausgemachte gewand die-

ses hochmüthigen Printzen zwingen / sich vor den schlechten kleidern / deren sich Rudolph allezeit bediente / und worüber Ottocar öffters seinen spott getrieben / zu demüthigen. Die lehns-verleihung solte in dem lager in des Käysers gezelt geschehen / um den König einen gefallen zu erweisen / welcher es also verlanget; allein Rudolphus / der in diesem Könige denen andern Reichs-Fürsten die lehre geben wolte / ihrem Käyser / ob sie ihm gleich schlecht / und ohne eintzige pracht sähen / nicht zu verachten / verschaffte / daß / in dem augenblick / da Ottocar auff den knien vor ihm lag / die lehns-pflicht abzustatten / das zelt von allen seiten auffgemacht / und also die submission und erniedrigung / welche zu vermeiden / er sich so viel mühe kosten lassen / von männiglichen gesehen wurde. Es ist zwar wahr / daß Ottocar wieder abtrünnig ward / und zun waffen griff / allein er ward auch noch einmahl geschlagen / und starb an den wunden / die er in diesem letzten treffen empfangen unter den händen des Käysers als ein gefangner / indem ihm seine flüchtigen leute im stich gelassen. Der Käyser aber setzte hierauff seine regierung mit dem grösten ruhm fort / und ließ endlich das Reich seinem Sohn Albert. Wenn also bey allen diesen vortheilen dennoch gesaget wird / daß das glücke einem hause nicht geneigt sey / so weiß ich entweder nicht / was das glücke in der welt sey / oder der autor muß eine besondere einbildung / die sonst niemand als er weiß / davon haben.

Es ist noch eine grössere schmähung / welche gegen Ihre Käyserliche Majest. in diesem wenigen

gen mit so vielen lügen angefüllten zeilen heraus gestossen wird/ daß nehmlich sein allerdurchlauchtigstes Hauß länder besitze/ deren untersuchung/ woher sie kommen/ ihm nicht zum vortheil gereichet. Und gleich als wenn eine solche verwegene grobheit/ alle ihre anzüchlichkeit durch einen schertz verlieren könte/ so setzt man S. Churfl. D. zu eben den vorwurff der usurpation, und läst ihm so im lachen diese ablegung der rechenschaft/ welche endlich der Autor dem einem und dem andern aus gutheit erläst. Diese art/ von gecrönten häuptern zu redẽ/ wird Sr. Churfl. D. ohne zweiffel mißfällig seyn/ und ob sich zwar der autor des manifests, indem er den Käyser ohne respect und vernunfft durchzieht/ seiner gütigkeit und übersehung getrösten mag/ so kan man doch nicht hoffen/ daß man ihm das laster der usurpation, welches er seinen ruhmwürdigsten vorfahren schuld giebet/ billigen werde. Wenn es sich die mühe verlohnete/ einen solchen verwegenen menschen/ welcher sich nicht scheuet/ die grösten Häupter mit injurien zu beschmitzen/ hierüber zu widerlegen/ so könte man es ohne weitläufftigkeit thun/ indem man ihn nur in ein land führete/ worinnen er wenig bekandt zu seyn scheinet/ und ihn die historien lesen liesse/ wovon er gantz keine nachricht zu habẽ erweiset. Allein/ es ist hier nicht der ort/ und man hat sich nur vorgenom̃en/ ihn in diesem/ was die itzigen affairen antrifft/ zu beobachten.

Ich glaube selbst nicht/ führt er den Churfürsten redend ein/ daß das vorhaben des Kaysers gewest sey/ biß in das sechze-

hende seculum zurücke zu gehen (er hatte zuvor gesaget/ wenn mir der Kayser vorgeworffen hat/ daß ich keine erkentlichkeit vor diejenige wohlthaten/ so mein hauß von dem seinigen genossen/ habe) ich will sagen biß an die unbillige und zu recht unbeständige cession, welche sich der Kayser Maximilianus I. über Kuffstein/ und eine grosse zahl Bäyerische städte und güter/ die er an Oesterreich und an Tyrol brachte/ machen ließ. Wie schon gesaget worden/ es ist nichts leichters als zu sagen/ was man nur gedencket/ wenn man sich nicht anheisich gemachet/ das mindeste zu beweisen. Wenn man die sache/ von welcher hier geredet wird/ ohne alle Umstände/ wie sie der autor boßhaffter weise vorstellet/ ansiehet/ so kan sie von der warheit eine gantz andere vorstellung machen/ als wenn man zugleich die ursachen beyfüget. Albert der weise Hertzog in Bäyern/ hatte mit dem Pfaltz-Grafen am Rhein/ Robert/ wegen der succession, des andern Hertzogs in Bäyern Georgens der reiche genannt/ dessen hauß sich einige zeit zuvor in Hertzog Stephans 3 söhnen/ welche sich von den hauptstädten ihres antheils/ von Ingolstadt/ Landshut und München/ schrieben/ getheilet/ einen hefftigen streit. George der reiche hatte nur eine eintzige tochter/ so an einen Printzen von dem Hause Pfaltz vermählet war/ welcher denn die gantze erbschafft verlangte. Allein Albert/ der schon das Ingolstädtische antheil ererbet/ meynete es mit gutem fug/ als einen theil seines väterlichen hauses/ welches ob es gleich unter dreyen

brü-

brüdern vertheilet war/deñoch eben dasselbe blieb/ zu behalten. Der streit wurde durch die Waffen entschieden und der Käyser Maximilian, welcher Alberts schwester Cunigunda zur gemahlin hatte/nahm seines schwagers parthie/und behauptete dieselbe so wohl durch sein ansehen/als durch seine macht/daß auch seine völcker bey Regenspurg eine Böhmische armee/ welche/ dem Pfaltz-Grafen beyzustehen/in Bäyern fallen wolte/ und den Hertzog unstreitig würde ruiniret haben/ vollkommen schlugen. Diese alliance war also von solchẽ nachdruck/ daß endlich Albert und seine nachkommen besitzer von gantz Bäyern blieb/ wo von der jetzige Churfürst/ ohne den damahligen beystand des Käysers/ nur einen theil haben würde. Albert hielte sich also darinnen gar nicht beleidiget/ daß er dem Käyser wegen geleisteten beystandes/ zur erkäntlichkeit einiges theil von Bäyern abtrat. Eben wie noch jetzo der Churf. von Bayern/ wegen des beystandes/so er dem Kayser in Ungarn geleistet/ eine vergeltung verlanget.

Ubrigens ist es so unwahr/ daß der Hertzog Albert hätte vermeynen sollen/ diese dem Käyser gethane überlassung sey unbillig und zu recht unbeständig/und daß er deswegen gegen das hauß Oesterreich einen haß gefasset/ daß er vielmehr so gleich wieder mit demselben in ein neu bündniß trat/und Anna, Ferdinandi, welcher hernach als erster dieses nahmens Käyser ward/ Tochter/ zur gemahlin verlangete/ und sie auch A. 1546 heyrathete. Nach dieser vermählung ist das bündniß der beyden häuser wiederum sechs mahl auff glei-

che art erneuert worden/von welchen vermählungen insgesamt/wie sie beyde häuser mit einander verbunden/ man am ende dieses wercks ein verzeichniß beyfügen wird.

Der Hertzog in Bayern Wilhelm/ welcher die vereinigten Fürsten gegen die Protestanten des Schmalkaldischen bundes/ anführete/ward nicht eben so wohl vor die dienste/ die er dem hause Oesterreich erwiesen/ belohnet. Wie sich der Autor des manifests vorgenommen/ alles sein möglichstes zu thun/ damit man glauben möge/ daß die absonderung des Bayerischen Hauses von der Kayserlichen parthie gerecht und billig sey/so bedienet er sich zu seinem vorhaben so wohl gutes als böses/und in der meynung/ daß man ihm auff sein wort glauben werde/so nimmt er alles zusammen/was ihm nur in den kopf kömmt/damit er seiner sache ein färbgen anstreichen möge/wie wohl es/wie man bißher gesehen/mehr das gegentheil/als dasjenige/so er meynet/ erweiset. Hier setzt er die kriegs-rüstung des Hertzog Wilhelms gegen die Schmalkaldischen bundsverwanden auff die rechnung des hauses Oesterreich/ und unter die Zahl der schulden/ mit denen sie dem hause Bayern verhafftet/ gleich als wenn die behauptung und der vortheil der Catholischen religion/ die er zu befördern suchte/ nicht eine zulängliche ursache gewest/ einen catholischen Printzen zu verbinden/ daß er sie mit eben der gewalt/mit welcher sie die Protestirenden angriffen/auch vertheidigte. Man will gar gerne gestehen/ daß ein catholischer Käyser alles sein möglichstes zum nutzen

seiner religion anwenden solle; aber daß ihm zukomme/ andere Fürsten/ die eben die verbindung und eben den eiffer selbige zu behaupten hatten/ deswegen/ daß er sich mit ihnen vereiniget/ die unkosten ihrer kriegs-rüstung zu ersetzen/ das wird wohl der gute Autor des manifests keinem menschen erweisen noch überreden können. Es ist freylich ein glücke vor das hauß Oesterreich gewest/ daß es in dem hause Bayern Printzen angetroffen/ welche eben die neigung gehabt/ die religion zu vertheidigen. Aber ist es nicht noch ein grösser glücke vor das hauß Bäyern gewest/ welches man sich von dergleichẽ gutem eiffer einbilden muß/ daß es einen Käyser gehabt/ dessen kräffte und gleiche neigung sein gutes und heiliges vorhaben so wohl befördert. Die ursache ist hierinnen so wohl bey einem als dem andern gleich. Und wenn einer das vergnügen gehabt/ die catholische religion/ durch seine kräffte und seiner Bundsverwanten beystand/ in seinen ländern zu behaupten/ so können sich diese über eben solches glücke in ihren provintzen/ in krafft der geschlossenen alliance erfreuen. Die Printzen von Bäyern sind allzu verständig/ daß sie nicht die gerechtigkeit dieser aus einander lauffenden sache erkennen/ und all zu gottsfürchtig/ daß sie eine vortheilhafftige bezahlung vor dasjenige/ welches sie aus ihrem glaubens-eiffer/ auch gantz allein zur erhaltung des catholischen glaubens in ihrem lande/ wiewohl mit etwas zweiffelhafftigem ausgange/ wenn sie nicht besagten beystand gehabt/ würden unternommen haben/ verlangen solten.

Nach diesem giest der Autor des manifests die bitterste galle seiner boßheit über die Churfürstl. dignität/ und die Pfaltz/welche dem Hertzog Maximilian von dem Käyser Ferdinand dem andern ertheilet worden/aus/gleich als wenn diese entrichtung nur der kleineste theil einer noch viel grössern schuld/ welche dieser Printz zu suchen hätte/ wäre/ und daß diese belehnung auf keine art vor eine wohlthat gelten könte. Es ist so schimpflich als verwegen/ daß man also die Printzen redend einführet/ welche doch warhafftig mehr gerechtigkeit besitzen/als daß sie dasjenige/ so das glorwürdigste unternehmen ihrer Familie ist/ verachten/ und auff die art demselben/ von dem sie es haben/ begegnen solten. Diese würde/saget er/ ist schon von langen zeiten auff dem Bäyerischen hause und durch den vertrag der zwischen dem Käyser Ludewig/ und Hertzog Adolphen von Bäyern auffgerichtet worden/ so solte sie von den häuptern der beyden linien wechels weise besessen werden. Alles dieses ist wahr/ und man hat nichts da wider zu sagen. Als aber in den folgenden zeiten die Bäyerische linie von dieser würde ausgeschlossen worden/(es mag nun aus dem haß/ welchen Carl der IV. gegen dieses hauß trug/ wie das manifest will/ kommen seyn/ oder/ welches viel wahrscheinlicher/ damit nicht/ wenn zwey Churfürsten aus einer familie wären/ die stimmen bey der wahl eines Käysers verdächtig und die wahl selbst heimlichen absehen unterworffen seyn möchte;) so hatte dasselbe weder recht noch anforderung/

daß

daß es ohne den beystand eines Käysers/ wie es Ferdinand der II mit gröster bemühung that/ wieder dazu gelangen können. Denn ob man wohl Ihrer Chrfl. Dchl. nunmehr bereden will/ als wenn es die leichteste sache der welt gewest/ so ist doch gewiß daß man die grösten schwierigkeiten dabey zu überstehen hatte.

Eben so wenig recht hat man / wenn man den Churfürsten überredet/ daß die cession der dreyzehen millionen/ welche der neue Chur-Fürst Maximilianus dem Käyser Ferdinanden abtrat/ eine ungerechte und gewalthätige sache gewest sey/ weil man ihn überredet / daß er auff diese Provintz einige anforderung hätte: denn ausser dem/ daß diese prætension denen Historien-schreibern gantz und gar unbekandt ist / und daß die summe vielleicht eben so unbillig/ als diejenige / welche S. Churfl. Dchl. jetzund wegen des in dem Ungarischen kriege geleisteten succurses an den Käyser machet/ da alleine 15000 fl. vor peitschen/ welche man bey der Artillerie verbrauchet / angesetzet worden / so war diese provintz dem Käyser als ein überwundenes land eigenthümlich zugefallen / und also konte er darüber transigiren/ wie er auch gethan/ und es dem Hertzog Maximilian von Bäyern gegen die unkosten/ so er in diesem kriege auffgewandt / abtreten; diesen kan hinzu gethan werden/ daß/ weil dieser krieg wegen der kron Böhmen geführet und also ein religions-krieg war/ wie es auch Gustaphus Adolphus in seinen standarten und in seinen übrigen manifesten nebst allen protestirenden Printzen bezeuget; so hatte der Her-

Hertzog von Bayern ja wohl eben so viel obliegenheit/ denselben zu führen/ als der Käyser selbst/ denn wenn die Schweden und die Protestanten die oberhand behalten hätten/ so ist gar kein zweiffel/ es würde Bayern/ wie die andern provintzen/ welche ihnen unterworffen/die catholische religion/von welcher der Hertzog Maximilian nicht sagen konte/ daß sie ihm so wenig angienge/ daß er auch nicht den degen/ sie zu vertheidigen/ ziehen dürffen/ verlohren haben.

Ubrigens hatte der Käyser Ferdinand zum wenigsten die billigkeit/ daß er den Hertzog Maximilian durch die abtretung dieser provintz einiger massen schadloß hielt/ welches warhafftig unter so grossen Fürsten nicht sonderlich gebräuchlich ist. Das Land-Grafftthum Elsaß ward von dem Hause Oesterreich der kron Franckreich/ welche sich dessen in dem dreyßigjährigen kriege/ da es sich anstellete/ als wenn es denen Protestanten beystehen wolte/ bemächtigte/ abgetreten. Es hatte auch Franckreich in dem Westphälischen frieden versprochen/ dem Ertzhertzogen von Oesterreich zu einer vergeltung drey millionen gülden zu zahlen; allein Franckreich wird wohl schwerlich eine quittung auffweisen können/ daß es diese schuld richtig abgetragen. Als der allerchristl. König A. 1670 dem Hertzog von Lothringen Carl dem IV sein land weg nahm/ protestirte er/ daß er kein eigenthum daran verlangte/ sondern es bloß deßwegen behielt/ damit sich nicht seine feinde desselben gegen ihn bedienen könten/ und versprach hierdurch zum wenigsten tacitè, daß er sich keiner einkünffte/

künffte/ dieses Hertzogthums bedienen wolte. Indeßen hat man nicht gehöret/ daß/ als er endlich gezwungen gewest/ besagtes Hertzogthum seinen rechtmäßigen Printzen wieder einzuräumen/ daß er ihm/ wegen der in die dreyßig jahr daraus gezogenen gefälle/ so sich weit über dreyßig millionen belauffen/ hätte satisfaction thun wollen/und ohne zweiffel würde man Hertzog Leopolden von Lotharingen mit gar schelen augen in Franckreich ansehen/ wenn er die erstattung dieser so rechtmässigen schuld verlangen solte.

Hierauff will man auch Käyser Ferdinando II die reichs-krone zu einer Bäyerischen schuld machen/weil er sie/wie man vorgiebt nicht erhalten/ wenn sie nicht der Hertzog von Bayern Maximilian zuvor ausgeschlagen/angesehen ihm der Churfürst von der Pfaltz Friedrich/nicht allein seine sondern auch der Churfürstē von Brandenburg und Mäyntz stimme versprochen; daher denn/ wenn des Churfürstens von Cölln / welcher dieses Maximiliani bruder/ stimme dazu kommen / so wäre seine wahl ohnfehlbar versichert gewest. Man weiß/ daß man damahls eine parthie machte/ Ferdinanden von der Kayserlichen Krone aus zuschlüssen / und daß einige feinde des hauses Oesterreich den Hertzog von Bayern darauff zu setzen getrachtet. Allein/worzu nützen dergleichen vornehmen/ als daß man seine passion , welche etliche verblendet/daß sie sachen/ welche entweder unmöglich oder der ehre des Reichs nachtheilig seyn/ begehen/ an den tag leget? Es weiß ein jeder/ was der Kayser Carolus V einigen Churfürsten / welche ihm

dieses/daß sie ihm zu der verwaltung des Reichs erwehlet/ gleichsam als eine gnade vorrücken wolten/ zur antwort gab. Was gebt ihr mir/ sagte er wann ihr mir das Reich gebet/ nichts anders als eine last/ welche keiner unter euch zu tragen vermögen ist/und zu deren erhaltung ich die einkünffte meiner eigenen köngreiche anwenden muß? Und gewiß/ so wohl dieser Maximilian als Ferdinand/ sein sohn/welche beyde Franckreich biß an die wahl mit der angenehmen hoffnung kützelte/ daß sie die Kayserliche krone haben solten/ verstunden/ wenn sie anders der sache nachdencken wolten/allzu wohl/daß/diese last auff sich zu nehmen/ihren kräfften allzu überlegen sey/und daß sie die ehre/ wie die visite, so Iupiter der Semele gab/ würde in asche verkehret haben/weil alle ihr land nicht zulänglich gewest/ die Majestæt dieser Krone recht zu unterhalten/ Franckreich bothe auch deßwegen diesem Printzen/ein gewisses jahr geld an; aber was wäre es nicht einem Römischen Kayser vor eine schande gewest/ wenn er auff dieser höchsten staffel von andern gnaden-gelder nehmen müssen/ und sich darauff nicht weiter erhalten können/als es dem allerchristlichsten Könige anständig gewest/ihm dazu die mittel zu reichen? Es habē auch Franckreichs bemühungen und die grossen geld-summen/ welche es bey diesem absehen/sich das vergnügung zu kauffen/ die Kayserliche Krone auff einem andern als einem Oesterreichischen haupte zusehē/aufgewendet/zu nichts anders genützt/ als daß es mit seinem grösten verdruß sehen muste/ wie vergeblich seine mühe und

sein

sein geld angewendet gewest/und daß es seine mißgunst die es über aller andern ruhm und ehre hat/ jemehr und mehr an den tag geleget.

Endlich kommt man auch zu dem eigenen verdienste S. Ch. D. welche dem entsatz der Stadt Wien so großmüthig in eigener person beywohnete/da sie sich begnügen können/ein geringes contingent zu der armee/welche sie entsetzen solte/stossen zu lassen. Man saget/und es ist auch sehr warscheinlich/daß die ursache/welche die gantze nobiesse von Franckreich beweget in den krieg zu ziehen/die scham sey/von welcher sie sich befreyen wollen/ wenn sie hinter den ofen müßig sässen/indessen da der König durch die waffen alles zu überwinden suchet/ da es doch sonst zu nichts als seinem eiteln ruhm zu vermehren/nütze ist. Was würde denn Europa von dem Churfürsten gesaget haben/wenn er sich/ bey einer so muntern und feurigen jugend/worinnen er sich damahls befand/ begnüget hätte/seinem Käyser/ seinem Freunde/ und seinem so nahen anverwandten/welcher in der grösten gefahr stand/ von den aller barbarischen/und aller stärcksten feinde/unterdrückt zu werden/ein geringes contingent zuschencken/wie das manifest saget/ ohne selbst hand anzulegen/ und dasjenige vor ihm zu thun/ was andere Potentaten/welche ihm weder unterworffen noch verwandt waren/thaten? diejenigen welche S. Ch. D. das recht einer so nichts würdigen entziehung beylegen wollen/ treten seiner ehre zu nahe/und sind werth/daß man sie hier öffentlich lügen straffet/ und mit einer auffrichtigkeit/ welche nicht kan in zweiffel gezogen

werden/ versichert/ das S. Durchl. sich nicht einen augenblick besonnen/ diese probe ihres eiffers/ ihrer treue und ihrer tapferkeit zu unternehmen/ ohne daß sie auf den eigennutz/ welchē man ihr hier schuld giebet/ das geringste absehen gemachet. Man gehet öffters viel unnothener daran etwas so die schärffste gerechtigkeit erfordert zu thun/ als dasjenige/ was die ehre und der ruhm/ welchen eine großmüthige Seele allezeit/ und noch dazu mit den grösten vergnügen zu folgen pfleget/ verlangen. Weg also mit allen solchen belegungen/ welche Seiner Ch. D. die ruhmwürdigsten thaten ihres lebens verdunckeln und die grösten verdienste/ vor welche sich der Käyser selbst niemahls gescheuet sich verbunden zu erkennen/ ob gleich J. Ch. D. schon die gröste vergeltung/ welches die unsterbliche ehre einer so herrlichen that ist/ eingezogen/ vernichten und so gar verhast machen kan. Ihre Käyserl. M. erkenten auch die edeln bewegungen dieses gemüths so wohl/ daß sie S. Ch. D. bey der ersten gelegenheit/ da sie sie sahen/ aus keiner andern ursache einen degen verehreten/ als weil sie meyneten/ daß sie einem so grossen hertzen/ welches dieser junge Printz schon damahls zeigete/ kein anständigers und seinem vortheile nützlicher geschencke thun könte. Und der Churfürst erfreuete sich/ nach entsetzung der Käyserlichen residentz/ seines theils mit nicht weniger vergnügung des hertzens/ daß er seine tapfferkeit zum dienste seiner Käyserl. Maj. anwenden können/ wie er bey empfangung dieses geschencks zu thun versprochen; wessen sich auch der Käyser/ bey dieser glorieusen gelegenheit wieder erinnerte.

Ich

Ich erschöpffte meine länder von volck und gelde dem Käyser damit zu dienen/ ich that in person die fünff feld-züge/ welche nach dem entsatz Wien folgeten/ ich habe zu allen denen conqueten/ welche jetzundert einen grossen theil von des Oesterreichischen Hauses herrschafft machen/ nicht wenig beygetragen Die übersetzung über die Sau/ uñ die eroberung von Griechisch Weissenburg/ welche dem Ottomañischen Reiche einen tödlichen stoß gab/ sind meine arbeit/ wehrenden diesen gantzen krieges habe ich mich dergestalt gehalten/ daß auch die ehre hatte/ daß die ungläubigen niemand so hasten und verfluchten als mich. Man wiederholet das umständige verzeichnüß der verdienste/ welche sich der Churfürst in Ungarn erworben/ mit den grösten vergnügen; Aber/ wäre es nicht besser/ wenn es jemand anders machte/ als er selbst? weil ja nach des Churfürstens eigener meynung die wohlthaten/ welche auff solche arth wiederholet werden/ vorwurff und beleidigungen seyn. Wenn auch die jetzige erzehlung keine ist/ so kan doch das so folget/ nicht wohl vor was anders angenommen werden. Nicht die grosse danckbarkeit/ welche ich von dem Käyser empfangen/ war ursache/ daß ich so viel eiffer vor seine dienste bezeugte. Es könte ihm nicht unwissend seyn/ daß ich gerne etliche ämter von Oberösterreich/ welche mir sehr wohl anstunden/ gerne an mein land verknüpffet hätte/ al-

lein er würdigte mich nicht/ daß er mir sie angebothen/ ungeachtet ihr werth nicht dem fünfften theil derjenigen unkosten/ welche ich auff einen krieg gewendet/ wovon er alleine den vortheil gezogen/ gleich kam. Diese belauffen sich auff 32. millionen rheinischer gulden. Es scheinet als wenn der Autor des manifests allhier sagete/ daß sich der Käyser/ wehrender zeit/ da der Churfürst seine länder erschöpffte/ und seine eigene person in die gefahr gab/ ein vergnügen gemacht den Churfürsten zu beleidigen; dieser vortrag aber ist so ungeräumt und unwarscheinlich/ daß man ihn nicht eher thun solte/ als wenn man schon vorher davon einen erklecklichen beweiß geführet. Man saget/ es wären einige pflegen oder ämter in Oberösterreich gewest/ welche dem Churfürsten angestanden/ welche ihm aber der Käyser nicht geben wollen. Das wort anständigkeit hat bey diesen zeiten/ absonderlich in der französischen mundarth bienceance, welche sprache S. Churfl. D. jetzund zu reden scheinet/ eine so weitläufftige bedeutung/ daß man eben so viel recht hat das jenige/ so man unter diesem titul verlanget/ als was unbilliges abzuschlagen/ als selbiges zu verlangen. Wie es das manifest ausweist/ so sind diese prætensiones noch vor der vermählung 1685 geschehen/ und biß dahin hätte der Ungarische krieg/ von welchem S. Käyserl. Maj. allein den vortheil zohen/ noch nichts sonderlichs als die entsetzung von Wien/ deren einnehmung Bäyern ja so unglücklich als dem hause Oesterreich ge-

gewest wäre. Wenn man also unter diesem titul, eine grosse vergeltung verlanget / so ist es nicht anders/ als wenn man wolte bezahlet seyn/ daß man in dem neben seinem stehenden hause das feuer ausgelöschet. Es scheinet als wenn die vermählung der Ertz-Hertzogin Maria Antonia vor diejenigen dienste/ so man nach derselben erwiesen / etwas seyn könte / allein es scheinet dem Autor des manifests nicht also/ welcher den Churfürsten rund heraus sagen läst / daß der Käyser / als er ihm seine tochter gegeben/ solche vorsichten gebrauchet/ welche ihn von aller davor habenden erkäntlichkeit loßzehleten. Die erklährung ist so grob und unhöflich/ daß man nimmermehr glauben kan/ der Churfürst sey eine solche niedrige meynung zu hegen geschickt. Wenn auch eines Käysers tochter keine andere morgen-gabe als die ehre einer so grossen anverwandschafft hätte/ so kan sie den ehrgeitz des grösten monarchen vergnügen / und wenn noch einige staffel von dem Churfürsten zum Könige zu steigen sind/ so gibt es doch keine mehr in der verheyrathung/ wenn man sich eines Käysers tochter vermählet. Es mögen nun die præcautiones, welche der Käyser in dieser vermählung zu gebrauchen/ vor gut befunden/ gewest seyn wie sie immer wollen / so entzogen sie doch der ehre S. Churfl. D. im geringsten nichts/ sondern man kan vielmehr sagen/ daß sie ihm ein glücke ohn unruhe versicherten/ als daß sie nur eine von den vortheilen/ welche er von diesem bündnüsse zu gewarten hatte / benommen. Der zustand/ in welchem sich Europa schon von

langer zeit befindet/ ist aller welt bekant/ wie nicht weniger auch der hochmuth/ mit welchem sich eine gewisse potenz zum schieds-mann von allen sachen machen/ und sich in alle sachen mischen will/ damit es ja nicht etwas vertrage/ welches seinem hochmuth nachtheilig seyn könte. Was wäre es gewest/ wenn man/ indem die Ertz-hertzogin an den Churfürsten vermählet worden/ die expectans eines falles/ welchen Franckreich in seiner hoffnung allezeit verschlungen/ und niemahls vertragen können/ daß diejenigen/ welche auch das beste recht daran haben/ darauff ihr absehen richteten/ ob es schon selbst keine ursache es zu verlangen hat/ hinein gerückt? Man siehet also wohl/ daß diese vorsicht dem Churfürsten unumgänglich nöthig ware/ wenn man ihm anders den vortheil seiner vermählung versichern wolte/ und wo man es anders gemacht/ er in der gefahr gestanden allen vortheil davon zu verlieren.

Ubrigens siehet man sehr gerne/ daß man in den letzten Worten des manifests lesen/ oder vielmehr aus Franckreichs eigenem mund hören soll/ daß die conqueten/ welche man in Ungarn machte/ ein grosses theil von des Oesterreichischen hauses herrschafft oder ländern austragen/ denn dadurch erkennet man/ daß man/ noch ehe Seine Käyserl. Maj. den König in Spanien Carl den II und seine nachkommen/ zu der erbfolge des Königreichs Ungarn gezogen/ schon diese beyden linien/ vor zwey abstammungen eines hauses hielte/ zwischen welchen die succession der länder gemein waren

daß also keine widrige disposition oder veräusserung derselben einen eintrag thun können.

Ausser dem ist es schade/ daß die übersetzung über die Sau/ und die eroberung von Grichisch Weissenburg / welche allhier zu des Churfürsten ehren/ als seiner hände arbeit/ angezogen werden/ keinen bessern bestand gehabt/ und daß die folgende zeit ein so schönes Werck ungestalt gemacht und verstümmelt. Wenn es zugelassen wäre/ an diesem orthe/ in dem hertzen S. Churfl. Durchl. einigen saamen der eiffer-sucht und des verdrussesauszustreuen/so wolte man ihm beybringen/ er solte das vergangene ein wenig überlegen/ und mit etwas mehr auffachtsamkeit/ als man vielleicht damahls thate / erwegen/ was wohl die ursachen der verstörung dieses schönen wercks gewesen; wer wohl am meisten beytrug/ daß die barbarn/ so bißher/ geschlagen/ verjaget und in den zustand gebracht waren/ daß sie die letzte austilgung ihrer tyranney in Europa erwarten konten / wiederum das hertz empor richteten. Man zweiffelt nicht/ es würde diese überlegung S. Churfl. D. zu einer entschlüssung / welcher die klugheit selbst beyfall geben muß/ bringen/ daß sie dergleichen leute/ welche alles ihrem neide und ihrer mißgunst/ so ihnen nicht einmahl die beförderung der religion zuläst / die sie alsdenn erst zu bekennen scheinen / wenn sie einen andern vortheil damit machen können/ auffopffern/ mit dem grösten zorn und verachtung ansehen würden.

Man muß eben dergleichen schändlichen neid besitzen/ wenn man S. Käyserl. Majest. in den

verdacht haben will/ als wenn sie einige gelegenheit verabsäumet/ dem Churfürsten wehrender zeit/ da er ihr in Ungarn so nützliche dienste gethan/ ohne erkäntlichkeit zu erweisen. Ausser der verbindung/ welche sie ihm zugedacht/ wie ihm sonder allen zweiffel wissend/ und welche ihm gleichsam eine versicherung von allen demjenigen/ was er nur vortheilhafftes wünschen konte/ war/ so wird er nicht leugnen können / daß wenn er einige ämter von Oberösterreich seinem lande einzuverleiben gewünschet/ die er denn nicht ausdrücklich verlanget/ sondern worüber nur der Käyser seine gedancken errathen sollen/ so hat ihm S. Käyserl. Maj. andere landschafften angebothen/ welche ihm eben so anständig waren/ als die besagten pfleger/ und mit welchen sie seine in ihren diensten aufgewandte unkosten zu ersetzen/ allezeit erbietig gewest. Endlich belauffen sich diese unkosten auff zwey und dreyßig millionen gülden rheinisch/ worüber aber nur diejenigen allein/ welche benachrichtiget seyn/ wie und auff was arth diese unkosten so hoch steigen können/ zu urtheilen haben. Viel leute sind überredet/ weil die großmüthigkeit S. Churfl. D. nicht gewohnet ist/ in dem / was zu seiner ehre und zur ausführung des einmahl unternommenen vorhabens gereichet/ die mittelstrasse zu halten/ so könten die unkosten sich wohl so hoch belauffen/ als man vorgiebt/ absonderlich wenn man die absicht einer nöthigen ersparung von der sich ein anderer Printz würde eine ehre gemachet haben/ so wohl länger auszuhalten/ als auch die einkünff-

te eines Käysers/ die man wohl weiß/ daß sie nicht unerschöpflich sind/ absonderlich von der zeit an/ da der krieg gedoppelt wird/ und man ihn so wohl an dem Rhein als an der Donau zu führen hatte/ aus den augen gesetzet.

Diese mäßigung/ welche nicht eine der unnöthigsten tugenden eines souverainen staats ist/ kan in dem hertzen eines so grossen Printzen platz haben/ ohne daß er hierdurch an seiner ehre einen abgang litte; Allermaßen die Exempel nicht seltzam sind/ daß wenn sich einige davon abgewendet/ sie hernach gezwungen gewest/ sich entweder dasjenige/ dessen sie sich ohne vorsicht allzu unbedachtsam angemasset/ selbst zu verkürtzen/ oder das recht ihrer souverainite, an andere abzutreten/ welche ihnen vor dieses kleinod so viel mittel gegeben/ daß sie ihren hochmuth noch einige zeit ausführen können. Gemeiniglich folget eine lange und bittere reue/ wormit sie auff die letzt/ ihre vorige verschwendung und ihre jetzige sclaverey/ worein sie sich so unbedachtsam gestürtzet/ beweinen. Man hat keine dergleichen befürchtung von S. Churfl. D. welche alles von der gerechtigkeit und gütigkeit des Käysers zu hoffen hat/ wenn er ihm anders gelegenheit gibt/ ihm als einem anverwandten und alten freund zu begegnen. Und ob wohl das recht derjenigē/ bey welchen er jetzund lebet/ nicht zugiebet/ daß das land eines Printzen verringert werde/ und daß daher alle absonderungen/ u. veräuserungen sie mögē auch aus was ursachen geschehen seyn/ als sie immer wollen/ nicht weiter bestandt haben/ als es nützlich ist/ es

wieder zu nehmen; Jedennoch da diese morale bey den übrigen Printzen nicht eingeführet ist/ so kan sich der Churfürst gewiß versichern/ daß man ihm vor das/ so man ihm zu geben warhafftig schuldig ist/ eine gerechte vergeltung an guten landschafften wird wiederfahren lassen/ und er würde ausser allen zweiffel schon seyn vergnügt worden/ wenn ihm nicht seine Einlassung mit dem widrigen theile/ von allen wegen eines gütlichen vergleichs entfernet.

In dieser neigung wünschet man S. Churfl. D. zu sehen/ und daß er auch das/ so man ihm in den folgenden worten von der wahl seines bruders / Printz Clemens zum Churfürstenthum Cölln/ gegen seine meynung zu sagen andichtet/ öffentlich mißbilligen möge. Gewiß ist es/ es hätte dem Käyser nicht zum vortheil gereichet/ wenn der Cardinal von Fürstenberg Churfürst worden; Allein es wäre dem Reiche noch viel schädlicher gewest/ wenn er zu einer würde und zu einem lande gekommen/ welches er schon an Francfreich/ dessen erklährter Minister er war/ verkaufft hatte/ denn diese usurpation würde ohnfehlbar verderbliche kriege/ dessen wirckung dem vortheil des Käysers nur von weiten berühret/ nach sich gezogen haben. In dem absehen/ daß des gantzen Reichs wohlfarth zu befördern/ machte S. Käyserl. M. denen verführungen dieses Printzen/ indem sie ihm die mittel nahm sie fortzusetzen/ ein ende: Aber aus besonderer neigung/ dem hause Bäyern einen vortheil alleine zu machen/ halff er so nachdrücklich dazu/ daß dieser Printz

Clemens erwehlet ward/ welcher denn durch alles das/ so bißher geschehen/ wohl sehen konte/ daß er in dem Capitel zu Cölln/ so mächtige freunde nicht hatte/ als man sich wohl schmeigelt. Es war länger als hundert jahr/ daß dieses Capitel aus dem hause Bäyern/seine Churfürsten erwehlet hatte/ es ist wahr / allein Franckreichs räncke hatten das werck dermassen verdrehet/ daß/ als es dahin kam/ ihrem vetter Maximilian einen nachfolger zu erwehlen/ so rechnete man seines brudern enckel vor nichts/und dieser würde auch ohnfelbar seyn ausgeschlossen worden/ wenn sich nicht der Käyser vor ihm in das mittel geschlagen/ welchem er folglich sein Churfürstenthum zu dancken hat/ so unnothen als man es auch gestehen will. Es ist schimpflich / daß man sich solcher schändlicher verdrehungeu brauchet sich davon zu befreyen / wenn man saget : das/ was dem Kayser daran gelegen/ wie man saget/ sich seinem mit-buhler zu widersetzen/ war so wenig / daß es nicht der mühe werth ist/ daß man davon redet; denn was hätte denn endlich auch der Printz von Fürstenberg thun wollen/daß sich Seine Käyserliche Majestät vor dessen anthung fürchten sollen/ wenn er nicht zwischen ihm und dem König in Franckreich / welcher nicht allein vor sich neue auffwiegelungen zu machen suchet / sondern auch stetig bereit ist/ das unrechteste vorhaben derjenigen/welche sich gegen das Hauß Oesterreich erklähren/ zu secundiren/ neuen widerwillen angesponnen? die sachen haben aber einen andern aus-

gar

gang genommen; die verführungen/ mit welchen man das Cöllnische Capitel zu bestechen gesuchet/ hatten keine wirckung/ und derjenige Printz/ so nicht nur jetzo/ sondern auch lange zeit zuvor den saamen des mißtrauens in dem reiche ausgestreuet/ ward abgewiesen/ und als auch Ihre Käyserliche Majestät sich bey dem Pabst wegen dieser sache bewarb/ so ward des Printz Clemens election vor gültiger als jenes postulation erkant/ wie es die canonici nennen/ daß er also das Churfürstenthum/ Franckreich zum verdruß/ davon trug/ welches er nun auch seinet wegen wieder verlohren/ so fatal ist ihm diese potenz, eine solche bekante und unlaugbahre wahrheit/ wie diese ist/ solte aus keiner bitterkeit des gemüths verschwiegen und verhelet seyn; denn es ist der ehre und aller obliegenheit gemäß/ sich von falschheit und unwarheit zubefreyen.

So bald als man des Printz Clemens nicht mehr benöthiget war/ sagt man/ verlohr er die gewogenheit Seiner Käyserl. Maj. denn sie mengte sich nicht mit ein/ ihm das Bischoffthum Lüttrich verschaffen zu helffen. Das wort benöthiget/ welches man dem Käyser beyleget/ ist allhier/ nachdem man zuvor zu erweisen/ daß es auff den Printzen nicht könne gezogen werden/ sehr übel angebracht/ denn es war ja dem Käyser eben so leichte eine andere person zum Churfürstenthum zu helffen als ihn/ und es geschahe bloß aus einer warhafften zuneigung gegen das hauß Bäyern/ daß er sich vor dasselbe bewarb. Und also läst es sehr schlecht/ wenn man eine andere meynung

davon

davon auff die bahn bringen will. Wenn hernach der Käyser/nachdem er dem Printzen eine so grosse dignität zu wege gebracht / sich nicht verbunden zu seyn erachtet / ihm in allen seinen vorhaben/worzu ihm sein verlangen antrieb/ hülffliche hand zu leisten/und ihm auch das Bisthum Lüttig verschaffen zu helffen / so konte S. Käyserl. M. grosse ursache dazu haben / wäre es auch keine andere gewest/als einem Printzen von der Käyserin freundschafft/ deren wohlstand ihm ja so nahe gieng / als das hauß Bäyern/dazu zu verhelffen. Man bezeugt wohl damit eine wunderbare empfindlichkeit/wenn man einem vorwirfft/daß nachdem er uns schon eine grosse genade erwiesen/er uns nicht ferner mehr alles das/so man mehr verlanget/geben will. Der Churfürst Maximilianus hatte das Bisthum Lüttig nicht besessen / sein successor konte es daher auch nicht haben / und dem unbeschadet ein Fürst von einer grossen würde/ und von einem trefflichen lande seyn.

Man setzt noch unter die verdienste des Bäyerischen hauses/daß es sich damahls bey der neundten Chur zum vortheil des Hertzogs von Braunschweig Hanover/nicht widersetzet/ gleich als wenn diese oppositiones allein kräfftig gewest wären / daß der Käyser sein vorhaben nicht ausführen können / und als wenn die danckbarkeit derjenigen Printzen/welche diese wohlthat empfingen / eine schuld wäre / welche denen Churfürsten von Cölln und Bäyern bezahlet seyn müste. Indessen ist bekant/daß wenn es einige Fürsten gegeben/welche sich dieser Dignitæt widersetzet / so sind

hin

hingegen andere in viel grösserer zahl gewest/welche sie erkant/und gebilliget/und ungeacht aller bemühungẽ/welche die geschwornen feinde des Reichs angewendet/ das Reich bey dieser gelegenheit zu verunreinigen/ und den krieg nur dieser sache wegen anzublasen; so hat man doch zu hoffen/daß die billigkeit noch von allen hierinne werde erkant werden/ ohn daß man nöthig habe/ nach einrathen fremder Leute boßheit und abgunst/die davon alleine ihren vortheil zu ziehen hoffen/ zum äusersten zu kommen. Was ietzund das verdrießlichste hierbey ist/ so scheinen die Churfürsten nicht mehr geneigt die billigkeit/die sie anfangs bezeugten/ dieser sache sich nicht zu widersetzen/ferner zu beobachten; In diesem Fall aber mögen sie selbst sehen/ ob es ihnen rühmlich/daß sie sich widersprechen/ denn wenn sie es thun/ werden sie der Welt ursache zu glauben geben/daß sie entweder damahls den warhafften vortheil des Reichs verlassen/oder daß sie jetzt aus verdruß denselben unrechtmäßiger weise anfechten.

Mein bruder und ich beförderten die wahl des Römischen Königes so wohl durch unsere Stimmen/als andere dienste. Eine sache welche wenig personen hoffeten/ und welche schiene/ daß ich sie/ ohne mich selbst dabey zu vergessen/ nicht thun konte. Dieses läst man den Churf. von Bäyern insonderheit sagen. Könte man aber nicht gegentheils antworten/ daß wenig Personen von dem Churfürsten/eine solche Staats Eifersucht gegen den Ertzhertzog Joseph/ welcher schon König in Ungarn

garn war / würden vermuthet haben / wenn der Churfürst nicht vergessen bey dieser concurrenz sich selbst auff die bahn zu bringen. Die sache würde ohnfehlbar sehr fremde geschienen haben / daß ein Printz / dessen Vater und Großvater niemahls einige gedancke gehabt / auch wenn man ihnen gleich dazu anlaß gab / nach den Reiche zutrachten / darauff sein absehen haben wolte / ungeachtet er keine neue ursache auffzeichen konte / warum er es zu erhalten und wie er es hernach auch zu unterhalten gedächte. Man zweiffelt nicht / daß Franckreich / welches vor dem die hohen gedancken hegete / seinem Daufin die Käyserliche Krone auffzusetzen / nachdem es nun vor langen zeiten gesehen / daß ihm alle wege zu seinem zwecke zu gelangen verlegt gewest / endlich gerne biß auff den Churfürsten von Bäyern herunter gelassen; Alleine S. Ch. D. waren viel zu verständig / als daß sie dergleichen überredungen / welche keinen andern zweck hatten / als sie bey einem neuen verderb ihres vaterlands zum prætext zu gebrauchen / ohne daß sie sich auff eine versicherte oder nur warscheinliche erhaltung hätten rechnung machen können / gehör geben sollen.

Er verlangte das Gouvernement der Niederlande unter eben den bedingungen / als es der Ertzhertzog Leopold gehabt / damit er es auch als ein Printz von dem hause Oesterreich / aus welchen die Churfürstin Maria Anna seines Großvaters Maximiliani gemahlin war / besitzen möchte / und der Käyser wuste diesen anforderungen genug ver-

verhinderungen in den weg zu legen. GOtt sey gedanckt/daß der Churfürst erkennet/wie er von seiner Großmutter her ein Printz aus dem hause Oesterreich sey: Was das übelste dabey/so ist er der erste von diesen Printzen/welcher der ehre dieser Freundschafft entsaget / und seine Waffen gegen dem Käyser als dem haupte dieses hauses richtet. Denn die geschichte aller vorhergehenden jahr hunderte / zeigen keinen eintzigen / der solches/ es mag auch vorgangen seyn was es immer gewolt/ gethan hätte. Er wolte als ein Fürst von dem hause Oesterreich tractiret seyn/ und das Gouvernement der Spanischen Niederlande / auff die art/ wie es der Ertzhertzog Leopold besessen/haben. Was ist ihm aber wohl dabey abgeschlagen worden/ daß er nicht dieses Gouvernement mit den vollkomensten freyheiten und allen dem höchsten ansehen / solte genossen haben? Er konte alle bedienungen vergeben; und ward nicht daselbst allein als ein Printz vom geblüte/sondern als ein Vater desjenigen/den man vor den künfftigen Kron erben hielt/ angesehen und bedienet. Wenn aber der Käyser dieser ungewöhnlichen gewalt hätte eine hinderung in den weg legen wollen / es würde sich gantz anders gefüget haben: Allein man will sich gerne beschweren / und sucht überall gelegenheit dazu / ob sie schon nichts weniger/als eine gerechte ursache ertheilen kan. Indessen möchte man wohl gerne wissen/ob sein Gouvernement, so er ietzund führet/eben so frey und ansehnlich sey als damahls.

Endlich kommt man auch auff das Testament der Churfürstin von Bäyern oder der Ertz-hertzogin

gin; und man beschweret sich noch über dem Käyser/ daß sie so wenig vertrauen gegen den Churfürsten ihren Gemahl/ in der disposition mit ihrem schmucke bezeuget/ und daß sie ein testament verfertiget/ von welchem man nicht glauben kan/ daß sie geschickt dazu gewesen. Dieses testament muß sehr ungestalt gemacht seyn/ wenn man sagen will/ daß es nicht scheinet als wenn es eine so kluge Printzeßin/ die ihrem gemahl so ergeben gewest/ solte gemacht haben. Doch alles kommt hierauf an/ daß S. Käyserl. Maj. die verwahrung ihrer edelgesteine/ biß zu des Chur-Printzen münderjährigkeit gelassen wurde. Die beleidigung ist so groß nicht als man wohl vorgiebt/ und man beklaget sich jetzund über ein testament/ welches viel ungerechter als dieses. Es ist nichts gemeiners als dergleichen deposita und niederlegungen/ und die liebe der sterbenden mütter/ welche gerne ihren kindern dasjenige/ was sie ihnen vor sich selbst hinterlassen/ wohl aufgehaben wissen wollen/ macht/ daß sie gar öffters dergleichen vorsorge/ worüber man sich hier so bitterlich beschweret/ gebrauchen. Man wird zwar sagen/ man hätte sich dessen nicht gegen den Churfürsten bedienen sollen; Aber was will man thun/ es ist/ wie gesaget/ eine sterbende mutter/ welche von der redlichkeit dessen/ bey dem sie es niedersetze/ allzu wohl versichert war/ und welche vielleicht nicht ohne ursache/ eine andere gemahlin des Churfürstens/ und daß diejenigen/ welche einmal die verwaltung der Churfl. sachen unter sich bekämen/ nicht etwa an dieses/ ihrem kinde

geheiligte gut / hand anlegen möchten / besorgete. Zum wenigsten siehet man nicht / was eben in diesem vornehmen vor eine ungerechtigkeit sey / und also können auch die darüber geführten beschwerungen nicht allzu gerecht scheinen: indessen machte ihm dieses verfahren viel mühe. Die grossen dienste / welche er dem Kayser erwiesen / waren wohl werth / daß er eine andere aufführung in ansehen des Churfürsten bezeuget hätte. Die vorstellungen / so er ihm machen ließ / erbitterte ihn vielmehr / als daß sie ihn hätten erweichen sollen. Diß sind die letzten tropffen der bitterkeit / welche man den Churfürsten ausdrucken läst / und welcher seine beschwerungen gläublich machen würde / wenn man nicht deren ungültigkeit gesehen. Vielmehr machet das verfahren des Bayrischen hauses Sr. Kayserl. Maj. mühe und unruhe / welche aber / an statt daß sie sich über dasjenige so sie täglich höret / das man wider sie beginnet / erbittern solte / sich vielmehr den betrübten zustand dieser Printzen / welche ins künfftige noch viel grösseres unglücke / als sie itzt erfahren / zu gewarten haben / zu hertzen gehen läst. Des Kaysers unbeschreibliche gütigkeit / von welcher S. Churfl. Durchl. vor dem selbst so viel gutes zeugeten / und welche auch ihre grösten feinde nicht läugnen können / ist dasjenige / so wohl werth gewest / daß der Churfürst und sein bruder / gegen ihm eine andere aufführung bezeuget hätten. Man hat ursache / Europa und dem gantzen Reiche das urtheil zu überlassen / welcher von beyden / einer undanckbarkeit / und daß er einen ungerechten

krieg

krieg führe/ kan beschuldiget werden. Die gantze welt wird den Kayser/ bloß in ansehen seiner vorigen niemals unterbrochenen lebens-art/ von einem und dem andern absolviren und loß zehlen/ und wenn sie hernach alles wohl wird vernommen haben/ so wird sie nimmermehr ohne den grösten widerwillen fassen/ daß man seine frömmigkeit und gerechtigkeit/so unschuldiger weise anzutasten/ sich unterstanden: Was die gerechtigkeit des itzigen krieges anbelanget/welche der Autor des Manifests/ bloß auf die Frantzösische seite zu ziehen suchet/ und den vorwurff/ den er Sr. Kayserl. Maj. thut/ so darff man nur den tractat lesen/ La Defence des Droits de la Maison d' Austriche a la succession d' Espagne, wenn man sehen will/auf welcher seite eigentlich die gerechtigkeit beruhet. Man ist versichert/ daß kein vernünfftiger mensch/ welcher nicht etwa eingenommen/ oder sonst hartnäckich ist/ sich werde entbrechen können/ den angeführten gründen beyfall zu geben/ und die chicanc, wormit Franckreich seiner sache eine farbe anzustreichen suchet/ zu verdammen. Man bietet ihm trotz/ daß er nur mit der geringsten warscheinlichkeit das falsche vorgeben/ welches man durch die gründlichkeit und unüberwindliche stärcke der beantwortungen zu boden gerissen/wieder auffrichte. Doch zu allem unglück sind zwar Europa und das Reich richter/ allein man wird ihren ausspruch so lange verlachen/ als er nicht durch eben die mittel/welche den Duc d' Anjou auf den Spanischen thron gesetzet/ rechtskräfftig gemacht wird. Zwar ist die sache nicht verlohren/und was sich auch Franckreichs geschwin-

digkeit und krafft versprechen können/ so sind so viel mächtige Staaten in waffen/ dasselbe zu rechte zu bringen/ daß es itzund bloß noch unter dem vortheil einiger fremden kriege/ welche es wohl aufzuhetzen weiß/ damit es sich desto länger erhalten könne/ widerstand thut. Von der zeit an/ da der Churfürst vorgeben/ daß er nichts als schlechte zeichen der erkentlichkeit/ von dem hause Oesterreich/ für die grossen und würcklichen dienste/ die er und seine vorfahren demselben erwiesen/ empfangen/ so hat er sich nicht begnüget/ wie man es ihm wohl sagen läst/ daß er die partie ergriffen/ und vor sich gelebet/ ohne sich vor dem vortheil des Wienerischen Hofes mehr aufzuopffern/ denn er ist weiter gangen/ und man hat mit dem grösten leidwesen erfahren müssen/ daß er auch denen rebellen hülffliche hand geleistet/ und sie in ihrer schändlichen rebellion gestärcket. Man misst aber eine solche schimpfliche und einem Teutschen Fürsten unanständige correspondentz/ dem einrathen und der gewalt derjenigen/ welche mit ihm nach ihren gefallen umgiengen/ bey/ angesehen sie alle mittel vor zugelassen und gut halten/ wenn sie nur zu ihrem bösen zweck dienlich seyn. Allein diese art krieg zu führen/ ist niemahl in Teutschland/ wo man mehr redlichkeit bezeuget/ und wo man dasjenige/ so man vor gerecht hält/ auf solche wege/ welche gewissen und glauben nicht entgegen seyn/ zu behaupten suchet/ niemal in gebrauch gewest. Der menschen wille ist wanckelbar/ und wenn man sich bey einer gelegenheit zu beschweren hat/ daß einer sich von dem/ was man von

ihm erwartete/ entfernet/ so erfreuet man sich bey einer andern/ daß er unser intresse befördert/ und mit uns übereinstimmet. Das verbündnis/ worinne sich itzo das hauß Bäyern befindet/ hat ihm solche verdrüßliche händel auf den halß gezogen/ daß man nicht zweiffelt/ es habe schon wieder die entschlüssung gefasset/ sich durch eine aufrichtige zurückwendung/ zu seinem warhafften intresse und vortheil/ so bald ihm nur die gelegenheit mittel an die hand geben wird/ davon abzusondern. Die exempel derjenigen/ welche wie diese Printzen/ ihrem ersten einfall gefolget/ oder Franckreich allzu leicht gehör gegeben/ sind allzu betrübt/ daß man sich verhärten/ und biß auf die letzt/ wo man die hefen austrincken muß/ aushalten wolte. Die beyden Churfürsten wissen/ daß Franckreich nicht beständig so gnädig ist/ denen fremden zu geben/ und die Abtey St. Germain, mit welcher man alle dasjenige versprechen/ welches man dem Polnischen Könige Casimir/ ihn dahin zu bewegen/ daß er abdanckte/ gethan/ erfüllete; und mit der man den Fürsten von Fürstenberg dahin brachte/ daß er sich zu allen dem brauchen ließ/ worzu man ihn verlangete/ kan nicht mehr vergeben werden/ und wenn sie auch noch unbesetzet/ so kan sie doch nicht mit dem/ was diese Printzen zu besitzen haben/ wenn sie bey ihrem vaterlande und bey ihren pflichten verharren/ verglichen werden. Man weiß gar wohl/ daß sie Franckreich stetig mit solchen Emissariis besetzt hält/ welche ihnen durch stetige falsche vorstellungen/ ihren warhafften vortheil aus dem gesich-

te bringen / gleichwie es sich auch dergleichen leute bedienete / dieselben auf den irre-weg zu verleiten. Sie können sich aber durch eine baldige wiederkehre / über das vergangene / was man sich vor wege dazu bedienet / unterrichten / so werden sie durch ihre vernünfftigen betrachtungen erlernen / daß dergleichen rathgeber / auff deren redlichkeit sich grosse Herren öffters zur unrechten zeit verlassen / meistens bestochene unterthanen sind / welche bestochen seyn durch die begierde / die ihnen ihres Herrn gnade / worinnen sie stehen / machet / nach grossen dingen zu trachten / und dann auch durch die bemühungen / so man sich gibt / ihnen in geheim mittel zu reichen / damit sie desto eher zu dieser vergrösserung gelangen können / welche mittel sie denn am meisten verblenden / daß sie sich anheischich machen / durch ihren rath / die beförderer ihres Herrn unglücks zu werden. Doch ich besinne mich nicht / daß ich mir nicht vorgesetzt / grossen Herren rath zu ertheilen / sondern auff das Bäyrische Manifest zu antworten. Ich schliesse also mit der protestation, welche schon oben zu anfangs gemacht worden / daß diese schrifft nur die ersten anmerckungen sind / welche eine particulir-person gemachet / als sie das Manifest durchlauffen / dessen inhalt sie so sehr geärgert / als er alle uneingenommene und auffrichtige leute / denen es in die hände kommt / ärgern und zu hertzen gehen wird. Solte es sich begeben / daß der Autor des Manifests sich gemüßiget zu seyn einbilden würde / eben diese klage über itzige antwort die man über sei-

ne

ne schrifft geführet zu machen/ nemlich daß ihm die facta, worauff man sich gründet / nicht wahrscheinlich vorkommen / so erbietet man sich / noch eine antwort zu schreiben / und ihm durch eine weitere ausführung die warheit und gewißheit des vorgebrachten zu erweisen. Ubrigens folget noch die Genealogie der vermählungen / welche zwischen dem Oesterreichischen und Bäyrischen hause vollzogen worden / wovon oben meldung geschehen.

...ie Printzen aus dem hause Oesterreich/ welche sich mit Bayrischen Printzeßinnen vermählet.

...rl II. König in Spanien:
...aria Anna Pfaltz-Gräfin von Neuburg. 1690.
...opold, Römischer Käyser:
...eonora Magdalena Theres. Pfaltz-Gräfin von Neuburg. 1676.
...ismundus Franciscus, Ertz-Hertzog in Oesterreich:
...ria Hedvvig Aug. Pfaltz-Gräfin zu Sultzbach. 1665.
...dinand. II Röm. Käyser:
...ria Anna Hertzogin von Bäyern. 1600.
...l, Ertz-Hertzog in Oester.
...ria Hertzogin in Bäyern. ...1571.
...ertus VI. Ertzhertzog in Oesterreich:

Mechtildis Pfaltz-Gr. 1452.
Friedrich/ Ertz-Hertzog von Oesterreich:
Elisabeth/ Pfaltz-Gräfin. 1403.
Albert IV. Ertz-Hertzog von Oesterreich:
Johanna, Hertzogin in Bäyern. 1390.
Fridricus III. Röm. Käyser:
Cunigunda, Pfaltz-Gräfin.
Otto, Ertz-Hertzog in Oesterreich:
Elisabeth/ Hertzogin in Bäyern. 1325.
Heinrich/ Ertz-Hertzog in Oesterreich.
Elisabeth/ Pfaltz-Gr. 1312.

Die Printzen aus dem hause Bayern/ welche sich mit Oesterreich. Printzeßinnen vermählet.

Maximilian Emanuel, Churfürst in Bayern:
Maria Antonia, Kayser Leopoldi tochter. 1685.
Maximilianus I. Churfürst in Bayern:
Maria Anna, Ertz-Hertzogin von Oesterreich. 1635.
Albertus V. Hertzog in Bayern:
Anna, von Oestereich. 1546.
Albertus IV. Hertzog in Bayern:
Cunigunda, von Oestereich. 1487.
Heinrich/ Hertzog in Bayern:

Margarita von Oesterreich. 1412.
Otto, Churfürst in Brandenburg/ Hertzog in Bayern:
Margarita von Oesterreich. 1353.
Ludovicus Romanus, Hertzog in Bayern:
Anna von Oestereich. 1325.
Otto, Hertzog in Bayern:
Catharina von Habsburg. 1275.
Ludovicus I. Pfaltz-Graf:
Mechtildis von Habsburg. 1272.

Die Printzen aus dem hause Oesterreich/ welche sich mit Bayrischen Printzeßinnen vermählet.

rl II. König in Spanien:
ria Anna Pfaltz-Gräfin
von Neuburg. 1690.
pold, Römischer Käyser:
onora Magdalena Theres.
Pfaltz-Gräfin von Neu-
burg. 1676.
smundus Franciscus, Ertz-
Hertzog in Oesterreich:
ria Hedvvig Aug. Pfaltz-
räfin zu Sultzbach. 1665.
dinand. II Röm. Käyser:
ria Anna Hertzogin von
Bäyern. 1600.
l, Ertz-Hertzog in Oester.
ria Hertzogin in Bäyern.
571.
ertus VI. Ertzhertzog in
Oesterreich:

Mechtildis Pfaltz-Gr. 1452.
Friedrich/ Ertz-Hertzog von
Oesterreich:
Elisabeth/ Pfaltz-Gräfin.
1403.
Albert IV. Ertz-Hertzog von
Oesterreich:
Johanna, Hertzogin in Bäy-
ern. 1390.
Fridricus III. Röm. Käyser:
Cunigunda, Pfaltz-Gräfin.
Otto, Ertz-Hertzog in Oe-
sterreich:
Elisabeth/ Hertzogin in Bäy-
ern. 1325.
Heinrich/ Ertz-Hertzog in
Oesterreich.
Elisabeth/ Pfaltz-Gr. 1312.

Die Printzen aus dem hause Bayern/ welche sich mit Oesterreich. Printzeßinnen vermählet.

Maximilian Emanuel, Chur-
fürst in Bayern:
Maria Antonia, Kayser Leo-
poldi tochter. 1685.
Maximilianus I. Churfürst
in Bayern:
Maria Anna, Ertz-Hertzogin
von Oestercich. 1635.
Albertus V. Hertzog in Bay-
ern:
Anna, von Oestereich. 1546.
Albertus IV. Hertzog in
Bayern:
Cunigunda, von Oestereich.
1487.
Heinrich/ Hertzog in Bay-
ern:

Margarita von Oesterreich.
1412.
Otto, Churfürst in Bran-
denburg/ Hertzog in
Bayern:
Margarita von Oesterreich.
1353.
Ludovicus Romanus, Her-
tzog in Bayern:
Anna von Oestereich. 1325.
Otto, Hertzog in Bayern:
Catharina von Habsburg.
1275.
Ludovicus I. Pfaltz-Graf:
Mechtildis von Habsburg.
1272.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Maximilian Emanuel II., Bayern, Kurfürst, 1662-1726

Sr. Churfl. Durchl. von Bäyern Manifest, samt dessen Beantwortung , oder einigen anmerckungen über die darinnen angeführten ursachen, wordurch man die gerechtigkeit seiner waffen zu behaupten suchet

Franckfurt am Mayn 1706

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Bav.2035
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11085017-1
VD18 12009318-003